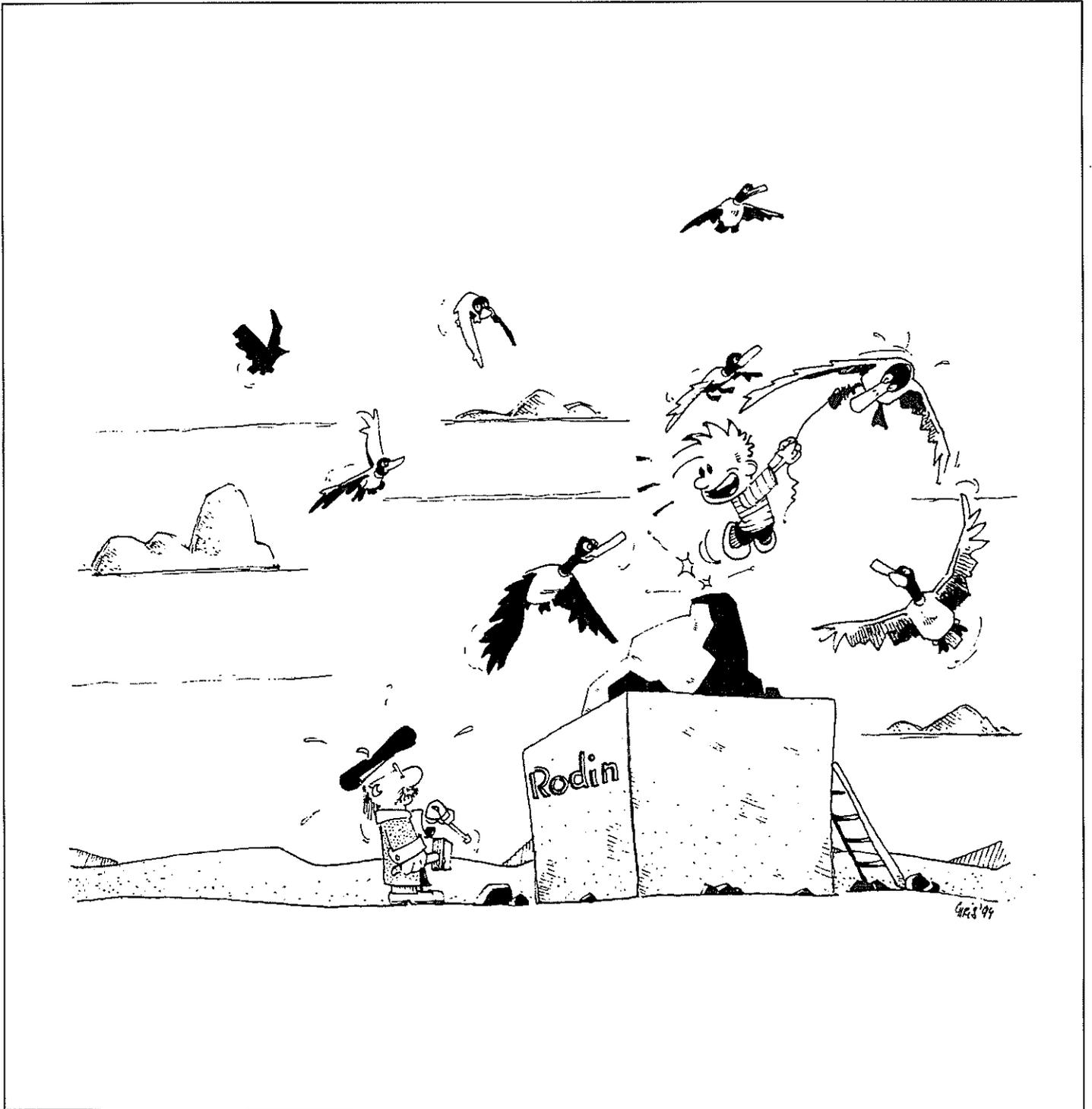


Dom-Spiegel

Mitteilungsblatt der Freunde
des Dom-Gymnasiums Freising e.V.



2. JAHRGANG 1994 NR. 2

EDITORIAL

Die Freunde des
Dom-Gymnasiums e.V. sind
immer aktuell

1993 - das Premierenjahr ist vorbei. Das Echo auf die erste Nummer des Dom-Spiegels war nicht gerade, quantitativ gesehen, phonstark bzw. Waschkörbe füllend, dafür aber überaus wohlwollend und anspornend. Für alle uns zuteil gewordenen Streicheleinheiten möchten wir ein herzliches Dankeschön aussprechen. Wie sagt man? Das im Lob entworfene Ideal ist uns Auftrag. Für unsere Leserbriefspalte jedenfalls, die wir mit aufbauend kritischen Statements füllen zu müssen schon bange waren, gilt: Fehlanzeige! Haben wir es tatsächlich allen, allen recht gemacht? Schon die Frage weckt Unbehagen, gar erst der Gedanke an die Antwort. Anders gesagt: Nutzen Sie doch den Rahmen der Zeitschrift, Ihre Anregungen, Wünsche und Ihre Kritik zu artikulieren. Tun Sie's.

"Tradition und Fortschritt" lautete das Thema der ersten Ausgabe. Absicht war, unser Dom-Gymnasium nicht retrospektiv in Feuer-

zungenbowlennostalgie zu beschwören, sondern im Schnittpunkt von Wirkkräften hic et hunc zu perspektivieren. Der Wahl des Leitthemas "Ethik und Moral" in der hier vorliegenden Nummer gingen ähnliche Überlegungen voraus. Die Öffentlichkeit schrecken immer wieder Meldungen über Kinder und Jugendliche auf, die mit krimineller Energie kaltherzig gegen Schwächere, Wehrlose oder Minderheiten vorgehen, die brutale Gewaltakte verüben, die sich in Orgien der Zerstörung hineinsteigern. Das Dom-Gymnasium ist nicht im Dornröschenschlaf und harrt des Kusses durch den Zeitgeist. Nein - auch am Domberg stellt sich das Problem: Gewalt an der Schule - eine Herausforderung an die erzieherischen Kräfte, an die Erziehung zu Wertebewußtsein und Werteverwirklichung. Der Leitartikel von Herrn Weihbischof Engelbert Siebler, die Ausführungen von StR Martin Sauer-Gaertner, Leiter eines Philosophie-



grundkurses am Dom-Gymnasium, die Darlegungen der beiden Kollegiaten aus K13, Matthias Michels und Marcel Metten, zum gleichen Themengebiet, die Glosse und last but not least das Interview mit dem bekannten kulturkritischen Schriftsteller Carl Amery - all dies soll deutlich machen, daß die Zeichen der Zeit nicht fatalistisch angestarrt werden wie ein einschüchterndes Menetekel, sondern daß aus der Kraft des Vertrauens auf den Logos des Menschen statt Überwältigungsfurcht Bewältigungsbewußtsein antwortet. Freilich, wir wollen nicht abheben. Wie in der ersten Nummer soll auch diesmal - hoffentlich - Interessantes und Interessierendes über Schulalltag und Schulgeschichte, über Lehrstoffe und Lehrpersonen geboten werden.

Gehen Sie auf Entdeckungsreise, viele Spaß dabei.

Peter Waltner



2	Editorial	(P.Waltner)
3	Leitartikel: Das christliche Menschenbild	(E.Siebler)
5	Glosse: Ut sementem feceris, ita metes	(P.Waltner)
6	Interview mit Carl Amery	(A.Schmid)
10	Zum Thema: Das Sokratische Gespräch	(M.Sauer-Gaertner)
15	Ex Eventu	(R.Freyberger)
16	Der "Vater des Dombergs": Dr.Michael Höck	(H.Niedermayer)
17	Vox Discipulorum	(M.Metten / M.Michels)
19	Nachruf auf StD Ludwig Anzinger	(L.Lang / P.Waltner)
20	Nachgefragt: Georg Klimm	(M.Musiol)
22	Internes	(M.Gleixner)
23	Bücherecke	
24	Original-Aufsatz	
25	Archivalia	
28	Im Spiegel der Presse	
40	Schwarzes Brett	
41	Beitritts-Formular	

Impressum:

Schriftleiter: Peter "The Boss" Waltner / 1.Abtippoffizier: Frank "Elite" Lebesgue / 1.Computermaschinist und Kapitän des Raumprozessors USCSS 1701-80486: Chris "WingCommander" McReady / Fanpost an: Frank the Chronomancer, Kylearan's Castle 37, 85354 Skara Brae und/oder Chris "Military Lazer!" Solo, Raumbucht 42, Lave Orbital Station / Unterstützendes Lektorat: Cyrano de Bergerac / Auditives System: BB.King, Lenny Kravitz, King Crimson, Blue Cracker & the nasty Breadcrumbs / Auslands-Korrespondenz: Buckaroo Banzai und seine hart rockenden Wissenschaftler / HAL sagt: 313153 Bytes oder 124302 Zeichen / Dienstfahrzeuge: Cobra Mk III, F-16c Falcon, VW Golf "Bistro" / Zeichnungen (nicht alle, aber die besten): Chris / Werbung: Flo "Advertize!" Herrmann / Laser-Druck-o-matik provided by Christian "Print It Out!" Ebner / Unsere Redakteure wurden eingekleidet von: Chiemsee, Fire & Ice, Patrizia Rossano, Bogner, Rolex, Lamborghini, NASA / Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

Neu gefragt:

Das christliche Menschenbild

"Gott sprach: Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über die Kriechtiere auf dem Land" (Gen 1,26). Dieser Schöpfungs"bericht" ist tatsächlich kein wissenschaftlicher Bericht, sondern eher eine Dichtung, in welcher der Mensch sich in seiner Stellung zu Gott in dieser Welt beschreibt. Dieser und andere Texte der Heiligen Schrift sind zur Grundlage des christlichen Menschenbildes geworden. Zwei Aussagen möchte ich dem Wort der Bibel entnehmen.

Der Mensch ist von Gott geschaffen

Von allen Versuchen, die Welt und den Menschen zu verstehen, unterscheidet sich das christliche Denken, schon bevor es an Einzelfragen geht, durch den Schöpfungsglauben. Daß Gott die Welt aus nichts erschuf, bedeutet: alles, was ist, ist von Gott gewollt und darum gut. Im Christlichen gibt es keine Trennungslinie zwischen Materie und Geist. Gott als dem Schöpfer steht die übrige Wirklichkeit, sowohl die geistige wie die materielle, gegenüber. Christliche Grundüberzeugung ist, daß die Welt Gottes gute Schöpfung ist. Der Mensch ist als Einzelner gewollt und trägt seinen Sinn in sich selbst. Es macht seine Würde aus, daß er von Gott her Ziel und nicht Mittel ist und deshalb um seiner selbst willen existiert. Sein Rang besteht darin, daß er als Subjekt nicht auf etwas Allgemeines (z.B. die Natur) oder Übergeordnetes (z.B. den Staat) zurückzuführen ist.

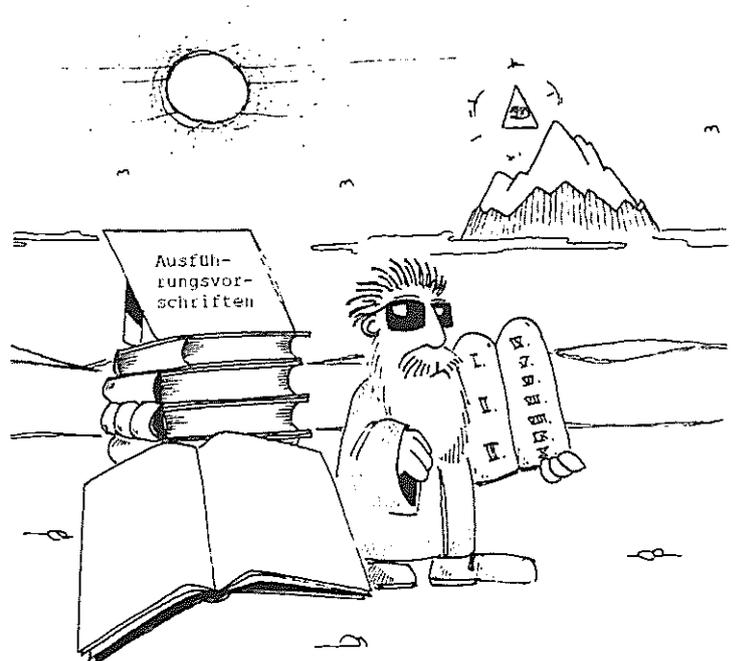
Der Mensch ist von Gott bei seinem Namen gerufen. Vor ihm steht er in unverletzbarer Verantwortung. Darin gründet seine unverlierbare und von nichts anderem abhängige Würde. Es ist jene Seinsweise, die man mit dem Begriff "Person" bezeichnet. Die Herkunft des Menschen von Gott entscheidet auch die Zukunft des Menschen. Der Schöpfungsbericht hat deswegen mehr den Charakter der Verheißung als der Ursprungserzählung.

Die Frage nach der Herkunft des Menschen ist auch die Frage nach dem Heil. Der Mensch ist von Natur aus religiös. Religion - in welcher Form auch immer - ist eine notwendige Dimension seines Lebens. Wo sie verkümmert, muß man mit folgenreichen Verformungen der dem Menschen möglichen Entfaltung seines Lebens rechnen.

Der Mensch ist Gottes Ebenbild

Der Mensch ist von Gott als leiblich-geistiges Wesen geschaffen. Geist und Leib sind in gleicher Weise geschaffen. Die Gottebenbildlichkeit liegt in der Einheit aus Geist und Materie. Wenn im christlichen Verständnis von Gott gesprochen wird, dann ist immer Vater, Sohn und Heiliger Geist gemeint. Damit eröffnet das Wort von der Gottebenbildlichkeit des Menschen eine neue Dimension des Menschseins: das wesenhafte Bezogensein auf den Mitmenschen.

Nicht durch Abgrenzung und Selbstbezug realisiert sich der Mensch, sondern auf den anderen hin und vom anderen her. Interpersonalität ist konstitutiv für die Personalität. So ergeben sich drei Grundelemente, die in einer christlichen De-



finition des Menschen vorkommen müssen: Gott, Welt und Mitmensch.

Der Mensch ist Geschöpf Gottes und kann nur von seinem Ursprung und Ziel her verstanden werden. Er ist eine innere Einheit von Geist und Materie, und deshalb ist die Welt der Ort des Menschen.

Schließlich ist der Mensch als Person Mitmensch, so daß auch das mitmenschliche Du nicht fehlen darf. Der Mensch bedarf der Gemeinschaft, um überhaupt in das Dasein zu treten. Diese Sozialität weitet sich heute weltweit aus.

Die heutige gesellschaftliche Wirklichkeit spiegelt dieses christliche Menschenbild wider oder sie steht in erkennbarer Spannung dazu. Die gesellschaftlichen Probleme und die politischen Kämpfe lassen sich häufig auf unterschiedliche Menschenbilder zurückführen.

Zwei Verfassungstexte

Die Präambel des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland spricht noch "Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott..." und die Verfassung des Freistaates Bayern beginnt mit den programmatischen Worten: "Angesichts des Trümmerfeldes, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsord-

LEITARTIKEL

nung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen...".

In diesen beiden Texten wird öffentlich - politisch - festgestellt: ohne Gott konnte der Mensch seine Würde nicht wahren. Diese Feststellung hat seinerzeit quer durch die verschiedenen politischen Lager offensichtlich Geltung gehabt, sonst wären das Grundgesetz und die Verfassung des Freistaates Bayern nicht so angenommen worden.

Mir scheint, daß dieses Wissen heute nicht mehr so vorhanden ist. Große Teile der Gesellschaft - insbesondere die europäische Politik - zögern heute nicht, es wieder mit einer Gesellschaftsordnung zu probieren, in welcher dieses christliche Menschenbild mit seinem Bezug zu Gott nicht mehr vorkommt.

Im Grundsatzprogramm einer deutschen Volkspartei lese ich unter der Überschrift: "Unser Bild vom Menschen: Wie auch immer wir die Würde des Menschen begründen, sie ist Ausgangs- und Zielpunkt unseres Handelns" (Grundsatzprogramm der SPD vom 20.12.1989, S. 7). Wenn über den Menschen so vage geredet wird, steht zu befürchten, daß er Interessen notfalls untergeordnet wird.

Konsequenzen für heute

Eine Grundlage für die Menschenwürde kann man sich nicht selber zusammenbasteln. Wo dies heute versucht wird, ist mit dem Zusammenbruch zu rechnen. Wenn die Ehre Gottes nicht mehr öffentlich sein kann, ist die Würde des Menschen seiner Grundlage beraubt.

Die großen Kathedralen des Mittelalters im Zentrum unserer Städte sind ein Ausdruck dafür, daß die Ehre Gottes ein öffentliches Gut ist. Sie geben Kunde davon, daß Gott im Mittelpunkt steht: in Krakau und Paris, in Prag und Toledo, in Mailand und in München. Indem der Mensch in einem solchen Zeichen Gott die Ehre gibt, ehrt er sich selbst. Und wenn man sich aufmerksam im Schatten solcher Kathedralen umsieht: keine, neben der nicht auch ein mittelalterliches Spital steht, in welchem vorbildlich für die Kranken, die Armen, die Alten, die Fremden gesorgt worden ist, lange bevor "aufgeklärten" Menschen die Sorge um den Mitmenschen in den Sinn gekommen war. Wer Gott ehrt, ehrt immer auch den Menschen.

Nach den Erfahrungen der Vergangenheit entstehen Ängste, wenn die Menschen heute sehen, daß der Versuch einer "Gesellschaftsordnung ohne Gott" wieder neu begonnen wird. Menschen wollen sich nicht Gesellschaftsordnungen ausliefern, in welchen sie keine Garantie haben, daß ihre Würde

unverletzbar ist. Verfassungstexte allein sind nicht hinreichend; das hat uns hier zuletzt das Beispiel der DDR gezeigt. Es ist das Vertrauen in die Gesellschaft verlorengegangen, daß sie unbedingt sich für den Menschen einsetzt.

Die rapide Zunahme der Gewaltbereitschaft eines hohen Prozentsatzes unserer Gesellschaft ist ein Alarmzeichen. Wolfgang Pannenberg fragt: "Wie lange wird eine säkularisierte Gesellschaft bestehen ohne Religiosität?" "Wie lange wird das Menschengeschlecht biologisch und kulturell überleben können, wenn es sich nicht Wertvorstellungen ganz fundamentaler Art verpflichtet, die nur formuliert und befolgt werden können über eine religiöse Rückbindung?"

Die Verwirklichung der Freiheit

Nach dem Scheitern der marxistischen Utopie ist ein großes geistiges Vakuum entstanden. Die gesellschaftlichen Ideale, die seit der Französischen Revolution in Europa gültig waren, sind damit alle entzaubert.

Es herrscht eine postmoderne Beliebigkeit und eine Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage. Nach dem Sieg der Freiheit ist nun die Frage nach dem rechten Gebrauch der Freiheit aufgebrochen.

Auf der einen Seite steht ein emanzipatorisches Freiheitsverständnis; es stellt in Abrede, daß es eine Wahrheit gibt, die für alle verbindlich ist. Die Selbstverwirklichung kennt keine Verbindlichkeit zum anderen. Politisch heißt dies: es ist nur noch von Bürgerrechten, nicht mehr von Bürgerpflichten die Rede. Institutionen werden abgelehnt: Familie (siehe Familiengesetzgebung), Staat, Schule, Kirche "behindern" die Freiheit des Menschen. Dies endet im Nihilismus: man kann alles tun, alles ist gleich gültig.

Auf der anderen Seite steht das christliche Verständnis von Freiheit, das aus der jüdisch-christlichen und humanen abendländischen Tradition kommt. Es sieht, daß es sinnvolle Freiheit nur in der Verantwortung vor der Wahrheit und in der Verantwortung für die anderen gibt.

Das ist der Grund für den Kampf, den einige Medien gegen die Kirche und das Christentum führen. Sie stellen gegen die christliche Position den totalitären Liberalismus. "Totalitär" ist dieser Liberalismus auch, weil er sich gegen den Schwächeren wendet: Recht, das ungeborene Kind zu töten, Recht, den unheilbar Kranken zu töten, Recht, Behinderte zu töten.

Gott aber ist der Garant der menschlichen Freiheit, die nur die Freiheit aller sein kann.

Schließen will ich mit dem Wort des Psalmisten: "Was ist der Mensch? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde" (Psalm 8).

Engelbert Siebler
Weihbischof

Ut sementem feceris, ita metes

Gewalt im Unterricht - Gewalt im Pausenhof - Gewalt gegen Andersdenkende - Gewalt rechtsextremistischer Pöbel- und Mörderbanden - Gewalt gegen ausländische Mitbürger - Gewalt gegen die Schwächeren, gegen Frauen und Kinder - klar: die Schule hat wieder mal versagt. Da rackern sich die politischen Macht- und Entscheidungsträger für Bildung und Erziehung, für Wissenschaft und Forschung sowie für allgemeine Kunst- und Kulturpflege samt Sport in den Amtschefskonferenzen der Ministerstellvertreter und den Beschlußorganen der Konferenz für Kultusminister zu Nutz und Segen des dem kooperativen Bildungsföderalismus anvertrauten formungsbedürftigen deutschen Nachwuchses ab, da schützt aus nie versiegenderm Füllhorn das in den Bundesländern jeweils zuständige Ministerium Anordnungen, Verordnungen, Bestimmungen, Ergänzungsbestimmungen, Erläuterungen, Hinweise und anderes staatserhaltendes Papier über alles, was mit Sozialisation von noch unfertigen Menschenkindern beschäftigt ist, aus, da beglücken nach stramm vollzogenen Entrümpelungsaktionen die von den politischen Instanzen Beauftragten ihr zu verwaltendes Volk mit Lehrplänen, die durchtränkt sind von den Feuerzungen des neuesten Standes des pädagogischen Wissenschaftsgeistes, - und dann das: Statt dankbar Erfolgsmeldungen nach oben zu erstatten, blamieren sich die Lehrer wieder mal bis auf die Knochen mit ihrem gewalttätigen Output. Dabei wissen Insider schon längst - jemand muß beim Schwarzen-Peter-Spiel der Dumme sein. Und die Erkenntnis, wer das ist, ist ja auch nicht taufnisch. Es wird angenommen - Originalzitat aus "wissenschaftlicher" Literatur! - "daß die sichere Beamtenposition des Lehrerberufs von durchsetzungsschwächeren Personen angestrebt wird, die ihre Erfolgsaussichten in einem schwierigeren Studium oder im alltäglichen Lebenskampf eines freieren Berufs geringer einschätzen. Lehrer wollen quasi den Absprung ins Leben vermeiden. Die Wahl von Kindern als



Bezugsgruppe beruflicher Aktivitäten ist auf die Angst vor der Konfrontation mit gleichstarken Bezugspersonen zurückzuführen. Weiterhin erlaubt es die Lehrerrolle im Umgang mit dem Schüler unerfüllte Machtwünsche und Manipulationsbedürfnisse auszuagieren. Die Begegnung mit den Kindern unter schulischen Organisationsbedingungen, d.h. unter Ordnungs-, Sauberkeits-, Leistungs- und moralischen Identifikationszwängen soll im Lehrer ständig die Erinnerung an die einschlägigen Phasen der eigenen Sozialisation wachhalten und die Bewältigung unzulänglich verdrängter Motivkomplexe verhindern." Na also! Derart von den - um im Bild zu bleiben! - wissenschaftlichen Rindviechern Abgemolkenes wurde lange Zeit als erste Sahne gehandelt. Nicht zu vergessen, was in der dazugehörigen Käseabteilung geboten wurde: Gab's da nicht einen Bundespräsidenten, der die Abiturrede einer Schülerin prämierte - Thema: Mehr Ungehorsam in der Schule? War da nicht jemand, für den Sekundärtugenden das gerade Richtige für KZ-Aufseher sind? Predigte da

nicht ein fromm verehrter Säulenheiliger wider die eindimensionalen Flachmänner Kritik der reinen Toleranz? Mußte sich nicht jeder besoldete Systemknecht in der Klassenschule von den antiautoritären Wanderpredigern sein präödiptales Autoritätssyndrom vorhalten lassen? Gab's etwas im Bereich der Schule, was von den selbsternannten Progressiven - Wir sind immer vorne, und wenn wir hinten sind, ist hinten vorne - nicht als establishmentstabilisierend hinterfragt und angestänkert wurde? Erwartet man nicht von den pädagogischen Kanalarbeitern, daß sie sich als faschistoide Anpassungsfetischisten denunzieren und auf den Kopf spucken ließen und sagen sollten: O, das ist Gottes Tau! Was ist Chuzpe? Ein Beispiel: Der des Mordes an Vater und Mutter Angeklagte bittet um Nachsicht, weil er Vollwaise sei. Oder auch: Die Meinungsspagatokraten beklagen jetzt ohne Wendehalsweh zunehmende Gewalt in Gesellschaft und Schule. Mensch, mir fallen die Ohren ab!

Peter Waltner

INTERVIEW

Carl Amery

Endlich haben wir einen Termin bei dem Vielbeschäftigten. "Eine Stunde!" sagte er am Telefon und legt sofort auf. Ja, ja, wir wollen uns daran halten. Herr Waltner und die Verfasserin fahren nach München/Au und klingeln beim Namensschild Mayer. Und dann erleben wir eine Überraschung. Ein gut gelaunter, charmanter Schriftsteller gießt uns im Erker seines gemütlichen Studierzimmers Limonade ein, er schafft eine angenehme Atmosphäre und stellt sich dann konzentriert und routiniert unseren Fragen.

Dom-Spiegel: Wie dürfen wir Sie denn ansprechen?

Amery: Ich denke "Amery".

D: Warum haben Sie ein Pseudonym?

A: Mein Verleger hat gesagt, es gibt zu viele Mayer. Und in der Langeweile habe ich nur die Buchstaben des Namens herumgeworfen, ohne zu wissen, daß mein späterer Freund Jean dasselbe gemacht hat.

D: Aber sie haben auch Ihren Vornamen geändert.

A: Das war Zufall. Ich habe unter dem Pseudonym einmal in der "Kleinen Freiheit" etwas gemacht, da war im "Programm" Carl abgedruckt. Auf meine Einwände sagten alle, das klinge besser zusammen.

D: Sie wohnen in Ihrer Kindheit in Freising und besuchten das Dom-Gymnasium bis kurz vor dem Abitur.

A: Ja, dann ist mein Vater, der Hochschulprofessor war, nach Passau versetzt worden.

D: Haben Sie sich an der Schule schon vorgenommen, oder wurde Ihnen - angesichts Ihrer Aufsätze - geraten, Schriftsteller zu werden?

A: So genau wußte ich das damals noch nicht. Meine Berufswahl hat ein Lehrer entschieden, Professor Haberl, ein zerstreuter und zappeliger Mensch, Lehrer für Französisch, ein Verbannter des Parnaß. Der hat uns - das muß man sich damals vorstellen - genötigt, Gedichte von Baudelaire, Rimbaud und Verlaine, also ganz moderne, auswendig zu lernen und vorzutragen. Das war eine neue Welt für mich. Im Deutschunterricht sind wir doch bei Freiligrath oder in der Klassik stehen geblieben. So habe ich mich ent-



schlossen, Romanistik und Anglistik zu studieren.

D: Wann wuchs die Vorstellung, ein Schriftsteller zu werden? Noch in der Schule?

A: Nein. Gedichte habe ich geschrieben - Wer schrieb die nicht in der Pubertät? - hundsschlechte allerdings.

D: Ah! Und haben Sie später noch lyrische Versuche gemacht?

A: Bloß Glückwünsche. Ein Lyriker bin ich nicht.

D: Zur Zeit ist es sehr "in", daß man sich als Schriftsteller mit den Eltern auseinandersetzt, daß man betroffen ist und immer aufschreiben muß, was einem von den Eltern angetan wurde. Davon liest man in Ihrem Werk gar nichts. Wie war Ihr Verhältnis zum Elternhaus? Haben Sie diesen Beruf im Trotz zu Vater und Mutter ergriffen?

A: Es war eine ganz andere Zeit, die Zeit des Nationalsozialismus. Die Fragen der Zeit haben uns heftig bewegt.

Für meinen Vater war der Nationalsozialismus der Untergang des Abendlandes. Mit dieser völligen Ablehnung lagen wir auf einer Linie. Damit war man mit den Eltern auf eine Weise verbunden, die eher die Solidarität von Verfolgten aufwies.

D: Sie waren ja ein sehr guter Schüler. Hatten Sie es deshalb bei Ihren Mitschülern schwerer? Hat man Sie als "Streber" abgestempelt?

A: Oh nein! Ich war ein Lausub und habe viel Unsinn gemacht. Dadurch wurde ich nicht in diese Kategorie eingestuft.

D: Haben Sie noch Freunde aus Ihrer Klasse und Kontakte zu Ihren Mitschülern?

A: Praktisch keine mehr. Durch den Krieg ist alles auseinander gegangen. Regelmäßige Klassentreffen haben wir nicht.

D: Ihren Freundeskreis haben Sie vermutlich unter Ihren Schriftsteller-Kollegen und im Pen-Club?

A: Gar nicht so sehr im literarischen Bereich. Natürlich habe ich durch die Gruppe 47 viele Bekannte und Freunde. Aber seit meinem 50. Lebensjahr haben sich meine Interessen auf die ökologische Problematik konzentriert. Da habe ich ganz neue Freunde gewonnen, naturwissenschaftlich orientierte Leute, Wirtschaftswissenschaftler. Dafür bin ich dankbar.

D: Was, glauben Sie, muß heute der Deutschunterricht, speziell der Literaturunterricht am Gymnasium, leisten?

A: O mei! Das wichtigste ist, daß er den Leuten die Dichter nicht vergrämt, damit man einen Schiller auch später wieder mal freiwillig zu Hand nimmt (Schiller ist da besonders gefährlich!).

INTERVIEW

Von Freunden meiner Kinder weiß ich, daß ihnen der Brecht zum Hals heraushing nach gründlicher Besprechung.

D: Tritt eines Ihrer Kinder in Ihre Fußstapfen?

A: Schwer zu sagen. Gregor, der beruflich etwas anderes macht, schreibt nebenbei seit zwölf Jahren an einem Buch. Ich weiß nicht, ob etwas draus wird.

D: Würden Sie so etwas unterstützen?

A: Es ist mir natürlich immer genehm. Eine meiner Töchter hat unter Pseudonym eine Art Science-fiction-Roman veröffentlicht, etwas ganz Anarchisches. Sie ist Forstlerin. Schriftsteller wird in dem Sinn auf die Dauer ja kein Beruf. Es wird einer, wenn Sie sich auf ein Metier konzentrieren, Romancier werden oder für die Medien arbeiten.

D: Das Dom-Gymnasium ist eine Schule mit grundständigem Latein in allen Anfangsklassen. Englisch kommt erst ab der 7., und in der 9. Klasse entscheiden sich die Schüler für Griechisch oder Französisch als dritte Fremdsprache.

A: Bei uns war die Sprachenfolge Latein-Griechisch-Französisch.

D: Wie stehen Sie zu den alten Sprachen am humanistischen Gymnasium?

A: Latein möchte ich unbedingt beibehalten. Es ist eine Erleichterung für das Erlernen einer jeden modernen Sprache. Allein schon die grammatische Disziplin, die sich der Schüler aneignet! Gerne sähe ich die Möglichkeit, eine slawische Sprache zu erlernen.

D: Mit welcher Literatur können Sie gar nichts anfangen?

A: Schwer zu sagen. Es kommt immer darauf an, in welchem Alter man welcher Literatur begegnet. So naseweise Aufklärer wie Wieland würde ich auslassen. Aber Lichtenberg gehört gelesen! Das ist hohe Denkschule, und die ist zunächst das Wichtigste.

D: Welche Werke der modernen Literatur schlagen sie als Schul-Lektüre vor, welche würden Sie weglassen?

A: Wie gesagt, es kommt darauf an, ob die Schule es fertigbringt, die Dichter nicht zu vermiesen. Wahrscheinlich bin ich als Schriftsteller der letzte, den Sie so etwas fragen dürfen. Jedenfalls muß moderne Literatur, die klassische Moderne, auf jeden Fall im Schulunterricht gelesen werden; gute Expressionisten würde ich wählen.

D: Wie stehen Sie zur Trivalliteratur?

A: Na, die schreibe ich doch selber!

D: Dann fragen wir doch gleich: Wo würden Sie Ihr Werk zwischen der berühmten "hohen" Literatur und der Trivalliteratur einordnen?

A: Die Deutschen sind die einzigen Blödmänner, die diese Trennung vornehmen. Wo stecken Sie Gabriel Garcia Marquez hin? Wohin Graham Greene oder Evelyn Waugh? Das ist meines Erachtens genauso Literatur. Graham Greene hat seine Bücher selber eingeteilt in "serious novels" und "entertainments", aber er hat nicht gesagt, wie sie jeweils zuzuordnen sind, und das finde ich richtig. Neunzig Prozent der Einteilungen kommen von der Erwartungshaltung des Lesers und nicht vom Autor. Ich bin für die einen der Science-fiction-Autor und für die anderen "brainstream". Da ist ein bedeutender Grenzverkehr. Wir haben erlebt, wie bestimmte Krimi-Autoren absolut hoffähig geworden sind. Chandler, Hamilton, Simenon, oder jetzt P. Highsmith. Da ist ein bedeutender Grenzverkehr. Erzählen Sie die Handlung von Raskolnikow und Sie haben den ersten wirklichen, raffinierten Psychokrimi.

D: Im Deutschunterricht der Kollegstufe werden auch Ihre Bücher gelesen. Manche Schüler haben durchaus Schwierigkeiten mit Ihren Romanen: mit den Zeitblenden, den V-Effekten. So mag es auch anderen Lesern ergehen. Haben Sie ein Bild von Ihren Lesern?

A: Ich sehe keine Lesergesichter, habe keinen Wunschleser.

D: Wir könnten uns denken, daß Ihre Bücher besonders in England gut ankommen.

A: Überhaupt nicht. Von mir und meiner Belletristik ist nichts übersetzt worden.

D: Welche Bedeutung hat das Bairische oder das adaptierte Bairische für Sie und Ihr Werk?

A: Jeder Schriftsteller schreibt über das Milieu, das er am besten kennt. Ich käme mir sehr verloren vor, wenn ich einen Roman schriebe - ein Roman hat ja viel Stoff - und nicht zurückgreifen könnte auf das, was mir sozusagen in den Knochen steckt, und das ist nun einmal Bairisch.

D: Wenn man Ihre "Wallfahrer" liest, bemerkt man häufig, daß bestimmte seltene bairische Wörter mit Begeisterung aufgegriffen werden.

A: Ich halte es für eine der betrüblichsten Erscheinungen der deutschen Geschichte, daß das Süddeutsche durch diese mitteldeutsche Kanzleisprache "kastriert" wurde. Die Wucht einer Prosa wie der z.B. Aventins ist nie mehr erreicht worden. Das Bairische konnte immer benutzt werden, um die Hochsprache zu beleben, aber man geriet schnell in den Verdacht, man schreibe Dialekt.

D: ... und dann wird man in die Ecke der Heimatdichter geschoben?

A: Ja, das sowieso. Das Bairische hat ein ganz eigenartiges Eigenschicksal. Das 19. Jahrhundert hat hier manches Unheil angerichtet, z.B. Ludwig Thoma. Den Ausdruck "hessische Literatur" etwa gibt es nicht. Aber: Ein Dichter schreibt über ein hessisches Dorf, benutzt hessische Redewendungen, aber dieser schon fast dogmatische Charakter des Ausdrucks "bairische Literatur" fehlt. Sie ist ja nicht Dialektliteratur von vornherein. Auch Achternbusch gehört dazu, Talente wie Lautensack oder später der junge Graf. Sie haben eine Art zu schreiben, die dem bayrischen Ingenium sehr liegt. Annette Kolb, eine sehr gute Schriftstellerin, großstädtisch, aber mit unverkennbarem Kolorit. Trotzdem kommt es niemandem in den Sinn, sie eine "bayerische Schriftstellerin" zu nennen.

D: Gibt es Autoren in der Moderne in dem Bereich, die für Sie imponierend sind? Gibt es Seelenverwandtschaften? Zum Beispiel mit Uwe Dick?

A: Ja, er ist ein total moderner und internationaler Autor und trotzdem ein unverwechselbar bayerischer Dichter.

INTERVIEW

Er gefällt mir. Und wenn Rosendorfer gut schreibt - hervorragend!

D: Gibt es ein Gedicht oder einen Satz, den Sie besonders lieben, der für Sie Tiefes aussagt?

A: Mir fällt ein Vergilvers ein: "Felix qui potuit rerum cognoscere causas atque metus omnis et inexorabile fatum subiecit pedibus strepitumque Acherontis avari"! Oder Horaz: "Iustum et tenacem propositi virum". Dafür allein ist es wert, Latein zu lernen.

D: Wo in Ihrem Werk sehen Sie die Rolle der Frau als tragend an?

A: In der Leyermark sind die drei Teile ganz bewußt nach Frauen benannt. Das Buch ist ja auch den Großmüttern und Müttern gewidmet.

D: Binden Sie Ihre Frau in Ihre schriftstellerische Arbeit mit ein? Lesen Sie ihr Ihre Texte vor?

A: Nein, das mag sie nicht. Sie schreibt übrigens selber.

D: Lassen Sie sich von ihrem Urteil beeinflussen?

A: Natürlich redet man dauernd von der Arbeit, man liest sich auch mal vor, wenn es soweit ist, aber nicht direkt in der Entwicklung. Früher, als man noch mit den Kindern am Tisch saß, wurden manche Stoffe im Gespräch entwickelt, praktisch am Mittagstisch aus Gaudi.

D: Erzählen Sie uns etwas über Ihre Arbeitsweise.

A: Ich arbeite langsam. So wie der Herr Walser, der jedes Jahr einen Roman vorlegen kann, kann ich das nicht. Für einen großen Roman dauert bei mir die Vorphase mindestens ein-einhalb Jahre, die Hauptphase wieder zwei Jahre, und wenn ich dann mit dem Schreiben anfangen, dauert es nochmals zwei bis drei Jahre. Den "Untergang der Stadt Passau" habe ich in sechs Wochen geschrieben. Aber sonst habe ich mir Zeit gelassen - lassen müssen. Von einem bestimmten Punkt an müssen Sie die Charaktere laufen lassen. Man kann am Anfang nicht sagen, wer am Schluß übrig bleibt und wer nicht. Das Entscheidende ist der Tonfall. Das ist kein Schmä! Man muß sich eine Sprachgestalt vorstellen. Deshalb dauern die

Anfänge so lang. Den Anfang schreibt man fünf- bis zehnmal. Er ist entscheidend. Das letzte Drittel, das ist, wie wenn eine Floßgasse aufgeht, da reißt's alles runter, da setze ich kaum mehr aus und tippe gleich in die Maschine.

D: War das immer so, oder hat es sich entwickelt?

A: Ungefähr so hat es sich schon angelassen. Lieber eine Seite aus der Maschine herausreißen als drinnen rumfieseln.

D: Herr Amery, das Rahmenthema des zweiten Heftes vom Dom-Spiegel lautet: "Werte und ihre Vermittlung". Ist Ihrer Meinung nach die Forderung nach moralischen und ethischen Werten an ein literarisches Werk akzeptabel?

A: Es geht gar nicht anders. Wahrhaftigkeit ist das Stichwort, sie ist der Wert, der für Literatur entscheidend ist. Ein junger Kollege hat einmal im Pen-Club gesagt: "Wir können wohl politisch nichts ausrichten, aber wir können gewisse Haltungen für das Publikum durchsichtiger machen, und das ist die Voraussetzung für das öffentliche Wohl". Darüber sollte man nachdenken.

D: Beim Schüler wirkt es, z.B. im Blick auf den Zusammenbruch der DDR, sehr problematisch, wenn die Wahrhaftigkeit beim Künstler als Person nicht da ist. Glauben Sie, daß man trennen muß: Die Person des Künstlers ist uninteressant, was zählt, ist nur das Kunstwerk. Oder kann man sagen, es wird das Kunstwerk vom Leser nur akzeptiert, wenn auch die Person akzeptiert werden kann?

A: Natürlich. Es gab und gibt eine Schriftstellerin X. Sie war einmal in der Gruppe 47. Von ihr sagte mein Freund Hans Werner Richter immer: "Die lügt". Für Laien war das überhaupt nicht einzusehen, inwiefern sie lügt. Ein berühmter Kritiker bestätigt: "Die ist so verlogen, daß sie es selbst nicht merkt". Sie können im Klassenzimmer mit den Schülern natürlich nicht prüfen, warum der Text verlogen ist. Selbst ein Oberschurke wie Villon, der gewiß kein edler Charakter war, sondern ein Räuber und Mörder, schrieb Texte von einer unglaublichen Wahrhaftigkeit. Ja, Wahrhaftigkeit ist wich-

tig. Literatur hat etwas mit Lüftung des Geistes zu tun.

D: Nehmen wir einen Autor wie Heiner Müller, dessen Sprachgestaltung überzeugend ist, auch für die Schüler überzeugend wirkt. Wenn man dann erfährt, er hat für die Stasi mitgearbeitet, dann sieht man so ein Problem zwischen Künstlerpersönlichkeit und Werk. Da wirkt das Werk nicht mehr überzeugend, oder? Wie nehmen Sie das?

A: Das ist eine Aporie, das heißt, man weiß es halt nicht.

D: Wie stehen Sie zu Vorstellungen wie "law and order"?

A: "Law and order" ist eine Leerformel, historisch verdächtig vor allem bei uns in Deutschland, weil unsere Geschichte dazu tendiert, daß allzu leicht aus "law and order" eine Verfassung wird. Wenn in Deutschland gesündigt wird, dann liegt es nicht an einem Zuviel an Freiheit, sondern an einem Zuviel an Gängelei. Sehen wir die Verhältnisse in England an, oder die amerikanische Verfassung. Sie sind von konservativen Menschen gemacht. Diese haben ein skeptisches Weltbild: Der Mensch ist sündhaft und bedarf der Wachsamkeit. Aber es gilt das Wort des katholischen, weiß Gott konservativen Lords Acton: "power corrupts absolutely". Die Wachsamkeit ist auf "die oben" konzentriert und nicht auf die Untertanen. Auf dem Kontinent haben wir das konservative Weltbild zugunsten der Obrigkeit. Diese hat irgendwie einen Gnadenstrahl, der sie befähigt, die Untertanen zu lenken. Aber in der Schule bin ich für "law and order".

D: Wie sehen Sie Ihr Werk unter dem Aspekt "L'art pour l'art" versus "engagierte Literatur"?

A: "Ars gratia artis gratia dei". Also: durch die Gnade Gottes ist die Kunst zunächst für sich selber da. Sie kann primär nicht reflektieren auf volkspädagogische Zwecke, auch wenn das immer wieder versucht wird.

D: Wollen Sie eine andere Gesellschaft oder einen anderen Staat, wenn Sie schreiben?

A: Über diese Frage bin ich längst hinaus. Wenn ich einen Roman schreibe, dann entsteht eine Welt für mich, die

INTERVIEW

gibt sich dann ihre Gesetze. Mein idealer Staat - das habe ich offen gesagt (das konnte ich aber nur in "Leo's Magazin" sagen als Gastkommentator!) - wäre angesichts des Monstrums von Deutschland die Zentraleuropäische Union mit der Hauptstadt Prag gewesen. Aber wer macht da schon mit! Ein Bundespräsident Havel wäre mir so angenehm.

D: Natürlich! Ein Kollege an die Spitze!

A: Sie sehen, ich habe keine Vorurteile. Ich bin Bayer, ich bin natürlich Deutscher, schon von der Sprache her, ich bin Zentraleuropäer.

D: Apropos Ihre Einstellung zu einem anderen Staat: Sie waren vor etwa fünfzehn Jahren bei einer "Exclamation" in Gammelsdorf als Referent. Haben Sie Herrn Lohmeier in seinem Wunsch nach einem bayerischen Königreich kräftig unterstützt?

A: Nein. Ich habe eine Iwan-Ilic-Ideologie verbreitet, eine Kirchturmspolitik (in dem Sinn, daß man 80-90% seiner Ressourcen vom Kirchturm sehen müßte, wenn man die Welt überleben soll), die ich in die bayerische Szene injizierte. In der Zeitung stand dann: Amery fordert Maut für Preußen.

D: Wenn Sie zurückblicken auf alles, was Sie schon geschrieben und öffentlich gesagt haben, gibt es Äußerungen, von denen Sie sich heute ganz distanzieren? Gibt es ein frühes Werk, das Sie heute noch genauso schreiben würden?

A: Meinen allerersten Roman werde ich nicht in meine gesammelten Werke aufnehmen, nicht weil er ganz schlecht wäre - aber damals habe ich noch so herumgesucht. Auch über sonstige, z.B. politische Aktivitäten, die nicht ganz nach Wunsch verlaufen sind, empfinde ich kein Bedauern. Ich habe hier in München die Partei der Grünen mitgegründet. Das, was ich wollte, ist nicht ganz daraus geworden, konnte historisch gesehen gar nicht daraus werden. Aber daraus ein persönliches Bedauern zu schmieden, scheint mir überflüssig, eine Energieverschwendung.

D: Empfinden Sie sich selbst als Politiker?

A: Oh nein! Das wäre eine Karriere, die mich umbringen würde.

D: In unserem Buch "Von nichts kommt nichts" lautet der erste Satz Ihres Portraits: "Er ist ein kämpferischer Kritiker der katholischen Kirche". Mit diesem Etikett leben Sie schon sehr lange. Wollen Sie dazu Stellung nehmen?

A: Ach, das war eine Durchgangspphase. Ich habe 1963 dieses Büchlein geschrieben "Die Kapitulation", eigentlich für meine nichtgläubigen Freunde, die eine absolut dämonische Vorstellung hatten von Rom und vom Katholizismus. Das ist ganz anders, sagte ich, das ist ein organisatorisch-soziologisches Problem. Da habe ich dann das Bändchen geschrieben, das heute vollkommen harmlos wirkt. Aber damals! Die Aufregung! Entsetzlich! Meine Frau wurde gefragt, wann ich exkommuniziert worden bin. Ich hatte aber nie das Gefühl, daß da ein großer Bruch stattgefunden hat. Die Kirche als Prozeß erleben, das ist das einzig Richtige. Ja, "Die Kapitulation" halte ich heute noch für mein wichtigstes Buch.

D: Eine wichtige Thematik ist heutzutage das Sexuelle, ein Bereich, der ja in Ihrer Jugendzeit ausgeklammert wurde und besonders in Freising ein Tabubereich war. Es fällt auf, daß in den "Wallfahrern" so ein - salopp formuliert - sexuell Verkorkster vorkommt. Lassen Sie uns nach sexuell Verkorkstem fragen.

A: Ich nehme an, Sie meinen hauptsächlich das 19. Jahrhundert. Das eigentlich Spannende ist für mich gewesen, wie sich die Marienfigur verändert hat im Laufe der Jahrhunderte, nicht so sehr theologisch als künstlerisch. Was da im 19. Jahrhundert eingebrochen ist, diese präpubertäre Figur, die eigentlich kein "Weibsbild" mehr ist. Wie das plötzlich einbricht und bis heute nachwirkt! Denken wir an Fatima u.a. Eine schlimme Geschichte! Und je mehr solche Erscheinungen es gibt, desto präpubertärer werden sie. Und dann die nazarenische und die nachnazarenische Kunst! Es ist für mich eine ständige Quelle des Grübelns: was ist da passiert? Natürlich hängt das mit den individuellen Lebensgeschichten zusammen. Die Seelsorge muß ja in der Hinsicht teilweise schauerlich gewesen sein. Noch etwas scheint mir wichtig, das auch

mein Vater herausgefunden hat. Die Ecclesia wird ja als Frau empfunden. Im Barock ist sie noch triumphal dargestellt, auf einem Streitwagen fahrend und Blitze schleudernd auf die Ketzer. Im Kloster Schäftlarn sitzt sie auf dem Kanzeldeckel, und ein halskrausiger Ketzer fällt rücklings herunter. Und dann im 19. Jahrhundert kommt diese vollkommen blutleere Figur: die einer Mutter, die ihre kleinen Kindlein schützt vor bösen Buben, die mit Steinen werfen, die die Leute zusammen- und von der bösen Welt fernhält. Dieser Integralismus! Alles zusammenhalten! Dann eine Figur wie Görres. Es ist erschütternd, wie er, der doch in seiner Jugend ein Freiheitskämpfer war und Napoleon verfolgt hat, hier in München zum bigotten Konformisten wird. Die Kompensation sind dann diese verrückten, hysterischen Seherinnen: die Maria Wöhrli in Tirol und die Type, die ich in den "Wallfahrern" portraitierte, diese Hirtin, eine gewisse Louisa Beck, die 25 Jahre den Redemptoristenorden in Bayern geleitet hat. Vollkommen verkorkst! Und sonst! Der Graf, der Innozenz Maria, naja, der ist auch verkorkst, aber der ist doch furchtbar nett mitsamt seinem Erbe. Und dann diese unterschwellig homosexuelle Beziehung zu dem heiligmäßigen Priester. Für den hatte ich in Wirklichkeit ein wunderbares Modell.

D: Die allerletzte Frage. Angesichts der verfremdeten Geschichte und der Visionen in Ihren Romanen möchten wir wissen: Glauben Sie, daß man aus der Geschichte lernen kann? Kann man aus den von Ihnen angedeuteten Möglichkeiten ersehen, was man anders machen müßte? Hoffen Sie das?

A: Was die Belletristik betrifft, ist es schwierig, davon haben wir gesprochen. Was ich diskursiv geschrieben habe, ist genauso wichtig, und da hoffe ich schon, daß wenigstens um einige Millimeter die Weichen irgendwie verstellt werden; denn ich sehe schwarz für die Welt!

Annemarie Schmid

DAS SOKRATISCHE GESPRÄCH: Eine Perspektive für die Demokratie ?

"Versucht nicht, uns zu verstehen. Ihr könnt uns untersuchen, befragen, interviewen, Statistiken über uns aufstellen, sie auswerten, interpretieren, verwerfen, Theorien entwickeln und diskutieren, Vermutungen anstellen, Schlüsse ziehen, Sachverhalte klären, Ergebnisse verkünden, sogar daran glauben. Unseretwegen. Aber ihr werdet uns nicht verstehen. Wir sind anders als ihr... Wir sind zu viele, zu verschieden, zu zersplittert, zu schillernd, zu gegensätzlich, zu unlogisch und zu abgeschottet und sektiererisch, als daß es ein großes, umfassendes *Wir* geben könnte... (...) das goldene Kalb, das wir umtanzen, sind wir selbst. Wer kann uns heute noch eine moralische Autorität sein? Wo sollen wir eine Ethik lernen? Und von wem? Und warum? Warum sollen wir nicht machen, was möglich ist? ... Unser Weltbild besteht aus einem riesigen Haufen von unglaublichen Anekdoten, deren Zahl zu groß ist, als daß man sie alle auf ihre Wahrscheinlichkeit überprüfen könnte. Wir glauben alles, weil nichts mehr unwahrscheinlich erscheint, unmöglich ist..."²

Die Herausforderung der Ethik in der Demokratie

November 1993. Dom-Gymnasium. Vertretungsstunde in einer 10. Klasse, Griechisch. Ein Satz im Übungsbuch führt zu einem Gespräch über die These des Sokrates: Wer weiß, was das Gerechte ist, der handelt gerecht. Auf meine Frage nach der Bedeutung des Satzes ist das Gespräch bald bei den Begriffen Glauben und Wissen, Einsicht und Meinung angelangt. Immer wieder wird von den Schülern beteuert: "Wir können nie wissen, was gerecht ist und ob wir gerecht handeln." Aber es gibt doch Handlungen, von denen wir sicher wissen, daß sie ungerecht sind? "Nein, es glauben nur sehr viele Menschen, daß sie ungerecht sind, aber beweisen läßt sich das nicht." Aber wir können doch begründen, daß etwa ein Mord eine ungerechte Handlung ist? "Diese Begründungen sind nur Gedanken, die zum Glauben dessen gehören, der sie ausspricht. Er sieht das so. Außerdem ist auch ein Mord nicht absolut zu verurteilen, da er zur Aufrechterhaltung der Harmonie zwischen Gut und Böse beiträgt, dieses Kontrastes, der sich auch in den kosmischen Prinzipien von Yin und Yang zeigt."

Auch wenn das Gespräch im weiteren Verlauf ein halbwegs zufriedenstellendes Ende findet, so frage ich mich danach doch, ob junge Menschen, die die Relativität ethischer Kategorien so sehr betonen und selbst einen Mord innerhalb ihrer Weltanschauung würdigen können, universal gültige Normen, wie z.B. die Menschenrechte es sind, je annehmen und vertreten werden.

Woher rührt diese relativistische Grundhaltung, der ich nicht nur in dieser Stunde begegnet bin? Die These vom Versagen von Elternhaus und Schule scheint mir nicht hilfreich, da sie den Anschein erweckt, als gebe es zur Überwindung des Relativismus einfache Rezepte, die nur konsequent Anwendung finden müßten. Die Tatsache, daß von vielen Erwachsenen, auch von Eltern oder Lehrern, ähnliche Meinungen wie von den Schülern - meist in etwas differenzierterer Form - vertreten werden, weist darauf hin, daß die Ursachen eher allgemeiner Art und an anderen Orten zu suchen sind.

Charles Taylor hat jüngst in einer lesenswerten Studie³ dargelegt, daß bereits die Idee der Menschenwürde, aus der die universellen Freiheitsrechte als Rechte zum individuellen Selbstausdruck abgeleitet wurden, die Tendenz zum Partikularismus in sich trage. Aus der Idee der Würde ist in den liberalen Demokratien des Westens eine "*Politik des Universalismus*" (S. 27) erwachsen:

Jeder Mensch hat durch sein bloßes Menschsein eine unbestreitbare Würde, auf deren Anerkennung er ein Recht hat. In den Freiheitsrechten wird ihm diese Würde, nämlich sich einen eigenen Entwurf vom guten Leben zu machen und sich damit eine Identität zu schaffen, garantiert. In diesem Entwurf und in dieser Identität drückt sich jeder Mensch als Individuum und Person aus und fordert Anerkennung seines Andersseins. Aus der Idee der Identität erwächst also eine "*Politik der Differenz*" (S.28), die die Andersheit des anderen ausdrücklich respektiert und als Ausdruck seiner Würde betrachtet. Die Bewegung vom universell

gedachten Ausgangspunkt führt uns somit zu einem notwendig partikularen Endpunkt. So vermag im Extremfall der einzelne sogar die universelle Gültigkeit der Freiheitsrechte zu bestreiten, eben weil aus der Idee der Würde die Notwendigkeit der Anerkennung seiner Partikularität folge.

Betrachten wir auf diesem Hintergrund die Schülersagen noch einmal, so zeigt sich, daß von ihnen eigentlich nur vehement die Anerkennung des eigenen Lebensentwurfs und seiner Weltdeutung gefordert wird. Dies entspricht dem Verhalten der meisten Erwachsenen und ist verständlich, wenn wir bedenken, wieviel Mühe die Befreiung von Fremdbestimmung die meisten Menschen gekostet hat und immer noch kostet. Sie sehen ihre durch die Menschenwürde garantierte Autonomie gefährdet, wenn die Anerkennung eines universellen Anspruchs verlangt wird. Mit der Anerkennung einer Norm, die über die eigene Partikularität hinaus Gültigkeit besitzt, wird ja zwangsläufig in den eigenen Entwurf eingegriffen und möglicherweise auf seine Veränderung gedrängt.

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu sehen, daß universelle Ansprüche meist mit dem Hinweis darauf abgetan werden, es müsse sich auch hier um einen eigentlich nur partikularen Anspruch handeln, den zufälligerweise mehrere Personen teilen. Ein universeller Anspruch darf also offenbar nur auftreten als durch ein gleichsam demokratisches Verfahren der Mehrheitsfeststellung legitimiert. In diesem Sinne könnte man entgegen dem ersten Anschein sogar annehmen, daß unsere Schüler besonders gut

ZUM THEMA

demokratisch sozialisiert sind, weil sie die Individualität und Subjektivität einerseits, die Feststellung eines anzustrebenden Guts durch ein festgelegtes Verfahren andererseits internalisiert haben. Und dies ist für eine Demokratie zweifellos unverzichtbar, da es den Grund für die Achtung vor anderen legt. Nicht zu verkennen ist jedoch auch, daß sich darin eine Tendenz zum bloßen Rechtspositivismus ausdrückt. Denn die Menschenrechte, wie sie z.B. in unserer Verfassung in den Grundrechten verankert sind, werden nicht mehr als unmittelbar aus dem unveränderlichen Begriff der Menschenwürde entspringend, sondern als bloß gesetzt, d.h. als demokratisch legitimiert und somit als veränderbar verstanden. Dieses Verständnis wird dadurch gestützt, daß wir jenseits unserer Gesellschaftsform eine Vielzahl von Menschenbildern und Kulturen kennen und achten gelernt haben.

Die eigentümliche Situation, in der wir uns in einer liberalen westlichen Demokratie finden, hat vor gut zehn Jahren unter anderen weltpolitischen Umständen auch der Philosoph Karl-Otto Apel analysiert⁴.

Dem "Integrationssystem" (Apel) des damaligen kommunistischen Ostens, in dem alle Bereiche des privaten und öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und der Ethik der Parteilinie integriert und untergeordnet waren, stehe das westliche "Komplementaritätssystem" gegenüber. Nur dieses soll uns hier weiter beschäftigen, da es den Ost-West-Konflikt überdauert hat. Was bedeutet Komplementaritätssy-



Sokrates

stem? In einem Gang durch die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte kommt Apel zu folgendem Ergebnis: In der liberalen Demokratie der westlichen Welt haben sich drei anscheinend kaum in Frage gestellte Überzeugungen herausgebildet:

- Rationalität verspricht lediglich in Form "wertneutraler naturwissenschaftlich-technischer und technisch-strategischer" Form Aussicht auf gesicherte Ergebnisse.

- Im Bereich der Ethik sind durch Rationalität keine sicheren Ergebnisse zu erhalten; daher ist Ethik und Moral Sache privater Glaubensentscheidung, nur subjektiv verbindlich und auf letztlich irrationalen Wertentscheidungen beruhend.

- Hinzu kommt, sozusagen in einem vermittelnden Zwischenbereich, die Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten durch geregelte Übereinkünfte. Die Wertfreiheit dieser Übereinkünfte im ganzen als Interessenskompromisse wird durch eine "Verfahrens-Rationalität" garantiert.

Von Komplementaritätssystem muß nach Apel insofern gesprochen werden, als sich die genannten Überzeugungen nicht ausschließen, sondern sich im Sinne einer Arbeitsteilung gegenseitig ergänzen und stützen. Dieses arbeitsteilige Verfahren kann nun aber in bestimmten historischen Situationen überfordert sein. Apel denkt mit Recht an die Bedrohung der Menschheit in der ökologischen Krise und durch das nukleare Vernichtungspotential. Mir scheint, daß wir darüber hinaus heute vor einer weiteren Überforderung stehen. Nach außen streben die Demokratien wohl an, ihr Staatsverständnis weltweit durchzusetzen. Nach innen hin sind die Staaten dieses Systems jedoch in eine Krise geraten: Wie oben gezeigt, führt die Anerkennung partikularer Lebensentwürfe zu einer Relativierung aller Lebensentwürfe. Bisher allgemein anerkannte Normen und Werte verlieren dadurch ihren Halt. Entsprechend kann im Komplementaritätssystem auf Dauer nicht mehr mit einer stabilen Mehrheit für bestimmte Werte - bei Entstehung des Grundgesetzes war dies noch möglich - gerechnet werden. Der Text von Peter König, den ich meinen Überlegungen vorangestellt habe, zeugt von der Zersplitterung der Gesellschaft sowie des moralischen und wissenschaftlichen Bewußtseins in immer neue Fragmente ohne inneren Zusammenhang. Durch die Dominanz der beiden im

Komplementaritätssystem allein zugelassenen Rationalitätsformen ist es zu dieser fortschreitenden Entfremdung von Bürger und Staat gekommen.

Da die Wahl einer der vielen privaten Ethiken als Grundlage für staatliches Handeln in einer aufgeklärten Demokratie selbstverständlich ausscheidet, bleiben als letzte Orientierungspunkte die Verfassung bzw. das Grundgesetz sowie die Freiheitsrechte. Aber auch hier nehmen die Schwierigkeiten zu: Daß ein Schüler von Yin und Yang redet und das auch ernst meint, ist Realität und Vollzug seiner Freiheit. Wie oben gesehen, wächst damit aber auch die Überzeugung von der Kulturabhängigkeit unseres Begriffs von Menschenwürde. Mit welchem Recht - so wird gefragt - kann das demokratische Modell und sein Menschenbild anderen Gesellschaften und Kulturen angetragen werden? Die allgemeine Unsicherheit in dieser Frage dokumentiert der Leitartikel von Dieter Schröder in der SZ vom 20./21.11.93 (S.4). Im Anfangsteil seines Artikels heißt es:

"In Asien und der Dritten Welt gelten jedoch andere Vorstellungen von den Menschenrechten."

Im Schlußteil desselben Artikels findet sich dagegen:

"Insofern ist das Gerede von den unterschiedlichen Menschenrechtsvorstellungen des Westens und der übrigen Welt Unsinn. Das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ist ein Naturrecht, das für alle Menschen gilt."

Ich hege wie Schröder nicht den geringsten Zweifel daran, daß kein Mensch gefoltert und getötet werden darf. Wenn aber zur Begründung nur der Begriff Naturrecht angeführt wird, wir aber wissen, daß jede Vorstellung vom Naturrecht mit einem bestimmten Bild vom Menschen untrennbar verknüpft ist, dann ist mit der ersten Aussage Schröders die zweite, die durchaus unserer Intuition entspricht, als bloße Forderung entlarvt. Hier liegt die entscheidende Herausforderung zur Verteidigung und Rechtfertigung einer Demokratie, die auf den Menschenrechten basiert. Es dürfte deutlich sein, daß angesichts dieser Aufgaben die Selbstbeschränkung auf reine Verfahrensrationalität und die Rationalität der wertfrei genannten Wissenschaften nicht mehr ausreicht. Als Philosoph unternimmt Apel nun keinen geringeren Versuch, als eine Ethik zu entwickeln, die auf Vernunft gegründet ist und als Kern eine Theorie der Letztbegründung enthält. Er steht damit in

ZUM THEMA

Gegensatz zu beinahe allen Zeitgenossen, für die die Vernunft in dieser Sache bereits endgültig abgedankt hat. Er stellt sich in die Tradition von Sokrates und Kant, und nicht von ungefähr spielen diese beiden Denker eine heraus-

ragende Rolle in seiner Konzeption. Im folgenden sollen daher Grundgedanken der Philosophie Apels verdeutlicht werden, die ich für eine unverzichtbare, philosophisch-erkenntnistheoretische Wegweisung zur Lösung der aufge-

zeigten Probleme halte. Hinter ihre Wegmarken kann ohne Verluste nicht mehr zurückgegangen werden.

Die Diskursphilosophie Karl-Otto Apels und seine Sokrates-Rezeption

Person und philosophisches Programm

Karl-Otto Apel, 1922 in Düsseldorf geboren, war Kriegsteilnehmer und anschließend Kriegsgefangener in Frankreich. Nach dem Studium der Geschichte und Philosophie war er zunächst Professor für Philosophie in Kiel und Saarbrücken. Seit 1972 lehrt er in Frankfurt. Er zählt mit seinem Frankfurter Kollegen Jürgen Habermas zu den wenigen lebenden deutschen Philosophen mit unbestrittener Weltgeltung. Apel hat in einem ausführlichen Kantstudium zunächst dessen Transzendentalphilosophie aufgenommen. Bekanntlich wollte Kant der herkömmlichen Metaphysik, von ihm als Dogmatismus bezeichnet, das Fundament entziehen, indem er in der *Kritik der reinen Vernunft* die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis untersuchte. Sein Ergebnis, nämlich daß jede unserer Erkenntnisse durch bestimmte der Vernunft innewohnende, also mit jeder Erkenntnis verknüpfte Anschauungsformen und Kategorien (Kant nennt sie *transzendente Aprioris*) bestimmt sei, hatte die Erkenntnisgewißheit bisheriger Aussagen über Gott und die Welt zutiefst erschüttert.

In seinem grundlegenden Werk *Transformation der Philosophie* verbindet Apel eine Transzendentalphilosophie im Kantschen Sinne mit dem *linguistic turn* der Philosophie des 20. Jahrhunderts, einer Wendung zur Einsicht von der Sprachbestimmtheit unserer Erkenntnisse, nicht mehr nur wie bei Kant der Vernunftbestimmtheit. So wird die Sprache Hauptuntersuchungsgegenstand der Philosophie. Die These von der Sprachabhängigkeit unseres Nachdenkens und Wissens führte jedoch bei vielen Philosophen zu einem Sprach-, Kultur- und in seinem Gefolge zu einem allgemeinen Relativismus. Natürlich bemerkte Apel, der nicht nur die Vernunftkritik Kants aufgenommen hatte, sondern auch die ebenso wichtigen Überlegungen Kants zur Begründung einer universal gülti-

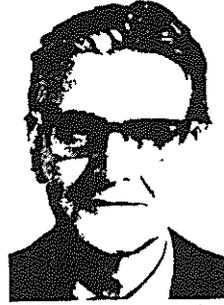
gen Ethik, daß sich bei Hinnahme dieses Relativismus keinerlei Ethik mehr begründen ließ, ein Verlust, der ihm angesichts seiner persönlichen Erfahrungen in und mit der NS-Diktatur umso schmerzlicher erschien. Apel schreibt in *Diskurs und Verantwortung* (Frankfurt 1988) über seine Empfindung nach Ende des Krieges, in den er als achtzehnjähriger Kriegsfreiwilliger gezogen war: *Vorherrschend war das zunächst noch dumpfe Gefühl, daß "alles falsch war", für das wir uns eingesetzt hatten...*, und er spricht wenig später dann von der *Zerstörung des moralischen Selbstbewußtseins* (S. 374), das er erlitten habe.

Auf diesem Hintergrund läßt sich Apels philosophisches Programm folgendermaßen beschreiben:

- Bejahung des *linguistic turn* im Sinne einer erkenntnistheoretischen Wendung von der Vernunft- zur Sprachkritik und
- Suche nach einer verbindlichen Begründung von Ethik.

Bei Durchführung dieses Vorhabens entdeckte Apel - und das ist seine herausragende philosophische Leistung - ein Apriori im Kantschen Sinne, also eine Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis. Er nennt es das *Apriori der Kommunikationsgemeinschaft*. Was heißt das? Zunächst müssen wir uns über folgendes klarwerden: Jede rationale und argumentierende sprachliche Äußerung trägt - von uns Sprechern vielleicht unbemerkt, jedoch zwangsläufig - einen allgemeinen Geltungsanspruch und die Aufforderung zur Zustimmung in sich. Hieraus ergeben sich zwei weitere Einsichten:

1. Besagte Äußerung ist immer schon und von vorneherein auf andere Gesprächspartner bezogen, von denen wir Zustimmung oder (eine begründete) Ablehnung erwarten.
2. Da der unvermeidbare Geltungsanspruch unserer Äußerung als



Karl-Otto Apel

allgemeiner - denn das heißt argumentierend und rational - aufgetreten ist, bezieht er sich im Grunde auf die Kommunikationsgemeinschaft aller Menschen. Das bedeutet somit, daß jede Erkenntnis, die Erkenntnis - also vernünftig begründet und nicht nur Meinung - sein will, der Zustimmung der Kommunikationsgemeinschaft bedarf.

Das von Apel entdeckte Apriori zeigt uns also: Unhintergehbare Bedingung der Möglichkeit jeder Erkenntnis ist die Kommunikationsgemeinschaft. Unhintergebar - und damit ein transzendentales Apriori - ist sie insofern, als sie nicht ohne Selbstwiderspruch gelehrt werden kann. Denn wenn wir sinnvoll miteinander philosophieren wollen, müssen wir - so Apel - unbestreitbar davon ausgehen, daß wir *Sinn- und Wahrheitsansprüche durch den argumentativen Diskurs intersubjektiv gültig erweisen oder zurückweisen können*⁵. Diese Konsequenz ist unabweisbar: Denn wer diese Unabweisbarkeit zu bestreiten sucht, bestätigt sie durch sein Argumentieren und verwickelt sich so in einen Widerspruch. Wer dennoch weiterhin die Unabweisbarkeit leugnen will (*hebt den Sinn des Argumentierens unmittelbar auf* (...)). (S. 56) Diese besondere Art des Widerspruchs nennt Apel einen *performativen Selbstwiderspruch*, einen Widerspruch also, der sich im Akt des Sprechens zeigt.

Dies erinnert an die aus der Antike überlieferte Geschichte von dem Kreter, der sagt: *Alle Kreter lügen immer*. Dies ist ein Widerspruch von ähnlicher Art wie der performative Selbstwiderspruch. Denn die Aussage, die als wahr auftritt, gibt durch ihren Sinn zu erkennen, daß sie eine Lüge ist.

Ein Meister in der Kunst, andere in solche Selbstwidersprüche zu verwickeln, um sie von falschen Meinungen zu befreien, war Sokrates. Es kann also nicht verwundern, daß sich Apel, wie wir unten sehen werden, mit So-

ZUM THEMA

krates eingehend beschäftigt hat. Es gibt sogar gute Gründe für die Annahme, daß Sokrates dasselbe Ziel verfolgte wie Apel: zu zeigen, daß für Aussagen mit universellem Geltungsanspruch der argumentativ-rationale Diskurs unabweisbar ist; zu zeigen, daß eine Letztbegründung einer universalen Ethik im rationalen Diskurs zwingend erforderlich ist, soll sich nicht einfach die zugkräftigste partikuläre Meinung durchsetzen; zu zeigen, daß im argumentativ-rationale Diskurs der einzelne aus seiner Einsamkeit Angeichts der Gleich-Gültigkeit aller Überzeugungen und die Gesellschaft aus ihrer Zersplitterung befreit wird. All dies kann auch verstanden werden als das Ziel, einerseits dem einzelnen Menschen seine Würde dadurch zu geben, daß er im Anspruch auf Gültigkeit dessen, was er sagt, ernstgenommen wird; als das Ziel, andererseits die Ansprüche aller Menschen durch Argumentation zu vermitteln und so ein neues Ergebnis zu zeitigen, in dem die einzelnen sich finden und sich gegenseitig anerkennen können. In diesem Gemeinsamen, auf das uns das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft immer schon hinweist, ist der einzelne nicht mehr Mittel zum Zweck irgendwelcher beliebiger Ansprüche, sondern Selbstzweck.

Diskursphilosophie und Sokratisches Gespräch

Wegen der Betonung des rationalen Diskurses steht für Apels Philosophie u.a. der Name Diskursphilosophie. Zwischen ihr und dem Sokratischen Gespräch besteht - wie Apel meint - eine tiefe Entsprechung. Denn es sei einsehbar, daß im Sokratischen Dialog von Anfang an bereits nicht nur das Medium, sondern auch die transzendente Bedingung der Gültigkeit allen Philosophierens in Sicht gekommen ... war. (S. 57)

Um die Bedeutung der Parallelität zwischen dem Apriori der Kommunikationsgemeinschaft und dem Sokratischen Gespräch zu verstehen, hat Apel letzteres zunächst seiner Idee nach rekonstruiert. Für den Erweis des transzendenten Aprioris spielte der performative Selbstwiderspruch die entscheidende Rolle. In den Frühdialogen Platons lassen sich nun mehrere Stellen finden, in denen Sokrates Behauptungen seiner Gesprächspartner dadurch widerlegt, daß er ihnen einen derartigen Selbstwiderspruch nach-



Immanuel Kant

weist. Im ersten Buch der Politeia Platons erklärt Thrasymachos sich auf Bitten des Sokrates bereit, seine Diskurspartner über die Vorteile der Ungerechtigkeit aufzuklären und ihnen durch diese Belehrung bei der Lebensführung behilflich zu sein. Indem Thrasymachos dies tut, verwickelt er sich in einen performativen Selbstwiderspruch, denn im Interesse des Ungerechten müßte es ja liegen, die Vorteile der Ungerechtigkeit gerade geheimzuhalten - wie ja auch ein intelligenter Krimineller als Parasit des Rechtsstaates daran interessiert sein

muß, daß alle anderen die Gesetze befolgen. (S. 65)

Platon lasse damit - so Apel - durchblicken, daß die Teilnahme am Dialog als Wille zur Mitteilung der Wahrheit mit der gleichzeitigen Propagierung der Ungerechtigkeit unvereinbar ist. (S. 65) Im Kriton Platons formuliert Sokrates seinen berühmten Logos-Grundsatz: Schon immer habe ich ja das an mir, daß ich nichts anderem in mir gehorche als dem Logos, der sich mir bei der Erwägung als der beste gezeigt hat. Nach Apel zeigt sich damit, daß der Sokratische Dialog seiner Idee nach primär an dem Ziel orientiert ist, alle nicht argumentativ-rationale Voraussetzungen der Sinnverständigung und der Konsensbildung über Geltungsansprüche aus dem Dialog zu eliminieren. Damit habe sich diejenige philosophische Diskursform herausgebildet, die den Logos qua Argument zum einzig zulässigen Motiv der Konsensbildung erheben will. (S. 62f)

Diese Rekonstruktion der Idee des Sokratischen Gesprächs erweist den von Sokrates geforderten argumentativen Diskurs als ein transzendentes Medium der Definition und verbindlichen Begründung von Normen. Zugleich bleibt dieser Diskurs prinzipiell offen für eine Neubewertung des jeweils Erkannten, und er garantiert so die Freiheit und Autonomie der Kommunikationsgemeinschaft.



ZUM THEMA

Konsequenzen in der Gegenwart

Wenn nun der argumentative Diskurs als Sokratisches Gespräch für die Normenbegründung nicht ohne performativen Selbstwiderspruch hintergebar ist: welche Lösungsansätze ergeben sich dann aus dieser Interpretation für die oben skizzierten Probleme in einer Demokratie?

• Der von den Wissenschaften erhobene Anspruch auf universale Gültigkeit ihrer Erkenntnisse ist nach Apel nur im rational-argumentativen Diskurs mit allen vom universalen Geltungsanspruch dieser Wissenschaften und ihren Auswirkungen, z.B. der Technik, Betroffenen annehmbar. Denn es ist klar, daß wir als Teilnehmer am argumentativen Diskurs (und das ist jeder Wissenschaftler) immer schon notwendigerweise anerkannt haben, daß die Diskursergebnisse im Prinzip universal konsensfähig sein müssen. (S.72, vgl. S.71/73) Die Berufung auf Expertenwissen genügt nicht mehr zur Rechtfertigung von Handeln. Die Wissenschaften müssen, wollen sie sich nicht in Selbstwidersprüche verwickeln, den Diskurs und seine Konsequenzen suchen, ja erst ermöglichen: Die Notwendigkeit einer *Laisierung* (Wolfgang

Frühwald) wissenschaftlicher Erkenntnisse und die dadurch ermöglichte Anerkennung aller als Diskurspartner ist unabweisbar.

• Die Verdrängung von Ethik und Moral in den Privatbereich ist durch die Einsicht in das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft hinfällig. Jenseits von Glaubensentscheidungen gibt es eine Form der Rationalität des Menschen, die verbindliche Normen zu entwickeln vermag und der sich niemand argumentierend entziehen kann und die dem Menschen seine Würde verleiht. Denn sie vermittelt partikulare und universelle Ansprüche.

• Da unsere Form der Demokratie heute mehr Menschen betrifft als die, die in ihr leben, ergibt sich eine Notwendigkeit zu ihrer argumentativen Rechtfertigung und Verteidigung, aber möglicherweise um des Konsenses aller betroffenen Menschen willen auch zu einer Veränderung aus Freiheit. Im Rahmen dieses Konsenses finden die Menschenbilder aller Kulturen Anerkennung.

Zusammenfassung und Schluß

Für die Würde des Individuums und der Demokratie erweist sich der nicht aufhebbare Zwang zur Rationalität im

Gespräch als lebenswichtige Grundlage. Nur wenn eingesehen wird, daß dieses letztbegründete Gesetz in all seiner Härte und seiner Nötigung zur Anstrengung des Argumentierens nicht ohne Selbstaufhebung gelehnet werden kann, nur dann können wir hoffen das Projekt Aufklärung sowie Demokratie, Menschenwürde und Freiheit bewahren und Gleichgültigkeit und Beliebigkeit abwehren zu können.

Vielleicht dürfen wir auch so verwegen sein und sagen, daß sich das Sokratische Gespräch somit in seiner modernen Interpretation als Bedingung der Möglichkeit einer Form von Demokratie erwiesen hat, die nicht nur von der Aufklärung ausgeht, sondern diese auch in einem Prozeß der Selbstaufklärung an ihr Ziel führt, indem sie das Ganze der Vernunft bewahrt und sie nicht als Ganze verwirft.

Seine Gespräche mit anderen seien Dienst am Gott, sagt Sokrates: Sollen wir das so verstehen, daß er sich der Unhintergebarkeit der rationalen Argumentation in einem Maße bewußt wurde, daß er darin etwas Göttliches sah? Eine mögliche Antwort auf diese Frage möchte ich abschließend Karl Otto Apel selbst geben lassen, in einem Ausschnitt aus einem Interview anlässlich seines 70. Geburtstages im letzten Jahr.

"Wer sagt denn das, ... daß in der Vernunft, wenn man sie nicht in irgendeiner abstraktiven Form nimmt, sondern im ganzen nimmt, diese Vernunft, die ihrer selbst gewiß werden kann in Reflexion als nichthintergebar, daß darin nichts Numinoses steckt, daß darin nichts Göttliches steckt, wieso ist das keine göttliche Dimension? Wo steht denn das geschrieben, daß in der zweitausendjährigen Bemühung der Philosophen um die Vernunft, um das Innerwerden des Vernünftigen, daß darin nicht auch eine numinose Dimension steckt? Also, um es Ihnen zu sagen, ich bin zutiefst davon überzeugt, daß die Transzendentalphilosophie, jetzt geistesgeschichtlich gesehen, eine Säkularisation dieses Gedankens ist, dieses spekulativ-theologischen Gedankens ist, daß ich nicht nur endlich und empirisch bin, sondern daß in jedem endlichen und empirischen Menschen eben auch dieser Punkt ist der Nicht-Endlichkeit, des Göttlichen."

Martin Sauer-Gaertner

- 1) Diesem Beitrag liegt in seinem zweiten Teil ein Referat über "Sokrates in der Philosophie der Gegenwart" zugrunde, das ich im Januar dieses Jahres im Rahmen der Fachsitzung Latein/Griechisch gehalten habe und das für diesen Aufsatz wesentlich überarbeitet wurde. Die Anmerkungen genügen nicht wissenschaftlichen Ansprüchen und wurden auf das gerade noch vertretbare Mindestmaß beschränkt. Wörtliche Zitate werden, abgesehen von Peter Königs Text und dem Abschnitt aus dem Interview mit Apel, kursiv gedruckt.
- 2) Peter König, geb. 1971; in: Kursbuch 113: Deutsche Jugend, Berlin 1993, S.1 ff
- 3) Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Princeton 1992, dt. Frankfurt 1993
- 4) u.a. in Funkkolleg Praktische Philosophie/Ethik, Weinheim/Basel 1984, S.100 ff
- 5) Das Sokratische Gespräch und die gegenwärtige Transformation der Philosophie, Hamburg 1988, S. 56

Ex eventu:

Roland Freyberger

Vom Schriftleiter des Dom-Spiegels, Peter Waltner, erhielt ich während meines Urlaubs einen überaus freundlichen Brief mit der ebenso höflichen wie dringlichen Bitte, einen Beitrag zu liefern. Er soll sich möglichst am Leitthema der nächsten Ausgabe orientieren, das "Werterziehung: Ethik und Moral" lautet. Dankenswerterweise soll ich dieses Thema nicht am Beispiel meiner jetzigen Tätigkeit als Produktionsdirektor beim Westdeutschen Rundfunk, sondern im Rückblick auf meine Schulzeit am Dom-Gymnasium abhandeln.

Vor genau 50 Jahren haben mich meine Eltern am Dom-Gymnasium angemeldet, das damals noch "reichseinheitlich" Oberschule hieß. Es kostet einige Mühe, sich umfassend an diese Zeit, an die Menschen und Örtlichkeiten sowie an das vermittelte Wissen zu erinnern. Das fängt schon damit an, daß ich mich in einem Lexikon nochmals vergewissern muß, was "eventus" heißt. Das Lexikon läßt mir freie Wahl zwischen den Begriffen: Ausgang, Begebenheit, Ende, Ereignis, Schicksal und Los. Ich entscheide mich für Begebenheit und werde mich auf die merkwürdigen beschränken.

Meine ersten beiden Gymnasialjahre waren von Kriegsängsten und politischen Wirren geprägt. Der Schulunterricht fiel wegen Fliegeralarm häufig aus. Als Kind erfährt man die Gefährlichkeit einer Situation weniger unmittelbar. Sie wird vielmehr durch die Ängste der Eltern und Lehrer übertragen. Jeden Mittwoch nachmittag mußten wir zum Appell beim sog. Jungvolk antreten, wo uns wieder Siegesicherheit eingeredet wurde. Meine Mutter, eine sehr religiöse Frau, schickte mich damals in Begleitung eines Jesuitenfraters mit dem Fahrrad ins Konzentrationslager nach Dachau, voll bepackt mit Lebensmitteln für die Häftlinge. Es waren vorwiegend kath. Geistliche und Juden. Ich werde deren Tränen nicht vergessen, als sie die von uns mitgebrachten Eier versteckten.

Ein Schulkamerad kam beim Fliegerangriff auf Freising ums Leben. Nach diesem Angriff war der Krieg bald zu Ende, und die Amerikaner besetzten das Land. Am ersten Tag der Besatzung holten mich meine Mutter und mein Bruder von der Sakristei der Pfarrkirche St. Georg ab, wo ich Ministrant war, und teilten mir ratlos mit, daß die Amerikaner unsere Wohnung beschlagnahmt haben. Der Cooperator hat uns sofort sein Wohnzimmer als vorläufige Bleibe angeboten. Wenn ich mich mit diesen Erinnerungen nach der



damaligen Werterziehung frage, dann bleibt festzustellen, daß sie ausschließlich und Gott sei Dank im Elternhaus erfolgte.

Im Spätherbst des Jahres 1945, nach mehrmonatigen Zwangsferien, begann die Schule wieder. Die Lehrkräfte rieten meinen Eltern, mich die letzte Klasse wegen der kriegsbedingten Schulausfälle wiederholen zu lassen. Meine Eltern befolgten diesen Rat, und viel später erkannte auch ich, daß er gut war.

Unsere Lehrer waren zum großen Teil dieselben wie während des Krieges. Lediglich einige wenige junge Lehrer kamen hinzu. Sie alle hatten die Aufgabe, neben dem lehrplanmäßig vorgeschriebenen Fachwissen, uns die Grundsätze und die Chancen einer neuen Staatsform zu vermitteln.

Für einige Lehrer war es sicher schwieriger, die Verbrechen der vergangenen Nazidiktatur aufzuarbeiten und uns die verspätete Aufklärung zu begründen. In meiner Erinnerung gibt es auch einige höchst positive Beispiele. Dabei denke ich an manche Deutschstunde bei den Lehrern Wilhelm Wühr, Dr. Gottfried Schardt und Alois Heß.

Auch im Religionsunterricht beim Geistl. Rat Rudolf Brunner wurde die gefährliche Wertordnung des Dritten Reiches behandelt.

Sicher hätte eine Vertiefung der Ursachen, die zu der Nazidiktatur führten, mehr Unterrichtszeit erfordert. Wenn ich jedoch die uns damals vermittelten Kenntnisse über das Dritte Reich mit denen meiner Kinder vergleiche, dann wurden wir gegenüber rechtsradikalen Tendenzen doch weitaus besser immunisiert. Beim kritischen Rückblick muß man allerdings auch feststellen, daß die Erziehung zu den Sekundärtugenden überwog. Sie werden jedoch von den Leistungsträgern unserer heutigen Gesellschaft erbarmungslos gefordert.

Eine wichtige Ergänzung zur schulischen Erziehung war deshalb eine neue aufblühende Vielfalt von außerschulischer Jugendbewegung, sei sie konfessionell, landsmannschaftlich oder sportlich orientiert gewesen. Sie wurde von der Schule nicht nur geduldet, sondern von einigen Lehrkräften auch tatkräftig gefördert. Hier erfolgte die Einübung in eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Die noch etwas dürftige musische Erziehung der Schule wurde beispielsweise durch Theateraufführungen in der freien Jugendarbeit wesentlich bereichert. Auch die erste konkrete Einübung in soziales Verhalten und in Konfliktbewältigung innerhalb einer Gruppe ohne schulamtliche Autorität konnte man dabei lernen.

Ich war damals aktiv in der kath. Jugendbewegung und zwar im Bund Neudeutschland tätig und erfuhr sehr praxisnah, welches persönliche Engagement notwendig ist, um Zusammenhalt und Gemeinsinn einer Gruppe zu fördern. Weder Schule noch Hochschule lehren die erforderlichen Fähigkeiten zur Menschenführung, die im späteren Berufsleben dringend benötigt werden. Leider fehlt bei der heutigen Jugend diese freie und auf Eigeninitiative beruhende Gruppenarbeit. Wäre sie nicht wichtig als Gegengewicht zum in-

GRATULATION

dividuellen und meist passiven Konsum von Massenmedien aller Art?

In den letzten Jahren unserer Gymnasialzeit spürten wir dann auch die ersten Ansätze von Reformwillen bei einigen Lehrern. Der Mathematik- und Physiklehrer Josef Maisch forderte uns verstärkt zu eigenständigem Nachdenken auf. Der Zeichenlehrer Emil Scheibe machte uns erstmals Mut, unsere individuelle Ausdrucksfähigkeit mit Stift und Pinsel zu erproben. Große Probleme hatte ich beim Geschichtsunterricht unseres Oberstudienleiters August Poellinger. Es waren zwar höchst anschauliche Vorträge, vor allem über

bayerische Geschichte, wie mir meine Schulkameraden noch heute bestätigen.

Mir fehlte damals die Einsicht, daß sich die Gegenwart durch die Aufklärung der Vergangenheit besser begreifen läßt. Viele Jahre später mußte ich dann einige geschichtliche Kapitel nachholen. Mein ehemaliger Intendant Klaus von Bismarck, von altem preußischen Adelsgeschlecht, kannte die bayerische Geschichte weitaus besser als ich, und mein schulisches Defizit wurde geradezu peinlich bloßgestellt.

Zieht man Bilanz über die Gymnasialzeit des Abiturjahrgangs 1952, dann fällt sie höchst positiv aus, wie wir bei

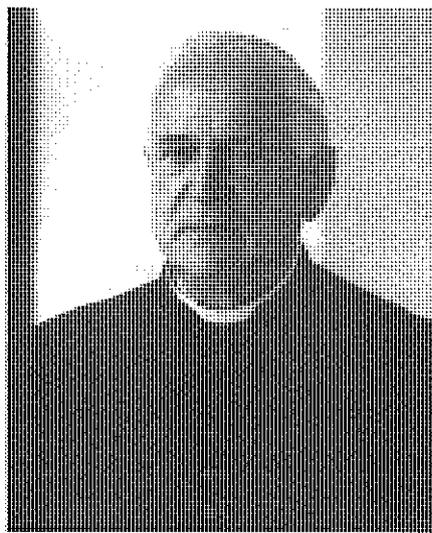
unseren jährlichen Klassentreffen stets mit erstaunlicher Zufriedenheit feststellen. Ob die ethische und moralische Werterziehung umfassend gelungen ist, habe ich zumindest in meinem Fall berechnete Zweifel.

Wir alle haben dafür die Erkenntnis mitbekommen, daß das Streben nach allgemein gültigen Werten ein lebenslanger Prozeß ist. In diesem Sinne werde ich mich halt weiterhin bemühen, Fernsehprogramme zu produzieren und trotzdem ein anständiger Mensch zu bleiben.

Roland Freyberger

Der "Vater des Dombergs" wird neunzig Dr. Michael Höck

In 32 Strophen durchleuchteten Moritatsänger die zurückliegenden 90 Lebensjahre des apostolischen Protonotars Dr. Michael Höck bei der Geburtstagsfeier im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Domberg. Die Zuhörer erfuhren, daß Höck insgesamt 42 Jahre auf dem Domberg verbracht hat: Von 1920 bis 1924 als Schüler des Dom-Gymnasiums, von 1931 bis 1934 als Seminarpräfekt und Religionslehrer, von 1945 bis 1963 als Regens des Priesterseminars, ab 1968 als Direktor des Bildungszentrums (bis 1974) und Rektor der Domkirche (bis 1988) und schließlich nur noch als "Vater des Dombergs" (ad multos annos!). Sozusagen unterbrochen wurde das Leben in Freising durch Studienjahre in Rom, die Tätigkeit als Schriftleiter der Münchner Katholischen Kirchenzeitung, die Haft im Konzentrationslager Dachau (1941/45), die Tätigkeit als Pfarrer von Rimsting am Chiemsee und als Ordinariatsrat und Priesterreferent in München. Geboren wurde Michael Höck am 20. September 1903 in Inzell. Der zweifache Doktor (Dr. phil. et theol.) verkörpert ein



Stück bayerische Kirchengeschichte, gestaltete diese auch nicht unerheblich mit. Michael Höck war und ist ein jederzeit vorzeigbares Musterexemplar eines Priesters, den seine Studenten gerne "Vater" nannten. Als erster Ökumenereferent der Erzdiözese München und Freising und als katholischer Vorsitzender der Gesellschaft für christlich-jüdi-

sche Zusammenarbeit - beide Tätigkeiten hängen eng mit den Jahren der Inhaftierung in Dachau zusammen - trat er unermüdlich für Versöhnung und Verständigung ein. Sein gesamtes Wirken ist geprägt von Toleranz, vornehmer Güte und Herzlichkeit. Er ist das älteste Mitglied bei den Freunden des Dom-Gymnasiums und ein besonders treuer Freund unserer Schule. Die Stadt Freising verlieh dem Neunzigjährigen aus Anlaß des Geburtstag das Ehrenbürgerrecht. Der Jubilar nimmt in erstaunlicher geistiger Frische lebhaften Anteil am aktuellen Geschehen auf dem Domberg und weit darüber hinaus. Er ließ es sich nicht nehmen, zum Abschluß der Geburtstagsfeier viele Strophen seines geliebten Inzeller Liedes auswendig vorzusingen. Die Freunde des Dom-Gymnasiums und die Schule schließen sich dem Wunsch der Moritatsänger an und wünschen von Herzen

"Gott möge Dich uns lang erhalten und das noch recht gesund."

Hans Niedermayer
Oberstudienleiter

Moral und Ethik: Grundlagen der "sozialen Kompetenz"

"Gemessen an den Leistungen, die an den höheren Schule erzielt werden, liegt das deutsche Schulsystem international eindeutig im oberen Drittel. Nicht so gut hingegen sind wir bei allem, was den Erwerb der sozialen Kompetenz betrifft. Damit meinen wir, wie stabil eine Persönlichkeit, wie ausgereift ihr Wertesystem ist, wie gut sie auf andere Menschen zugehen kann." (Klaus Hurrelmann, Pädagogikprofessor an der Universität Bielefeld)

Ist die Schule überhaupt die geeignete Instanz für die Erziehung zu Moral und Ethik?

Marcel: Grundsätzlich soll und kann die Schule die Erziehung im Elternhaus nicht ersetzen. Dennoch kann und soll sie meiner Meinung nach mehr zu deren Ergänzung beitragen, als sie es in ihrer jetzigen Form tut.

Die Schule ist in ihrer Gesamtheit hauptsächlich auf Leistung und reine Wissensvermittlung ausgerichtet. Nun darf man diesem System auch nicht vollständig den Rücken kehren und sich dem anderen Extrem, einer Schule mit ausschließlich erzieherischen Zielen, zuwenden.

Aber die Schule kann und muß mehr pädagogische und philosophische Akzente setzen als bisher.

Matthias: Natürlich hast du recht, aber man muß aufpassen, daß man nicht ins andere Extrem kippt: Die Entmündigung der Eltern a la "DDR".

Erste und wichtigste Instanz zur Wertevermittlung ist und bleibt das Elternhaus. Schule kann nur grobe Fehler ausmerzen, sie darf aber niemals gegen das Elternhaus arbeiten, zumindest nicht insoweit, als die Erziehungsfreiheit der Eltern nicht mit dem Persönlichkeitsrecht des Kindes kollidiert.

Es ist hier eine Gratwanderung zu leisten, sicher die schwierigste Frage in diesem Zusammenhang.

Die Fächer, die dies eigentlich leisten sollen, Religion und Ethik, scheinen zu versagen. Wie könnten hier die Unterrichtsinhalte verändert werden?

Matthias: Zu sagen, daß der Religions- bzw. Ethikunterricht im Zusammenhang mit der Vermittlung von Werten und Moralvorstellungen versagt hat, ist sicher zu einfach. Er steckt dennoch in einer gewissen Krise. Kein

anderes Fach ist so heiß in der Diskussion.

Unser Religions- und Ethikunterricht ist in Europa einmalig. Diese Chance sollten wir nutzen. Und für mich ist auch die Einrichtung als solche keine Frage. Schwierig wird es allerdings, wenn man über die Inhalte spricht.

Wie es heute aussieht, weiß jeder Schüler: Man lernt, zumal in der Oberstufe, stundenlang Meinungen von Philosophen jeglicher Couleur auswendig, diskutiert psychologische Ansätze und Antworten. So wichtig das alles sein mag, wird hier nicht eine Gelgenheit vertan?

Ich meine, Religions- und Ethikunterricht sollte auch dafür da sein, Orientierungsangebote für das Leben nach der Schule zu machen. Natürlich wird das schon hier und da versucht, aber leider viel zu selten.

Als gelungenes Beispiel möchte ich die Erziehungsmodelle anführen, die in der katholischen Religionslehre in der Mittelstufe eingehend besprochen werden. Hier hat man als Schüler in Religion das Gefühl, etwas "fürs Leben" zu lernen. Viele Möglichkeiten stünden offen für diesen neuen Weg, Konfliktbewältigung, die Familie aus christlicher Sicht...

Marcel: Ich denke auch, daß die Einrichtung des Ethik- bzw. Religionsunterrichtes als solche sehr sinnvoll ist und auch viele Möglichkeiten bieten könnte. Diese beiden Fächer spielen eine Sonderrolle in der Schule und sind eben nicht wie z.B. Erdkunde oder Wirtschaft.

Gerade hier sollte man einmal von dem ansonsten meist praktizierten Schema "Wissensvermittlung-Wissensreproduktion" Abstand nehmen. Hier bietet sich die Chance, auch einmal etwas Neues auszuprobieren.

Ich denke hier vor allem an die Förderung der eingangs erwähnten "sozialen Kompetenz". Ansatzweise mag dies ja bereits geschehen, du hast

die Besprechung der Erziehungsmodelle genannt, aber ich glaube, daß die beiden Fächer noch mehr bieten können.

Allein die gruppenspezifischen Prozesse in einer Klasse wären doch bereits einen Themenkreis wert.

Wer bestimmt, welche Moral und Ethik verbindlich sein sollen?

Marcel: Wenn im Gespräch zwischen den verschiedenen Interessengruppen (Eltern, Lehrer, Schüler, Kirchen,...) ein Konsens über die andersartige Gestaltung des Ethik- bzw. Religionsunterrichtes zustande kommt, könnte dieser in das bisherige Verfahren zur Erstellung der "Lehrpläne" eingehen.

Dabei sollten die "Lehrpläne" für die genannten Fächer jedoch mehr Raum zur individuellen Gestaltung des Unterrichts an der jeweiligen Schule lassen. Es sollte die Möglichkeit bestehen, daß Eltern, Lehrer und Schüler gemeinsam Schwerpunkte setzen, durch Auswahl bestimmter Themenkreise aus den Vorgaben der "Lehrpläne".

Somit wäre eine größere Meinungsvielfalt geboten, die den Schülern unterschiedliche Angebote zur Orientierung bietet. Dies erscheint mir gerade auf dem Gebiet der Moral bzw. Ethik besonders wichtig.

Matthias: Dennoch ist es trotz aller Freiheit des Lehrers unabdingbar, daß ein verbindlicher Leitfaden für die Wertmaßstäbe gezogen wird.

So steht in der Bayerischen Verfassung in Artikel 131 verbindlich festgeschrieben:

(2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne und Verant-

VOX DISCIPULORUM

wortungsbewußtsein für Natur und Umwelt.

(3) Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völkerverständigung zu erziehen.

Dem wäre eigentlich nichts hinzu-zufügen. Diese Werte müßten im Prinzip bindend für die Lehrer sein. Grundsätzlich kann er Akzente nur im Rahmen dieser Vorgaben setzen. Denn die Verfassung ist Konsens, da gibt es keinen Zweifel. Ob allerdings jeder Lehrer immer auf diese Prämisse Rücksicht nimmt, ist fraglich.

Ist es nicht zu einfach, die gesamte Verantwortung auf den Ethik- bzw. Religionsunterricht abzuwälzen?

Matthias: Biologiestunde, der Kurs spricht über Genmanipulation, die biologisch-medizinischen Kenntnisse und Voraussetzungen. Das "Wie" hat später jeder fleißige Schüler im Kopf. Wenn der Lehrer aber nach den moralischen Gesichtspunkten gefragt wird, erntet man mitunter nur ein Achselzucken und den Rat, es doch mal beim Religionslehrer zu versuchen.

Religion und Ethik als Lückenbüßer für Biologie, Physik, Chemie usw. Das kann wohl kaum sein. Andererseits muß man gerechterweise sagen, daß die Lehrpläne (das alte Lied!) so überfrachtet sind, daß objektiv wirklich zu wenig Zeit bleibt, um auf solche

Aspekte einzugehen. Abhilfe tut hier not.

In dem Moment, wo der Schüler im Unterricht die moralische Tragweite des Gelernten erkennt, braucht er Orientierungshilfen, eine Diskussion mit Lehrern, die sich in der Materie auskennen. Niemand wird vom Biolehrer erwarten, daß er nun in einen philosophischen Diskurs ausbricht, aber 20 Minuten für ein Gespräch über solche Fragen würden sicherlich das Bewußtsein manchen Schülers schärfen.

Voraussetzung ist allerdings, daß die Lehrpläne nach Jahren des Hineinhäufens auch wieder einmal entrümpelt werden.

Marcel: Ich denke, das Fehlen moralischer und ethischer Fragestellungen in den meisten Fächern liegt nicht an einer reinen "Überfrachtung" der "Lehrpläne".

Vielmehr sind diese für die betreffenden Gebiete überhaupt nicht dahingehend konzipiert, aufgeworfene Fragen eingehender zu diskutieren.

Eine "Entrümpelung" alleine würde hier wohl nicht allzu viel nützen. Die "Lehrpläne" müssen anders gestaltet werden.

Welche Auswirkung hat hier die "Schulreform" in der Gestalt, in der sie augenblicklich diskutiert wird?

Wie kurzsichtig ist doch gerade in diesem Zusammenhang die Diskus-

sion um die Schulzeitverkürzung am Gymnasium auf acht Jahre.

Ein Jahr weniger Schule heißt: ein Jahr weniger Zeit für die Vermittlung von Werten, des Fundamentes unserer Gesellschaft. Schon jetzt wird diese wichtige Schulfunktion sträflich vernachlässigt.

Ein Jahr weniger heißt eben auch ein Jahr weniger Moralvermittlung in diesen acht Jahren. Denn der Unterricht muß zwangsläufig hektischer werden, Wissenseinrichtung und Faktenlernen treten in den Vordergrund.

Der Schüler wird so zu Arbeitskapital für die Wirtschaft: jünger, trainierter, angepaßter, pflegeleichter, in der Folge auch beeinflussbarer. Dieser Weg ist falsch. Unsere Gesellschaft kann es sich nicht leisten, die Moralvorstellung als Grenzen der Freiheit gegenüber anderen sich verwischen zu lassen.

Jedes Jahr, jede Schulstunde, jede Diskussion, in der auf diese für eine Gemeinschaft unverzichtbaren Fragen eingegangen wird, ist die Zeit wert, die dafür verwendet wird.

Marcel Metten
Matthias Michels

Freising
Obere Hauptstraße 45
Ruf (0 81 61) 79 13

**Gardinen
Jordan
Betten**

WIR SIND 2 x FÜR SIE DA!
BAUFUCHS
FACHMARKT FÜR PROFI & HEIMWERKER
Rudolf-Diesel-Str. 8 · 8050 Freising · 08161-84031

Eisenwaren · Werkzeuge · Beschläge · Öfen
Tischkreissägen · Hobelmaschinen · Rasenmäher
Geräte für Landwirtschaft, Handwerk und Garten

TRITSCHELER
Haushaltswaren, Glas, Porzellan, Geschenke
Untere Hauptstraße 21 · 8050 Freising · Tel. 08161-7911

Ludwig Anzinger

(1.11.1926 - 26.6.1993)

Auch die Zeitschrift der Freunde des Dom-Gymnasiums möchte den am 26. Juni 1993 ganz unerwartet verstorbenen ehemaligen Religionslehrer am Dom-Gymnasium, Herrn StD Ludwig Anzinger, mit einem Nachruf ehren.

Ein "In Memoriam" im Jahresbericht 1992/93 hat seinen Werdegang als Priester und Religionslehrer und seine 27-jährige Tätigkeit am Dom-Gymnasium nachgezeichnet; hier soll dieses erfüllte, aber viel zu früh beendete Leben uns nicht nochmal vors innere Auge gestellt, sondern es sollen einige Aspekte seiner Tätigkeit besonders gewürdigt werden.

Als Ludwig Anzinger am 1. Dezember 1962, nach etwa achteinhalbjährigem Kaplanseinsatz seine Berufung als hauptamtlicher Religionslehrer an das Dom-Gymnasium bekam, hat er wohl kaum ahnen können, daß damit für ihn eine etwa fünfzehn Jahre währende Einarbeitungs- und persönliche Fortbildungszeit beginnen sollte.

Am 29. Juni 1945 war er zum Priester geweiht worden. Diese Feststellung besagt zugleich, daß seine theoretische und pastorale Schulung grundsätzlich den Richtlinien über die Priesterausbildung des Konzils von Trient (1545 - 1563) entsprach. Verschiedene vom 2. Vatikanischen Konzil (1963 - 1965) beschlossene Dokumente forderten gerade auch von den Religionslehrern ein hohes Maß an Sich-Öffnen und Sich-Aufschließen für den Prozeß der Neubesinnung auf die Erfordernisse der Zeit, und somit auch von unserem Lehrerneuling Ludwig Anzinger eine intensive, in der Hauptsache persönlich zu leistende Fortbildung.

Die Anerkennung der Methoden der sogenannten "historisch-kritischen Bibelexegese" machte gewissermaßen ein zweites Bibelstudium notwendig. Heftiges Unverständnis von Seiten der Schüler und auch der Eltern war nicht selten die Folge bei der Umsetzung in die Praxis. Ebenso kannte die vorkonziliare theologische Ausbildung so gut wie keine Darstellung der nichtchristlichen Religionen; die Umsetzung der Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen machte ein zusätzliches Studium der Weltreligionen nötig. Schließlich erforderte das Dekret über den Ökumenismus eine auch innerkirchliche neue Einstellung zu den anderen Kirchen und christlichen Konfessionen. Herr StD Ludwig Anzinger hat sich diesen Anforderungen gestellt, und seine erworbene Fachkompetenz ließ immer wieder seinen Gesprächspartner bewußt werden, mit welcher Gewissenhaftigkeit, mit welchem Fleiß und mit welcher Ausdauer er seine persönliche Fortbildung betrieben haben muß.

Doch mitten in der Bewältigung dieser vom Konzil gestellten Aufgaben sah sich unser Ludwig Anzinger gerade als Religionslehrer durch innergesellschaftliche Entwicklungen vor eine weitere Schwierigkeit: Antiautoritäres Schülergehabe und entsprechende Kampftrufe machten auch vor dem Dom-Gymnasium und seinem Religionslehrer nicht halt. Ihren Höhepunkt erreichte diese antiautoritätskritische Welle Anfang der 70er Jahre mit der Diskussion um den § 218. Zum Teil mit ironischer Distanzierung, wohl gerade wegen seiner Betroffenheit erzählte Herr Anzinger immer wieder von einer Schülerin, die sich den Schlachtruf "Mein Bauch gehört mir" zu eigen gemacht hat. Für den Religionslehrer, dem es nicht darum geht, nachzuprüfen, wieviel vom religiösen Input bei



der Überprüfung des Outputs im Verarbeitungsprozeß der Schüler-Black-Box als eliminiert feststellbar ist, für den Religionslehrer, dem Wissensvermittlung nur Vehikel ist für die Entwicklung einer autonomen religiösen Persönlichkeit, mußte die Reduzierung der Personalität auf flache Schlagwörter, die den sittlichen Kern der Person im wahrsten Sinne des Wortes erschlugen, ein Schnitt ins Herz sein. Vielleicht waren die Auseinandersetzungen jener Jahre der Grund dafür, weshalb StD Anzinger in Fragen der Morallehre Schülern gegenüber unnachgiebig war, so daß es manchem unverständlich blieb, wieso der sonst zurückhaltende, verständnisvolle und liebenswürdige Herr Anzinger so verändert sein konnte.

Zu guter Letzt verlangte die Einführung des curricularen Lehrplans und der Kollegstufe noch einmal von Herrn Anzinger die Bereitschaft zu einer gründlichen Umstellung. Herr Anzinger hat sich als Religionslehrer und als verantwortungsbewußter Betreuer des Faches kath. Religionslehre all den genannten Herausforderungen gestellt. Aus der Mitte seiner eigentlichen Wesensart heraus, gelassen, ruhig, ohne viel Aufhebens zu machen und in kollegialer Toleranz, hat er das Fach kath. Religionslehre von einer sowohl kirchlich als auch gesellschaftlich zu Ende gehende Epoche in eine in mancher Hinsicht veränderte Zukunft geführt. Dies mit grosser Selbstverständlichkeit getan zu haben, bleibt unvergessen.

Das Dom-Gymnasium samt den vielen Schülern, die der Verstorbene in 27 Schuljahren betreut hat, schuldet Herrn StD Ludwig Anzinger dafür Dank.

Zu Besuch bei Georg Klimm

Zwar begegnet man Georg Klimm hin und wieder in Freising's Hauptstraße, wo er gerne zu einem Händedruck und dem Austausch von Artigkeiten innehält, aber die "Freunde des Dom-Gymnasiums" wollten es diesmal genauer wissen. Wie es ihm gehe und ob er sich noch an seine vielen Schüler erinnert, deren Musiklehrer er über viele Jahre war, mit denen er in Chor und Orchester zusammen musiziert hat, bevor es ihn ganz in die hohe Politik des Regierungsbezirks Oberbayern zog, wo er schließlich dem Bezirkstag über viele Jahre präsiidierte. Wir riefen also an und baten um ein Gespräch. Wenn der Herr Bezirkstagspräsident a.D. zuerst im Terminkalender

nachschauen mußte, so - wie er bedauernd sagte - vor allem wegen der Termine beim Arzt. Er fand Zeit für uns, und so läuteten wir an seiner Haustür einige Tage nach seinem achtzigsten Geburtstag, den er am 30. Oktober im Kreise seiner Familie und - wie er uns erzählte - angestrengt von unaufhörlichen Telefonanrufen feiern konnte. Rüstig und mit unverkennbarem Klimmschen Schmunzeln empfing er uns zu einem Kaffeeplausch in seinem Haus, dessen gediegene Modernität und helle Farbigekeit selbst an einem nebligen Nachmittage dem Hausherrn gleich Gelassenheit vermittelt. Schwarz leuchtend hebt sich der große Flügel ab.

Wir nutzten das Privileg, in der Biographie Georg Klimms herumfragen zu dürfen, und erfuhren, daß es an Eduard Stemplinger, dem niederbaye-rischen Dichter und Rosenheimer Gymnasialprofessor, lag, warum der Sohn des Vermessungsingenieurs Klimm, obwohl man in Freising in der Ziegelgasse wohnte, nicht auf dem Domberg ins Gymnasium ging. Stemplinger kannte nämlich die Familie von seiten der Viechtacher Großmutter her und entschied: "Der kommt zu mir", also ans Rosenheimer Gymnasium. So wurde der junge Georg Zögling in einem Rosenheimer Internat und verschrieb sich unter der Anleitung "Horazens in der Lederhose" vor allem den Fächern Latein und Deutsch. Der berühmte Mentor sei sehr anregend gewesen und habe viel zitiert, sich aber im Unterricht mit Anekdoten zurückgehalten. Er habe auch die Liebe zum Wandern in ihm gefördert, denn zu den ausgiebigen Spaziergängen, die er oft mit seinem nicht weniger berühmten Kollegen Josef Hofmiller an den Samstagen unternahm, war auch mitunter sein Schützling eingeladen. Der Fußmarsch von Rosenheim nach Wasserburg blieb Georg Klimm nicht deshalb in Erinnerung, weil er sein längster war, sondern weil sich als angekündigter Gast Richard Strauß entpuppte. Die Gespräche seien damals allerdings eher geschäftlicher Natur gewesen. Musikalisch wurde der Heranwachsende in der Schule gefördert und vom Musiklehrer auch mit der modernen Musik vertraut gemacht. Im Internat stand zwar noch kein Radio zur Verfügung, aber man hatte einen Plattenspieler. Konzerte konnte man oft in Rosenheim besuchen, und mit der

Schule fuhr man auch zu Konzerten und Operaufführungen nach München oder Salzburg. Die Schulzeit sei schön gewesen. In der Oberstufe bildete man eine kleine Klasse von nur fünfzehn Leuten, worunter es drei Mädchen gab. Der Schule galt alle Aufmerksamkeit. Man war sicher, auf dem richtigen Weg zu sein, und wollte rasch fertig werden. Und so schlugen auch die

ein Glückwunschtelegramm des Rosenheimers Hermann Göring, was man als Peinlichkeit empfand. Die Damenrede hielt damals Georg Klimm.

Das Dritte Reich bescherte dem angehenden Studenten zunächst einmal die Verpflichtung zum Arbeitsdienst in Benediktbeuren. Seine Arbeit an der damals fälligen Bachregulierung habe er später als Bezirkstagspräsident wieder besichtigen können. Zum Studium ging er nach München, wo er Alte Sprachen studierte und später als Referendar auch unterrichtete. Weil es an Musiklehrern mangelte, riet ihm ein Ministerialrat auch zum Studium der Musik. Nach den Prüfungen wurde er nach MÜNnerstadt versetzt, wo er mit dem jungen Aushilfsreligionslehrer Julius Döpfner Schafkopfen spielte. Er habe ihn von damals in angenehmer Erinnerung. Zusammengekommen sei er mit ihm erst wieder, als man sich in Freising um den Erhalt des Erzbischöflichen Knabenseminars bemühte. Als Kardinal sei Döpfner hartnäckiger gewesen.

Die MÜNnerstädter Idylle dauerte nicht lange an. Auch Georg Klimm wurde zur Wehrmacht eingezogen. 1938 kam seine Truppe nur bis an den Inn und wurde anschließend wieder entlassen. Ernst wurde es erst 1939, als er nach Jüterborg einrücken mußte, um als Kanonier ausgebildet zu werden. Damit die junge Frau, in die er sich in Viechtach verliebt hatte, gegebenenfalls eine Witwenpension bekomme, heiratete er schnellstmöglich; das war im November 1939. Im Rußlandfeldzug wurde er bei Schitomir durch einen Lungensteckschuß schwer verwundet. Es folgten Lazarettaufenthalte in Schlesien und in Regensburg. Zwar



Mitabiturienten alle eine normale akademische Laufbahn ein. Mit den sieben noch lebenden von ihnen habe er bis heute Verbindung. Von den politischen Konvulsionen zu Ende der Weimarer Republik verspürte man an der Schule wenig, da Lehrer wie Schüler apolitisch waren. Man war katholisch geprägt und wollte mit den Nazis nichts zu tun haben. Auch 1933 nicht, dem Jahr der Reifeprüfung. In die Abiturfeier platzte

NACHGEFRAGT...

wurde er als genesen entlassen, aber bis heute machen ihm wandernde Splitter gesundheitlich schwer zu schaffen und haben ihm schließlich das Klavierspielen unmöglich gemacht. 1945 mußte er noch einmal einrücken. Sein Truppentransport entging nur knapp dem Bombenhagel, der im April Würzburg zerstörte. Im Spessart geriet er in amerikanische Gefangenschaft und wurde in ein Lager bei Calais gebracht. Es lag wohl an seiner Verwundung, daß er bald entlassen wurde.

Zu Hause meldete er sich wieder zum Schuldienst, doch kehrte er nicht mehr nach Kulmbach zurück; vielmehr zog es ihn in die Heimatstadt seines Vaters, Freising. So wurde er schließlich Musiklehrer am Dom-Gymnasium. Es sei ein Anfang fast aus dem Nichts gewesen. Es fehlte an Noten und jeglichem Unterrichtsmaterial. Neben Musik gab er immer wieder auch altsprachlichen Unterricht. Damals fing es auch mit den politischen Tätigkeiten an. Der Freisinger Stadtrat Warmuth war es, der Georg Klimm bewog, sich in den Freisinger Stadtrat wählen zu lassen. Nicht unähnlich begann die politische Karriere im Oberbayerischen Bezirkstag, wobei dann doch deutlich wird, daß die Neigung zur Politik auch großväterliches Erbe war. Der niederbayerische Großvater war nämlich Bezirksrat gewesen und mit Dr. Hörhammer, einem oberbayerischen Bezirksrat, bekannt, welcher wiederum den Enkel drängte, es im Oberbayerischen Bezirkstag zu versuchen. Die Kommunalpolitik in Freising nahm ihn voll in Anspruch, als er auf Vorschlag von Oberbürgermeister Dr. Lehner Zweiter Bürgermeister wurde. Manchmal - so sagt er heute - habe die Kommunalpolitik Spaß gemacht. Kommunalpolitik sei damals im Stadtrat weniger kontrovers und sehr sachbezogen betrieben worden. Sein kommunalpolitisches Engagement galt den Schulen, dem Krankenhauswesen und dem Straßen- und Wegebau, alles Felder, auf denen damals in Freising viel aufzuholen war. Besonders verdient hat er sich um die Asam-Gemeinde gemacht, die er so aufbaute, daß sie noch heute eine wichtige Säule des Kulturlebens der Stadt ist.

Auch im Bezirkstag sei die Politik von Zusammenarbeit geprägt gewesen, da man bei Entscheidungen der Zustimmung aller bedurfte. Etwas Stolz schwingt mit, als er erwähnt, daß unter seinem Präsidium der Bezirkstag die Freilichtmuseen auf der Glentleiten

und in Amerang gegen mancherlei Widerstand beim Landesamt für Denkmalspflege einrichten konnte und daß es ihm vor seinem Ausscheiden aus dem Amt noch gelang, Kloster Seon für den Bezirk zu erwerben. Damit wurde verhindert, daß die Scientology Church ihre Hand auf dieses ehemalige Kloster legen konnte. Besonders interessant sei für ihn die Beschäftigung mit medizinischen Fragen in Bezug auf die vom Bezirk unterhaltenen psychiatrischen Krankenhäuser gewesen. Aber auch die bezirkseigenen Schulen interessierten den Bezirkstagspräsidenten. So galt es, die landwirtschaftliche Fachschule in Landsberg zu erhalten und die Schule für Holzbildhauer und Restaurateure in Garmisch fortzuführen. Obwohl er seine Tätigkeit im Bezirkstag sehr nüchtern betrachtet, so will er nicht verhehlen, daß sie auch Befriedigung gebracht hat. Man begegnet vielen interessanten Menschen, vor allem wenn sich die Vertreter der Bezirke aller Bundesländer zu den Versammlungen des Bezirksverbandes trafen. Bei Einweihungen, etwa der oberbayerischen Freilichtmuseen, kam er mit Persönlichkeiten wie Ministerpräsident Goppel oder Kultusminister Hans Maier zusammen. Dann waren es auch die vielen Besucher aus dem Ausland. Da gab es natürlich Dolmetscher, aber es sei doch bedauerlich gewesen, daß man in seiner Schulzeit in den modernen Fremdsprachen nicht so viel beigebracht bekommen hat wie heute. Dienstreisen führten den Bezirkstagspräsidenten auch weit in der Welt herum, nicht nur nach Warschau sondern auch ins ferne Tokyo, nach Hongkong und Singapur, nach New York, Vancouver und Kapstadt. Trotz der offiziellen Verpflichtungen habe man sich auch immer in fremden Ländern umschauen können. Seine nüchterne bayerische Sichtweise habe dies aber nicht verändert. Vor drei Jahren war er mit einer Delegation der Isar-Amper-Werke noch einmal in La Hague. Es sei ihm aufgefallen, wie wenig die Franzosen die so nahen britischen Nachbarn schätzten. Ein eher nüchternen Blick auf Europa.

Unser Gespräch wendet sich also wieder der näheren Heimat zu. Wie viele Freisinger sei er unzufrieden mit dem Steinpflaster am Marienplatz und den Problemen, die man hat, wenn man in der Stadt parken muß. Natürlich wollten wir auch wissen, wie er auf das Dom-Gymnasium zurückblicke als

ehemaliger Kollege und Vater von fünf Kindern, von denen einige unsere Schule besuchten. Es sei eine gute Schule, meinte er, doch sei heute manches übertrieben schwierig und stoffreich. Zu seiner Zeit sei die Schule einfacher gewesen.

Seinen Rücktritt ins Privatleben habe er nicht als Einschnitt gesehen. Geehrt sei er genügend worden, unter anderem mit dem Bayerischen Verdienstorden, dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse und der kommunalen Verdienstmedaille in Silber und Gold und der goldenen Bürgermedaille der Stadt Freising. Noch wichtiger sei ihm der Dank vieler Mitmenschen. Jetzt zwingen Alter und die Kriegsverwundung, vor allem auf die Gesundheit zu achten. An den nächsten Tag zu denken heißt zunächst, den Terminkalender wegen Arztterminen und Nachuntersuchungen zu konsultieren. Für die nächsten zehn Jahre wünsche er sich vor allem Gesundheit, insbesondere hoffe er, auch weiterhin normal gehen und wandern zu können. Dies sei immer noch sein Hobby. Gesund zu leben heiße auch gesund und wenig zu essen. Kalbsschnitzel und Quarkpudding seien heute seine Lieblingsessen. Eigentlich freue er sich über jeden Tag. Und er plane auch noch. Gerne fahre er nach München, um sein Opern- und Konzertabonnement zu nutzen. Auch lese er gerne, vor allem Bücher zur bayerischen Geschichte. Die Ehrenmitgliedschaft im Historischen Verein ist ihm eine Erwähnung wert. Seine Hand erlaube es ihm nicht mehr, selbst Klavier zu spielen, doch gerne höre er Musik: Mozart, Reger, Strauß. Strauß vor allem in der Oper. Neulich habe ihm die Inszenierung von "Ariadne auf Naxos" im Gaertnerplatztheater besonders gut gefallen. Sein Gefallen findet auch die Musik von Schönberg und Berg, die von Henze nur mit Einschränkungen.

Er sagt es nicht direkt, aber er meint, er würde sein Leben wieder so leben, wie er es getan hat. So sieht er es wohl als ein erfülltes an. Seine Zufriedenheit stammt sicherlich auch aus dem Leitsatz, das Leben frei von Ärger zu halten, zu leben und leben zu lassen. Wir nehmen ihn dankbar mit.

*Dr. Manfred Musiol
Studiendirektor*

Aus dem Vereinsleben

Nach der Gründungsversammlung im Februar 1992 hatte der Verein am 5.3.93 seine erste ordentliche Mitgliederversammlung. Die Tagesordnungspunkte waren schnell abgehandelt, und so blieb noch genügend Zeit für einen gekonnt gemachten Lichtbildervortrag von StD Lothar Schönhärl über die Kykladen.

Nächste Veranstaltung war eine **Dichterleseung** mit Michael Großmeier am 27.3.93. Großmeier, der in seinem autobiographischen Roman "Der Zögling" seine Zeit am erzbi-schöflischen Knabenseminar und im Dom-Gymnasium teilweise recht kritisch beschreibt, präsentierte einen Querschnitt seines künstlerischen Schaffens. Obwohl die Veranstaltung gut besucht war, kamen nur relativ wenige ehemalige "Krauterer" (Seminaristen). Dabei hatte ich gehofft, daß gerade sie die Gelegenheit nutzen würden, diese Zeit noch einmal Revue passieren zu lassen. Übrigens: Großmeier sieht heute seine Seminar- und Schulzeit insgesamt durchaus positiv und trat als einer der ersten dem Verein bei.

Vor allem für die Schüler gedacht war ein Referat von Heinz Mecklinger, damals Staatsanwalt (Gruppenleiter) bei der Staatsanwaltschaft München II und abgeordnet an die Staatsanwaltschaft beim Kammergericht Berlin, über **Regierungskriminalität in der ehemaligen DDR (10.5.93)**. In Ergänzung zum Sozialkunde- und Geschichtsunterricht bot diese Veranstaltung Informationen aus erster Hand zu diesem hochaktuellen Thema.

Eine besondere Art der Berufsberatung war der Diskussionsabend zum Thema **"Freischaffende Künstler - der Traumjob?"** mit dem Schriftsteller und Regisseur Georg Lohmeier und dem Maler Karl Huber, beide ehemalige Schüler des Dom-Gymnasiums (23.9.93). Hier gab es nicht nur jede Menge Insider-Informationen, der Besuch lohnte sich schon allein wegen des Unterhaltungswerts dieser Veranstaltung; wer die beiden Referenten kennt, weiß, daß bei ihnen der Humor nicht zu kurz kommt, und so gab es auch hier viel zu lachen.

Daß StD i.R. Georg Glück unter den ehemaligen Schülern und Kollegen eine große Fan-Gemeinde hat, wurde bei seinem Lichtbildervortrag am

19.11.93 zum Thema **"Toledo - eine Stadt zwischen Wirklichkeit und Lebende"** deutlich. In der bisher am besten besuchten Veranstaltung gab es ein freudiges Wiedersehen mit einem beliebten Lehrer. Darüber hinaus gelang es StD Glück, Neugierde zu wecken für die spanische Kultur, eine Weltkultur, die größere Beachtung verdient.

Die vorläufigen Planungen für das erste Halbjahr 1994

Die Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstandes findet voraussichtlich im Februar statt. Wie im letzten Jahr wird StD Schönhärl anschließend einen Lichtbildervortrag halten, diesmal über Persien. Damit nicht nur die Teilnehmer des Grundkurses Musik sondern auch Nichtmehrschüler und sonstige Freunde des Dom-Gymnasiums die Möglichkeit haben, an dieser für den Musikfreund hochinteressanten Veranstaltung teilzunehmen, findet ein Vortrag von Prof. Dr. Rüdiger Bartelmus zum Thema **"Die Symbolik in der Matthäus-Passion von J.S. Bach"** abends, nämlich am Donnerstag, 3.3.94, 19.30 Uhr, im Großen Musiksaal statt. Am Samstag, 12.3.94, 15.00 Uhr, wird Dr. Marcus Junkelmann, "praktizierender Historiker", bekannt durch seine Alpenüberquerung unter den Bedingungen der alten Römer, einen Vortrag halten. Der Termin ist so gewählt, daß möglichst viele Auswärtige kommen können (und sich vielleicht mit Klassenkameraden treffen können).

Für einen Verein in der Gründungsphase ist es mangels Masse nicht möglich, als großzügiger Sponsor aufzutreten. Ein bescheidener Anfang wurde mit einer Spende zur Gestaltung der Abiturfeier 1993 gemacht. Damit ein Stück für zwei Klaviere aufgeführt werden konnte, beteiligte sich der Verein an den Kosten für den Transport eines privat zur Verfügung gestellten Klaviers in das Dom-Gymnasium. Des weiteren übernahm der Verein das Honorar für den **Jugendbuchautor Josef Holub**, der vor den sechsten Klassen eine Dichterlesung hielt.

In diesem Jahr soll durch eine weitere Spende ermöglicht werden, daß

der Jahresbericht mit einem farbigen Umschlag erscheinen kann. StD Achatz hält seit vielen Jahren an der Schule einen Fotokurs ab. Er trägt sich mit dem Gedanken, die besten Arbeiten in einem Band zusammenzustellen. Ich könnte mir gut vorstellen, daß der Verein dieses Projekt finanziell unterstützt. Es wäre eine ideale Ergänzung des Grundkurses Musik und der Veranstaltung vom 3.3.94 (J.S. Bach), wenn die Schüler anschließend eine Aufführung der Matthäus-Passion besuchen könnten. Auch hier könnte sich der Verein engagieren. Frau StRin Hopf hat angeregt, im Bereich unterhalb des Großen Musiksaals einen **japanischen Garten** anzulegen, was m.E. durchaus förderungswürdig wäre. Für weitere Anregungen - und Spenden - ist der Verein offen.

Der Verein bemüht sich fortlaufend, **Adressen** ehemaliger Schüler und Lehrer zu sammeln. Diese Aufgabe hat Michael Betz übernommen. Mit Hilfe des Computers ist es möglich, binnen kürzester Zeit aus mehr als 1000 Adressen Listen für einzelne Schulklassen zusammenzustellen. Auf Wunsch können sogar Adressenaufkleber ausgedruckt werden. Voraussetzung ist freilich, daß möglichst viele ehemalige Schüler dem Verein Adressen zur Verfügung stellen. Es ist selbstverständlich, daß diese Adressen ausschließlich an Klassenkameraden weitergegeben werden, wenn diese z.B. ein Klassentreffen veranstalten wollen.

Der Verein hat jetzt (21.12.93) **244 Mitglieder** mit ständig steigender Tendenz. Nach Einzug des Jahresbeitrags 1993 dürfte sich sein Vermögen auf etwas mehr als DM 10000 belaufen. Als größter Posten gehen davon die Druckkosten für den "Dom-Spiegel" ab.

Ein kleiner Hinweis für alle, die noch dem Verein beitreten wollen: Der Jahresbeitrag beläuft sich auf jährlich DM 30, für Mitglieder unter 30 Jahre auf DM 10. Mitglied kann jeder werden, gleichgültig, ob er als (derzeitiger oder ehemaliger) Schüler, Lehrer, Schülermutter, Schülervater oder sonstwie als Freund der Schule verbunden ist. Ein Beitrittsformular befindet sich am Ende dieses Heftes.

Martin Gleixner
Vorsitzender

BÜCHERECKE

Georg Lohmeier

Heilige Viechereien

Verlag Georg Lohmeier, München 1990
DM 39,80

"Frömmigkeit und Humor machen uns glücklich, und das Leben wird eine heilige Viecherei". So nachzulesen in Georg Lohmeiers Opus "Heilige Viechereien". Daß diese "Heiligen Viechereien" reinen Lesespaß bieten, dafür bürgt schon der Name des Autors, der ja selber - cum venia dicendi - ein Urviech ist. Da werden nicht wunderliche Heiligenlegenden naïv-fromm aus- und abgeschrieben, nein da wird die Viecherei der Plastiken und Reliefs, der barocken Deckengemälde, Freskos und Andachtsbilder plötzlich ganz lebendig. Herrgott, das war noch eine Zeit, als man sich dem hl. Ferkeltoni verlobte und die Reden über den Pfarrerspitz die Runde machten! Und nicht zu vergessen die heiligen Viechereien auf der Bestiensäule in der Domkrypta zu Freising! Eine rundum vergnügliche Entdeckungsreise, auf die uns Georg Lohmeier mitnimmt: Er und sein Vieh ist Ein Genie (altes Sprichwort). Übrigens: Viele, großteils farbige Abbildungen machen das Buch zu einem opulenten Gesamtkunstwerk.

Rudolf Matthias Hofer

Isarstetten

Frisinga Verlag, Freising o.J.
DM 38,-

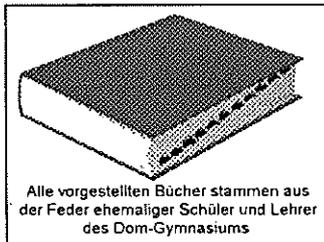
Mit seinem Roman "Isarstetten" trat Rudolf Matthias Hofer auf diverse Schlipse. Dafür gibt es verschiedene Gründe, sei es das Thema, seien es die vielen Signale für den Leser, das fiktiv Verfremdete problemlos zu dechiffrieren, sei es die realistische Art, wie da den Leuten nicht nur aufs Maul, sondern auch ins Herz geschaut wird. In "Isarstetten" machen wir Bekanntschaft mit braunen Zeitgenossen und -genossinnen, den Herrenmenschen, Leuteschindern und Denunzianten, den Sturmmanen, Tausendprozentigen und Nazipritschn und den Opfern. Und wir begegnen ihnen im ersten Teil "In der Diktatur" und im zweiten Teil "In der Demokratie". Der plattfüßige Bäckermeister Alois Überläuter ist der "Held", der uns zur Identifikation angeboten wird. Mit ihm erleben wir, wie man in "Isarstetten" immer ein "ehrengedachteter Bürger" bleibt. Es gilt nur, gewisse Re-

geln zu beachten, und schon ist das gar nicht so schwer: "Man muß es hinter den Ohren haben, dann wird man wer, und einen Sinn für das Geld braucht man auch." Und Schuld? Was heißt Schuld? "Wenn was schief geht, dann is' alleweil ein Fehler g'wes'n." Ja, so einfach ist das mit der Vergangenheitsbewältigung. Jedenfalls für den ehrengedachten Bürger Alois Überläuter. Nur für ihn?

Carl Amery

Die Wallfahrer

Süddeutscher Verlag GmbH, München
1989
DM 39,80



Alle vorgestellten Bücher stammen aus der Feder ehemaliger Schüler und Lehrer des Dom-Gymnasiums

"Die Wallfahrer" - ein geradezu barockes Epos, schon vom Umfang her, aber auch in der phantastischen Fülle eines überbordenden Sprachdukus. Im Mittelpunkt steht die Gnadenstätte Unserer Lieben Frau in Tuntenhausen. Von ihr werden wie Eisenspäne vom Magneten die verschiedensten Protagonisten angezogen. Auch der Leser ist trotz all seiner republikanischen Lesefreiheit froh, diesen Orientierungspunkt zu haben. Denn obgleich ihm hier nicht in dünnblütiger Verhirnung ledern-zähe Ausdauer abverlangt wird, sondern der Autor mit bairisch-barocker Vitalität fabuliert und mitreißend im wahrsten Sinne des Wortes einen nicht mehr losläßt, so ist es doch alles andere als Konfektionslektüre, die problemlos konsumiert werden kann. Die Kategorien von Ort und Zeit werden nicht selten unvermittelt aufgehoben, Erwartungshaltungen durchbrochen, Perspektiven gewechselt - und zum Schluß gibt's Ökologisches vom Feinsten, aber - bitte sehr! - zum Mit- und Nachdenken. Geradezu ein Konzentrationstest. Übrigens, um Pragmatiker nicht abzuschrecken: Wer "Die Wallfahrer" gelesen hat, ist anschließend auch am Flipper kompetent. Wie das? Die Lektüre gibt die Antwort.

Marianne Baumhauer

Der Maler Felix Baumhauer

Pirol-Verlag, Eichstätt 1992
DM 125,-

Marianne Baumhauer, zwölf Jahre bis zu ihrer Pensionierung Lehrerin für Mathematik und Physik am Dom-Gymnasium, stellt in einer Monographie das

Werk ihres Vaters Felix Baumhauer einem breiteren Publikum vor. Der Maler Felix Baumhauer stand Carl Muth und dem Kreis um das "Hochland" nahe. Das heißt aber, daß Felix Baumhauer nicht epigonal dem Eklektizismus und Historismus des 19. Jahrhunderts verhaftet blieb, sondern neue Wege ging, nicht ohne Anfeindung. So berichtet Marianne Baumhauer: "Mein Großvater wurde seiner Zeit auf der Straße vom Bischof von Chur, Georgius Schmid von Grüneck, angesprochen: Ich warne Sie vor Ihrem Sohn! Ihr Sohn ist Modernist!" Es überrascht dann nicht, daß Felix Baumhauer nach 1933 nicht mehr ausstellen konnte. Der vorgelegte Band enthält im ersten Teil Informationen über die Person des Malers und seinen Werdegang, der zweite Teil schließt das Werk auf. Viele Abbildungen, farbig bzw. schwarz-weiß, lassen das Ingenium der Künstlerpersönlichkeit, das sich im Werk objektiviert, erahnen. Der Preis des Buches ist hoch, aber die hervorragende Ausstattung rechtfertigt ihn durchaus. Eine kleine kritische Anmerkung: Das letzte religiöse Werk Felix Baumhauers, eine Dreifaltigkeitsdarstellung, über die auf Seite 123 geurteilt wird: "Es ist wohl das schönste Bild, das er je gemalt hat", ist leider nur in Schwarz-Weiß-Abbildung wiedergegeben.

Karl Hobmair

Hachinger Heimatbuch

Selbstverlag Kath. Pfarramt
Oberhaching 1979
DM 35,-

Der Umfang des Werks (790 Seiten und zusätzlich ein Register mit 150 Seiten) läßt schon erahnen, daß es sich um kein gewöhnliches Heimatbuch handelt. Das Buch ist auch für Nicht-Hachinger, die sich für bayerische Geschichte interessieren, eine echte Fundgrube. Eingehend werden z.B. Lehrerausbildung und -bezahlung, der Verwaltungsaufbau (Grafschaften, Landgerichte, Hofmarken, Viztum, Obmann, Bauernfünfer, Dorf-Vierer usw.), Steuerrecht (samt Scharwerk und Zehent), Kosten eines Hausbaus, ländliche Berufe und Berufsausbildung, Säkularisation und die Kriege mit ihren Folgen für die Landbevölkerung geschildert. Selbst dort, wo sich das Buch speziell auf Hachinger Details konzentriert, finden sich immer wieder Einzelheiten, die auch allgemein interessieren, wie z.B. die Zusammensetzung der Vornamen aller von 1694 bis 1802 getauften Kinder. Von 7700

ORIGINAL-AUFSATZ

Taufen entfielen beispielsweise auf "Josef" 586, auf "Kaspar" 143 und auf "Maria" 1118.

Michael Großmeier
Aller Leidenden Freude

Waldkircher Verlag, Waldkirch 1993
 DM 29,80

"Aller Leidenden Freude" - Eine der Erzählungen Michael Großmeiers dient als Titel des Bandes, der fünfzehn Texte enthält, alle "Erzählungender Erinnerung", wie der Untertitel lautet. Aus der Erinnerung tauchen Bilder auf, Bilder vom Paradies der Kindheit, von intakter dörflicher Gemeinschaft, doch wird die

Idyllik schlagartig immer wieder transparent für das Ungeheure, das Menschen Menschen antun können: Judenhetze, todbringender Arbeitseinsatz von Fremdarbeiterinnen, KZ-Greuel. Da sind aber auch die Menschen, die das Herz am rechten Fleck haben, vor allem evoziert im Bild des Vaters des Autors. Aber es bleibt nicht bei der Huldigung, von der im Nachwort die Rede ist. Tiefer bohren die Fragen: Warum hatten anständige Menschen wie der Vater sich von solchen "Huchen" kommandieren lassen? In der Erzählung "Entschluß" schreibt Großmeier über den Vater: "Beide, Kirche und Staat, verstanden es meisterhaft, das Untertänige im Wesen

des Kindes und jungen Mannes, dessen Vorfahren Untertanen (Söldner) des Baron Mändl von Deutenhofen gewesen waren, aufzuspüren und zur vollen Blüte zu bringen." Und der außerplanmäßige Stadtinspektor Vitalis in der Erzählung "Aller Leidenden Freude" duckt sich 1958, dreizehn Jahre nach dem Ende des Tausendjährigen Reiches, wieder vor einem "Huchen", dem Friedhofsreferenten, dem Parteibonzen, der in Rück Erinnerung abschätzig von "Untermenschen" redet. Nein, nichts ist bloße Erinnerung.

Ein Original-Aufsatz: Mit Stil und Form...

6. Klasse b

31. Januar 1971

1. Strafaufsatz aus dem Deutschen

Wegen Belästigung gegenüber meinen Mitschülerinnen

Wie ich mich ^(nicht) während des Unterrichts, meinem Mitschülerinnen gegenüber benehme (darf) (Aufsatz)

als Gentleman, ^{muss} man die Frauen immer respektieren. Man darf nie die weiblichen Personen in einem vollen Zug stehen lassen sondern der Dame reinem eigenen Platz anbieten. Wenn ein Mann von einer Frau eine Ohrfeige bekommt, darf er, auch wenn er sich sehr schämt, nie

mal zurückhauen. Ein Bulldarf ~~aber~~ nie ein Mädchen übers Knie legen. Er ist auch gegen alle öffentlichen Gitten, daß ein Mann, beim einsteigen des Auges, der Frau den Vortritt vorzuzieht. Nicht gestattet ist es ein Mädchen (welches es auch ist), auf ironische Art zu ärgern oder zu tratschen. (Das habe ich gemacht, obwohl ich es nicht durfte. Darum bekam ich auch eine ordentlich Strafe) Es ist auch nicht sehr ehrenhaft, ~~ein~~ wenn man ein junges, hübsches Mädchen dauernd belästigt. ~~Das~~ Und darum soll man ^{den} Mädchen in Ruhe lassen überhaupt ~~und~~, freundlich zu ihnen sein und sich mit manchen anfreunden.

Ende des Strafaufsatzes

Sollen Hunde fernsehen?

Die Programme der Fernsehanstalten sind in der Regel besser geeignet für mittelgroße langhaarige Hunde als für kleine kurzhaarige. Dicke Hunde wiederum neigen erfahrungsgemäß zu politischen und allgemeinbildenden Beiträgen, während dünne sich mehr von Unterhaltungssendungen angesprochen fühlen. Das heißt jedoch nicht, daß nicht auch gelegentlich große dicke kurzhaarige oder kleine dicke langhaarige Hunde Freude an Sendungen für kleine



lange kurzhaarige und kurze dicke langhaarige haben können.

Kleine dicke oder große lange Hunde und kleine dünne langhaarige oder dicke kurzhaarige sollten nicht nach 21 Uhr, langohrige dicke, kurzohrige dünne und Hunde zwischen 2 und 8 Jahren sollten nur unter ärztlicher Aufsicht fernsehen.

Loriot
Komiker

Was lernen wir daraus? Bitteschön:
Aus einer Mathematik-Schulaufgabe (StD KerschI)

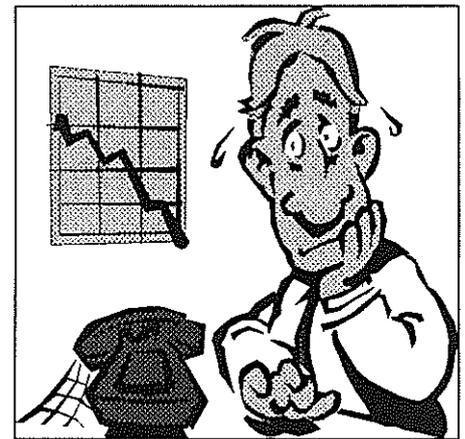
In einem fernen Land haben 40% der Bevölkerung eine lange Nase, 30% kurze Beine und 70% der Bevölkerung lügen nie. Langnasige kurzbeinige Lügner gibt es nicht. Jeweils 10% der Bevölkerung sind kurznasige kurzbeinige Lügner, bzw. kurznasige kurzbeinige Nichtlügner, bzw. kurznasige langbeinige Lügner. Mit welcher Wahrscheinlichkeit lügt ein kurzbeiniger langnasiger Bewohner nie (Anteil an der Bevölkerung, Diagramm)?

Die Antwort aus dem Schülerkollegium (Abi-Zeitung '84):

Es sind zwei Urnen mit Kugeln gegeben:

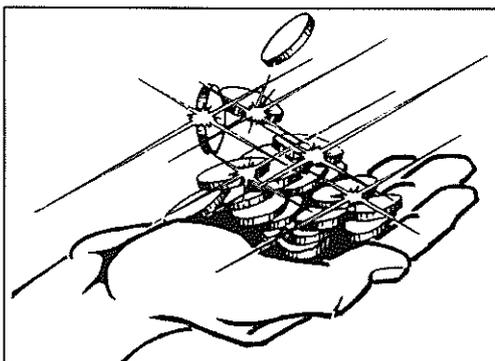
- u_1 - 4 schwarze Kugeln
 - u_2 - 2 rote und 2 grüne
- u_2 ist im folgenden zu vernachlässigen.

1. Ein durch 40%-igen Wodka betrunkenen Nußhörnchenbäcker (2,03 %) verwechselt mit 93,7%-iger Wahrscheinlichkeit die Kugeln mit Rosinen und schießt mit seiner Rosinenkanone auf genau 25 Nußhörnchen (Trefferwahrscheinlichkeit 0,7%). Berechnen Sie den Erwartungswert der Zahnarztkosten!
2. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß in einer 3.Urne u_3 der Erfinder der Kerschlschen Sprüche liegt?



Die Welt der Großfinanz:

Aus einer Mathematik-Schulaufgabe (OStR Schultze)



Der bekanntlich reichste Mann der Welt, Dagobert Duck, beauftragt den genialen Ingenieur und Erfinder Daniel Düsentrieb mit dem Bau eines neuen Geldspeichers. Um alles Bargeld aufnehmen zu können, muß der Speicher ein Volumen von $9720\pi\text{m}^3$ haben. Damit das Gebäude den zu erwartenden Angriffen der berühmten Panzerknacker AG und der listigen Hexe Gundel Gaukeley widerstehen kann, plant Düsentrieb einen Geldspeicher mit der druckstabilen Form eines Zylinders mit aufgesetzter Halbkugel. Da der geizige Herr Duck auf minimale Baukosten besteht, muß Daniel Düsentrieb den Radius und die Höhe des Zylinders so bestimmen, daß die Oberfläche (mit Boden) des Geldspeichers möglichst klein wird.

Helfen Sie dem Ingenieur bei seiner Aufgabe!

Disciplinar-Satzungen für die Schüler der Studienanstalten des Königreichs Bayern

München, 1874

I. Die allgemeinen Pflichten der Schüler

§1 Von allen Schülern wird erwartet, daß sie sich durch Religiosität, Sittlichkeit, Fleiß und Anstand der Bildungsanstalt, welche sie besuchen, würdig erweisen. Jeder Schüler soll sich daher die allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit in seinem Thun und Lassen zur unwandelbaren Richtschnur nehmen und sich nie einer unsittlichen, rohen oder gemeinen Handlung schuldig machen. Religiosität und Gottesfurcht bethätige der Schüler in seinem ganzen Lebenswandel, insbesondere auch in der Ausübung der Pflichten seines Bekenntnisses. Alle Sonn- und Feiertage haben die Schüler dem Gottesdienst ihrer Konfession mit Andacht beizuwohnen.

§4 Strengste Abndung hat derjenige Schüler zu gewärtigen, der durch Kundgebung unlanterer Gesinnung die Moralität seiner Mitschüler gefährdet oder dieselben zu unsittlichen Handlungen, zur Lüge und Unbotmäßigkeit verleitet.

III. Verhalten der Schüler außerhalb der Schule

§22 Das müßige Umhersehndern auf den Straßen und Plätzen der Stadt ist verboten. Ohne genügende Entschuldigung darf sich kein Schüler über die vom Rectorate der Anstalt festgesetzte Abendstunde außerhalb seiner Wohnung aufhalten. Kein Schüler darf einen Haus Schlüssel führen. Wer ohne Vorwissen und Genehmigung des Rectors - Nothfälle ausgenommen - eine Nacht außerhalb seiner Wohnung zubringt, wird dimittirt oder nach Umständen excludirt.

§24 Den öffentlichen Gerichtsverhandlungen beizuwohnen ist den Schülern verboten. Zum Besuche von Vereinen, oder zur Theilnahme daran, ferner zum Besuche von Theatern, Concerten und dergenannten geschlossenen Gesellschaften ist die Erlaubniß des Rectors notwendig. Ebenso ist den Schülern jede Veröffentlichung durch die Presse untersagt, wenn nicht vom Rector dazu die Genehmigung erteilt worden ist.

§25 In der Wahl der Privatlectüre sollen die Schüler dem Rathe ihrer Eltern und Lehrer folgen. Die Benützung von Leihbibliotheken ist denselben untersagt.

§27 Das Rauchen wird sämtlichen Schülern der Anstalt in wohlmeinender Absicht widerrathen; auf der Straße und Promenaden der Stadt ist dasselbe streng verboten.

§28 Vereinigungen und Zusammenkünfte, welche dem Zweck der Schule zuwiderlaufen, oder mit dem wahren Wohl der Schüler unverträglich sind, dürfen nicht stattfinden. Insbesondere sind Zusammenkünfte zum Kartenspielen und zu Trinkgelagen strengstens verboten. Für Zusammenkünfte zu Tanz- und Fechtübungen muß die Erlaubniß des Rectors eingeholt werden, welche im Falle eines Mißbrauchs jederzeit zurückgezogen werden kann.

Vor 50 Jahren (II):

Kasernierte Schüler

Von Horst Feiler

Wo heute das Domgymnasium zeitgemäße Bildung vermittelt, gab es das „Pensi“. Dem neuen Bau mußten Mauern weichen, die wahrscheinlich noch Anstaltsgeruch ausdünsteten, als es längst kein „Pensi“ mehr gab, denn nach Kriegsende und mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus schloß dieses Schülerheim seine Pforten.

Im „Pensi“ fanden Internatsschüler eine Bleibe, an deren Heimatorten es entweder keine höheren Schulen gab, oder deren Eltern gesteigerten Wert auf eine starke Hand legten. Schließlich eilte dem „Pensi“ der Ruf voraus, daß es dort besonders streng zugehe. Eine Qualität, die geschätzt war, als Väter an den Fronten kämpften und als Erzieher ausfielen. Zudem zehrte dieses Schülerheim von der Erziehungstradition des *mons doctus*, auch wenn Angehörige des Priesterseminars als artfremde Konkurrenten empfunden und verächtlich „Semmebuam“ genannt wurden. Selbst den Studierenden der Lehrerbildungsanstalt stand man reserviert gegenüber, wenn Veranstaltungen der Hitlerjugend ein Zusammentreffen unvermeidlich machten.

Die meisten Internatsschüler des „Pensi“ kamen aus der Hallertau und dem fernen Umland. Sie besuchten vor allem das Domgymnasium, damals Oberschule genannt und die Aufbauschule. Dort bekamen jene noch eine Bildungschance, die aus unterschiedlichen Gründen den Sprung von der vierten Volksschul- in die erste Oberschulklasse verfehlt hatten. Vom 10. bis zum 18. Lebensjahr war jede Jahrgangsstufe im „Pensi“ vertreten.

Wer noch nicht wußte, daß dort nationalsozialistische Bildungsziele verfolgt wurden, erfuhr es spätestens im Studiersaal: „Ein deutscher Junge muß sein flink wie ein Windhund, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl.“

Überdeutlich stand dieses Hitler-Zitat an der Stirnwand zu lesen, wer hätte es je übersehen können. Wo sich doch zwischen 15.30 und 19 Uhr alle Heiminsassen im Studiersaal einzufinden hatten. Wer das Schweigen brach, um mit dem Nachbarn ein paar geflüsterte Worte zu wechseln, mußte vor den Herrn Assessor treten, die Hände an die Hosennaht legen und eine Mauschelle in Empfang nehmen. Wenn einer zuckend oder gar wegtauchend die Schlagwirkung mindern wollte, verschärfte er das Strafmaß.

Der Tag begann um sechs. Nach dem militärischen Wecken sprangen die verschlafenen Anstaltsinsassen aus den Betten und drängten sich vor den Waschbecken. Die Zeit war knapp. Schwächere wichen vor relativ Stärkeren zurück, Entschlossene behielten die Oberhand. Damit bildete sich bereits am frühen Morgen eine Rangordnung heraus, die auch tagsüber ihre Gültigkeit behielt. Aber nicht nur Lebensalter und Körperkraft bestimmten die Hierarchie, auch Denkweisen und Temperamente stufte ein: Stille, Bescheidene, Bedächtige mußten Ellenbogentypen den Vortritt lassen; die Tat verwies den Gedanken auf die hinteren Ränge.

Das Frühstück wurde, wie alle Mahlzeiten, im Speisesaal gemeinsam eingenommen. Über diesem Raum hing immer eine Duftwolke, die sich aus folgenden Zutaten zusammensetzte: Malzkaffee, Minztee, Margarine, Magerquark, Mehrfruchtmarmelade, Mischgemüse. Aber es brauchte keiner zu hungern, was im Jahr 1943 keine Selbstverständlichkeit war.

Nach dem Frühstück strebten Oberschüler auch topographisch nach oben, dem Domhof zu. Wer dafür noch zu jung war oder die Aufnahmeprüfung verfehlt hatte, suchte sein Bildungsziel in Niederungen. Sein Weg führte in die Georgsschule. Schon am ersten Schultag nach Ostern wurde mir bewußt: Du bist nicht nur der kleinste und jüngste aller Internatsschüler, du rangierst auch bildungsmäßig an letzter Stelle ...

FNN 17./18.4.1993



Mit dem Spiritual „O Freedom“ bot der gemischte Chor des Dom-Gymnasiums unter Leitung von Gisela Malich eine beachtliche Leistung dar. (Foto: Guido Metz)

Den Titel als „beste Schule“ von betreuten Fernstudenten erhalten

Dom-Gymnasium: Verabschiedung im festlichen Rahmen – Buchpreise

Freising (ls) – Im gewohnten festlichen Rahmen mit anspruchsvollen musikalischen Darbietungen verabschiedete das Dom-Gymnasium seine „Absolvia“. Das Ungewöhnliche an dieser Abiturfeier: Auch dem Gymnasium wurde ein Zeugnis ausgestellt und ihm – wenn auch nicht offiziell – der Titel „Beste Schule 1993“ verliehen.

Diese Auszeichnung sprach Christiane Waldmann aus, die mit 6 weiteren Kandidaten als Erwachsene nach einem Fernstudium das Abitur abgelegt hatte und sich für die Betreuung durch das Gymnasium bedankte. Was die abgehenden Schüler nach neun Schuljahren empfanden, trugen charmant und humorvoll Katrin Petzold und Christoph Stampfl vor. Nach Aufzählung mancher lustiger Begebenheiten stellten sie fest, daß sie unter der „Käseglocke“, in der heilen Welt des Gymnasiums, eine trotz aller Mühen schöne und angenehme Zeit verbracht hatten.

Dietmar Fichter, der sich als Vorsitzender des Elternbeirats verabschiedete, gratulierte zu einem erfolgreichen „Hindernislauf“ und verwies auf die guten Perspektiven in einem Europa ohne Grenzen. Martin Gleixner überbrachte als Vorsitzender die Glückwünsche des Vereins „Freunde des Dom-Gymnasiums“ und warb um Mitglieder.

Einen feierlichen Rahmen gaben der Chor unter Leitung von Gisela Malich, das Orchester, dirigiert von Claudia Wiethe, und mehrere Solisten. Mit zartem Sopran trug Katrin Petzold „Summertime“ vor, prächtig gelangen dem Chor Negro-Spirituals und Odilo Zapf ein Posaunensolo.

Oberstudiendirektor Hans Niedermayer erinnerte in seiner Ansprache an das Jahr 1984, als 72 Fünftkläbler in das Gymnasium eintraten, und er als neuer Schulleiter ebenfalls Herzklopfen hatte. Von diesen Anfängern, stellte er zufrieden fest, hätten 72

Prozent die Schule erfolgreich durchlaufen und das Reifezeugnis eines Gymnasiums erworben, dessen Name bei Professoren einen guten Klang habe. Niedermayer zählte die politischen und sozialen Umwälzungen der letzten Jahre auf und warnte, die Schule von heute dürfe nicht als Reparaturwerkstatt für die Gesellschaft und als „Sparschwein“ angesehen werden.

Der Direktor überreichte den Absolventen die Abiturzeugnisse, und Bürgermeisterin Irene Gallisch übermittelte die Glückwünsche der Stadt Freising. Den zehn erfolgreichsten Absolventen überreichte sie Buchpreise.

Die Feier endete fröhlich mit der „Kleinen Lachmusik“, dargeboten von jungen Musikanten in Rokokokostümen. Was sie in Mozarts „Kleine Nachtmusik“ hineinschmuggelten, reichte vom Radetzky marsch bis zum Posaunensolo „In München steht ein Hofbräuhaus“ und zum übermühtigen Jodler.

„Besten-Liste“ aller Freisinger Gymnasien ist „abgeschlossen“

Je dreimal 1,0 und zweimal 1,1 für Absolventen an ‚Camerloher‘ und ‚Dom‘

Freising (ig) – Erlösung nun auch im Camerloher- und im Domgymnasium! Endlich weiß jeder Abiturient seine Durchschnittsnote. Erfreulich gute Ergebnisse haben Freisingers Gymnasiasten heuer bei den Prüfungen erzielt.

Je fünf „Einser-Spitzenkandidaten“ konnten die beiden Gymnasien aufweisen. So gehört im Camerloher-Gymnasium Andreas Bauer (Leistungskurse Mathematik/Sport) zu den „Stars“. Mit dem Traumdurchschnitt von 1,0 hat er jedoch nicht gerechnet. Für den 19jährigen Freisinger steht jetzt erstmal ein Urlaub auf den Kanarischen Inseln auf dem Programm. Nach seinem Zivildienst plant er ein Medizinstudium. Ebenfalls Medizin studieren möchte die 19jährige Langenbacherin Martina Landbrecht

(LK Englisch/Biologie). Vor dem Studium macht sie jedoch erstmal Urlaub auf den Bermudas bei ihrer Tante, anschließend geht sie für ein Jahr als Au-pair-Mädchen nach Amerika. Die dritte 1,0-Kandidatin ist Elisabeth Langer aus Freising (LK Deutsch/Latein). Sie beginnt nach ihrem Irlandurlaub ein Praktikum beim Freisinger Krankenhaus, und entscheidet dann über ihre weitere Zukunft.

Einen Durchschnitt von 1,1 erreichte die Freisingerin Elisabeth Winhart (LK Mathe/Englisch-

). Sie unternimmt einen Trip nach Frankreich und Berlin, bevor auch sie mit ihrem Medizinstudium beginnt. Ebenfalls 1,1 konnte Silke Brodinger (Mathe/Englisch) ergattern, die Wirtschaftsmathematik studieren will.

Das selbe Ergebnis, dreimal 1,0 und zweimal 1,1, ist auch im Domgymnasium erreicht worden. Michael Langenbuch (LK Mathe/Latein) aus Freising ist aber trotz allem ein bißchen traurig, daß die Schule nun vorbei ist, wie er sagt, aber seine Zukunft steht fest: „Ich weiß schon ziemlich lange, daß ich Physik studieren möchte“. Ebenfalls eine 1,0 konnte sich Oliver Dürselen (Mathe/Deutsch) aus Neufahrn sichern. Der 19-jährige, interessiert sich für das Studium der Musikwissenschaften

und des Journalismus. Neben seinem Zivildienst möchte der leidenschaftliche Bratsche-Spieler „mal in verschiedene Orchester reinschnuppern“. Markus Michl (LK Englisch/Wirtschaft) aus Freising, ebenfalls 1,0, muß sich jetzt erstmal „von der harten Arbeit erholen“. Schlimmer als die Abiturprüfung empfand der Freisinger Thomas Kratzer (LK Latein/Französisch) seine Führerscheinprüfung. Ihm gefällt die Schule so gut, daß er dort weiter arbeiten möchte. Der 19-Jährige, Note 1,1, studiert das Lehramt in Latein und Französisch. Auch Stefan Swienty (LK Mathe/Latein) erreichte die 1,1. Er kommentierte seine Anstrengungen für das Abitur mit: „So ganz vermeiden läßt sich das Lernen wohl nicht!“ Damit hat er sicher nicht ganz unrecht.



Thomas Kratzer, Michael Langenbuch, Markus Michl, Oliver Dürselen und Stefan Swienty (v. l.) sind die fünf „Besten“ vom Domgymnasium. (Fotos: Lehmann)

FT 22.6.1993

Bittere Erfahrungen „bildhaft“ dargestellt Michael Großmeier liest im Dom-Gymnasium

Freising (kmü) – Offenherzig, in einer bildlichen Sprache zeigt der Dachauer Lyriker Michael Großmeier seine Erlebnisse, Erinnerungen und Gedanken auf. Als ehemaliger Domgymnasiast und Knabenseminarist beschloß er im Januar '91, die Zeit zwischen 1946 und 1954 mit allen Höhen und Tiefen in einem Roman zu verarbeiten. „Der Zögling“ bestritt den Hauptteil in Großmeiers Dichterlesung am Samstag nachmittag im Musiksaal des Domgymnasiums.

Seine Leser, die mit der teilweise sehr harten Kritik an Personen und Zeitalter nicht einverstanden waren, bekamen hierbei die Gelegenheit, die Unstimmigkeiten mit dem Künstler ausdiskutieren. So erzählte Großmeier eindrucksvoll über seine Eintrittszeit ins Knabenseminar, in das ihn wohl eher das Schicksal als der Wunsch, Priester zu werden, verschlug. Die meiste Zeit verbrachte er im Musikzimmer, wo er sich mit seiner Geige über die Einsamkeit und das Heimweh hinwegtröstete.

Zischen den Zeilen klang stets mit, wie sehr er unter der stren-

gen Ordnung und den aufgebürdeten Zwängen litt. Bitter waren die Textpassagen über verschiedene Mathematiklehrer, die ihn als Seminarist hänselten und nicht für voll nahmen. Unverblümt nannte er die Personen und Dinge beim Namen. Er gesteht die Demütigung durch handgreifliche und verbale Angriffe der Lehrer und Präfekten.

Für Martin Gleixner, Vorsitzender der Freunde des Domgymnasiums Freising e. V., war „Der Zögling“ eine interessante Erfahrung: „Endlich erfuhr ich etwas über meine Mitschüler aus dem Knabenseminar. Sie lebten in einer Welt für sich und wir haben sie kaum wahrgenommen“. Das zahlreich erschienene Publikum bestand hauptsächlich aus ehemaligen Domgymnasiasten und so wurden im Anschluß an die Lesung Erinnerungen an die Lehrer und die Schulzeit ausgetauscht.

Für seine Anhänger erscheint im Herbst sein vorerst letzter Gedichtband, der laut Großmeier eine Quersumme seiner Lyrik aufzeigen wird.



Erinnerungen an die Schulzeit ließ Michael Großmeier in seiner Lesung wach werden.
(Foto: Lehmann)

FT 30.3.1993

Vorgestellt

Guido Seidenberger

Priesterkandidat aus Neufahrn



In der Abitur-Zeitung, welche die Dom-Gymnasiasten 1985 herausgaben, deuten nur zwei Punkte auf das Berufsziel von Guido Seidenberger hin: Er konnte offenbar schon damals gut zuhören, bei Bedarf aber auch lange Referate halten. Auch wenn in diesem Zusammenhang eher seine Mathematik-Fähigkeiten hervorgehoben wurden, so hatte der Neufahrner zu diesem Zeitpunkt doch schon eine ganz andere Vorentscheidung getroffen: Er wollte Theologie studieren – wegen der Vielseitigkeit des Faches. Literaturwissenschaft steht ebenso auf dem Programm wie Psychologie und Pädagogik, und Interesse an religiösen Fragen hatte er auch schon immer gehabt.

Guido Seidenberger hatte sich bereits zu Schulzeiten aktiv in der katholischen Pfarrgemeinde engagiert. Ob er wirklich Pfarrer werden würde, war zu Beginn des Studiums 1985 in München allerdings noch nicht sicher. Der Neufahrner wollte sich alles „erst mal anschauen“. So manches Mal plagten ihn auch Zweifel, fragte er sich, ob er zum Beispiel mit der Ehelosigkeit leben könnte und wollte manchmal fast aufgeben.

Solche Überlegungen stellte er zum Beispiel nach dem „Frei-jahr“ an, das die meisten seiner Kommilitonen dazu nutzten, andere deutsche Universitäten kennenzulernen. Guido Seidenberger ging nach Rom, belegte dort einen Sprachkurs und Vorlesungen für Kunstgeschichte

und reiste mit zwei Freunden kreuz und quer durchs Land. „Es fiel mir danach schwer, mich wieder im Seminar einzugewöhnen“, räumt der heute 27jährige ein. Daß er trotzdem am Ball blieb, lag wohl vor allem an einem sechswöchigen Gemeindepraktikum in Garmisch-Partenkirchen. Guido Seidenberger durfte dort Predigten halten und Religionsunterricht erteilen und nach den Erfahrungen stand seine Entscheidung fest. Erleichtert wurde dieser Schritt nicht zuletzt durch ganz weltliche Überlegungen: Pastoralassistenten wurden damals nicht unbedingt in den Kirchendienst übernommen, Pfarrer hatten damals wie heute keine Probleme.

Im Mai 1992 hat der Neufahrner seine Diplom-Prüfung abgelegt, und zur Zeit ist er Praktikant in Sendling. Im Pfarrhaus Sankt Korbinian hat er eine Wohnung, und hier bereitet er sich an seinem Computer auch auf den Predigtendienst oder Religionsstunden vor. Seit der Diakonenweihe im Dezember darf er auch Taufen und Beerdigungen übernehmen. Außerdem leitet er den Ministrantentreff und eine Jugendgruppe, hilft bei der Altenarbeit.

Die Diakonenweihe war der entscheidendste Schritt auf dem Weg zur Priesterweihe, die für elf junge Männer aus der Erzdiözese München-Freising am 26. Juni im Freisinger Dom stattfinden wird. Primiz feiert Guido Seidenberger am 4. Juli in Neufahrn – „voraussichtlich“, wie er vorsichtshalber sagt. Denn zuerst wird er in einem Gespräch mit dem Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter noch einmal geprüft.

Doch Guido Seidenberger ist sich jetzt schon sicher, daß er das Richtige tut – auch wenn manche seiner Bekannten sagen, daß der Beruf nichts für sie wäre. „Aber fast alle finden es gut“, freut er sich, der seine erste Kaplanstelle gerne in einem Pfarrverband auf dem Land hätte, um „verschiedene Gemeindesituationen“ kennenzulernen. Vielleicht kommt er da auch öfter zum Radfahren – neben Lesen, Kino und Schach ein wichtiges Hobby, das er teilweise übrigens auch mit dem früheren Neufahrner Kaplan Martin Garmaier ausübt.

Birgit Grundner

FNN 29.1.1993

Vorgestellt

Anna Holzer

Siegerin im Lesewettbewerb

Gerade mal elf Jahre alt ist die Gymnasiastin, die im Landkreis Freising am besten lesen kann. Anna Holzer konnte bei einer knappen Entscheidung in der Stadtbibliothek Freising den Titel, die beste „Vorleserin“ in Freising zu sein, für sich in Anspruch nehmen. Die Sechstkläßlerin des Dom-Gymnasiums verwies die anderen neun jungen Leser und Leserinnen auf die hinteren Ränge.

Mit dem Buch „Der Kleine Nick“ hatte sie bei diesem dritten Wettbewerb in ihrer „Lesekarriere“ – im 34. Vorlese-Wettbewerb vom Börsenverein des deutschen Buchhandels – die gestrenge Jury überzeugen können. Aber auch ihre souveräne Lesung des für sie unbekanntes Textes, Meja Mwangis „Kariuki“, fand großen Anklang.

Anna meinte dazu freilich bescheiden, daß „alle sehr gut“ gewesen seien und daß ihr „Lampenfieber besonders bei dieser großen Lesung groß gewesen“ sei. Trotzdem

hat sie es geschafft, zu gewinnen, was sie sich „schon früher gewünscht“ habe. Schön fand sie es vor allem, daß sie „als Gewinnerin nicht zu sehr herausgehoben“ wurde, daß alle anderen „zweite Sieger“ waren.

Begonnen hatte ja alles schon vor einiger Zeit, als die kleine Leseratte, die von sich selbst „Lesen ist mein liebstes Hobby“ sagt, bei den Lesewettbewerben auf Schulebene alle ihre Mitschüler überflügelte. Obwohl, so Anna, auch andere recht gut waren. So zum Beispiel ihre beste Freundin Claudia Riedl. Auch sie hatte aus der Schullektüre „Hexen, Hexen“ von Roland Dahl gekonnt vorgetragen.

Da aber bekanntlich nur einer gewinnen kann, war es schließlich doch Anna, die sich zusammen mit den Gewinnern der Parallelklassen vor der Kollegstufen-Jury beweisen mußte. Aber auch diese Hürde meisterte sie und stand somit völlig unerwartet im Landkreiseentscheid. Da dort nach verschiedenen Kriterien wie Betonung, Aussprache, Stimmöglichkeit etc. benotet wird, feilte Lehrer Manfred Musiol noch an ihrer einzigen „Schwachstelle“, der Aussprache.

Als nächstes wartet nun der Bezirksentscheid, wo sich der Bücherwurm Anna mit Konkurrenten und Konkurrentinnen aus ganz Oberbayern auseinandersetzen muß. Vielleicht wird sie hier aus einem ihrer Lieblingsbücher vorlesen: Anna liebt die Kinderbücher von Christine Nöstlinger. Die hat sie darum auch schon fast alle gelesen.

Eine Idee, was sie mit ihrem Lesetalent in der Zukunft anfangen könnte, hat die Schülerin auch schon: Kinderbuchautorin will sie vielleicht einmal werden. Schreiben wird sie dann aber nur „lustige Kinderbücher“ und „nix trauriges“. dk



ANNA HOLZER

FNN 13./14.2.1993

Bekannter Altphilologe ist noch heute sehr aktiv

Mundartforschung und historische Bücher – „fast ganz Europa bereist“

Freising (mr) – Was macht eigentlich . . . Oberstudienleiter Andreas Bachmair? 18 Jahre lang leitete der Altphilologe souverän die Geschicke des Freisinger Dom-Gymnasiums, bevor er 1971 in den „Ruhestand“ ging. Durch Nachhilfeunterricht, intensive Beschäftigung mit geschichtlicher Literatur und viele Reisen ist Brandmair geistig und körperlich äußerst rege geblieben. So beantwortet er, im hohen Alter von 87 Jahren, noch regelmäßig wissenschaftliche Fragen der Kommission für Mundartforschung.

Als Träger der Johann-Andreas-Schmeller-Medaille ist Brandmair seit Jahren ständiger Mitarbeiter der Münchner Kom-

mission. In seiner Zeit als Oberstudienleiter aus: Die großartige Leistung eines Domschülers, der vier kleine Jungen vor dem Er-

sium zur Förderung begabter Schüler hinterlassen hatte, und die Reifeprüfung im Jahr 1957, als 10 Schüler ihr Latein-Abitur mit der Note Eins bestanden und das Humanistische Gymnasium „mit einem Schlag“ zehn Stipendiaten hervorbrachte.

„Mir hat die Schulleitung immer viel Spaß gemacht. Wir besaßen ein gediegenes Lehrerkollegium, fleißige Schüler. Es hat nie gravierende Anstände gegeben“, meint Brandmair heute. Aus eigener Erfahrung plädiert der Oberstudienleiter a. d. für die Beibehaltung der 13. Klasse und betrachtet dabei Latein noch immer als „ideale Grundlage für jedes Studium.“

Ein Dorn im Auge ist ihm der starke Schülerzulauf an den Gymnasien: „Den Eltern wird suggeriert, daß alle Kinder begabt sind. Was tun diese aber, wenn sie spätestens an den Hochschulen durchfallen?“

Nach seiner Pensionierung im Jahr 1971 trat Andreas Brandmair keinesfalls in den „Ruhestand“. Zusammen mit seiner Frau, die Englisch und Französisch beherrschte, gab er intensiv Nachhilfeunterricht im eigenen „kleinen Privatinstitut.“

Das Ehepaar Brandmair beteiligte sich auch an unzähligen Bus- und Schiffsreisen, deren Organisation in Händen der Ehefrau lag. „Mit Ausnahme von Albanien haben wir dabei ganz Europa besucht. Die schönste Reise aber war auf der Donau von Passau zur Donaumündung.“

Getreu seinem Grundsatz „Man muß sich geistig betätigen, damit man rege bleibt“ liest Andreas Brandmair nach wie vor viele geschichtliche Bücher. Im Alter von 87 Jahren ist der Oberstudienleiter mehr denn je unterwegs, hat er doch fünf Kinder und 11 Enkelkinder, die in ganz Deutschland verteilt leben. Das Leben bereitet ihm sichtlich Freude.

Was macht eigentlich ...?

mission, die der wissenschaftlichen Erfassung von Dialekten dient. So erklärt der Oberstudienleiter beispielsweise altbayerische Begriffe, deren mündliche Überlieferung verloren zu gehen droht.

Wie sehr Andreas Brandmair Zeit seines Lebens an Geschichte und vor allem deren Verständnis und Aufarbeitung interessiert ist, zeigt nicht nur seine lebhafteste Beschäftigung mit entsprechender Literatur, sondern auch eine eigene, fast 300 Seiten dicke historische Abhandlung: „Ein geistlich-weltlicher Baurechtsstreit im Augustinerchorherrnstift Indersdorf – 1754 bis 1758“. Vor drei Jahren stellte der Altphilologe diese Arbeit fertig und bekam dabei höchstes Lob von kompetenter Stelle.

Brandmair, unter dessen Fittichen viele politische und kirchliche Amtsträger wie Hans Zehetmair, Dr. Otto Wiesheu oder Dr. Anneser ihr Abitur ablegten, macht rückblickend drei Höhe-

punkte in seiner Zeit als Oberstudienleiter aus: Die großartige Leistung eines Domschülers, der vier kleine Jungen vor dem Er-



Andreas Brandmair findet auch im Ruhestand noch viel zu tun.

„Der Grenzverletzer wurde vernichtet“

Berliner Staatsanwalt berichtet über Regierungskriminalität in der ehemaligen DDR

dk. Freising – Daß die Aufarbeitung der Regierungskriminalität in der ehemaligen DDR gewaltige Probleme mit sich bringt, ist einleuchtend. Sonderregelungen gilt es zu beachten und dunkle Machenschaften aufzudecken. Die Problematik etwas verständlicher machen wollte der Staatsanwalt Heinz Mecklinger bei einer Vortragsveranstaltung im Freisinger Dom-Gymnasium. Mecklinger, Dom-Abiturient des Jahres 1965, ist seit zwei Jahren am Kammergericht in Berlin tätig.

Etwa 70 Staatsanwälte aus den alten Bundesländern befassen sich in Berlin mit den Straftaten der ehemaligen DDR-Regierung. Der Berliner Staatsanwaltschaft war als Ermittlungsbehörde Vorrang vor einer zentralen Untersuchungsstelle gegeben worden – „aus Gründen des Föderalismus“, wie Mecklinger betonte.

Beispiele für Regierungskriminalität seien überall in der Weltgeschichte zu finden: aktuell sei die Besetzung Kuweits durch Saddam Hussein, das Massaker in Peking auf dem „Platz des Himmlischen

Friedens“ und der stalinistische Terror in der Sowjetunion. Über die Art der Aufarbeitung solcher Verbrechen gebe es freilich unterschiedliche Auffassungen, meinte Mecklinger. Schwierigkeiten bereite den Ermittlern auch die Tatsache, daß viele Mitglieder der DDR-Regierung vor der Wende als Vertreter eines anderen Staates noch diplomatische Immunität genossen hätten.

Schwierig sei auch die Suche nach den Verantwortlichen. Soll man die „pro forma“-Minister belangen oder lieber die wirklich Mächtigen, die SED-Parteibonzen im Hintergrund? Klar scheint für Mecklinger, daß die SED die verantwortliche Regierung gewesen sei. Regierungskriminalität sei in diesem Fall gleichzusetzen mit Parteikriminalität.

Zwar habe die DDR-Justiz nach der Wende Anstrengungen unternommen, Verbrechen aufzudecken, doch das wahre Ausmaß werde erst jetzt sichtbar. Die Vergehen lassen sich in fünf Bereiche einteilen: Verbrechen an der innerdeutschen Grenze, Justiz-Unrecht, Straftaten der STASI, Wirtschaftsstraftaten

und Wahlfälschung. Besonders zum ersten Punkt konnte Mecklinger wahrhaft Schauerliches berichten. So sei ein Volkspolizist bei seiner Flucht über die Elbe nicht nur unter Dauerbeschuß genommen worden, sondern auch noch von der Schiffschraube des Patrouillenbootes zermahlen worden. Auf einen anderen jungen Mann seien beim Fluchtversuch aus fünf Maschinenpistolen und drei Maschinengewehren 148 Schuß abgegeben worden. „Der Grenzverletzer wurde vernichtet“, habe es im offiziellen Bericht geheißen.

Leider würden sich bei der Strafverfolgung noch immer Probleme beim Ahnden solch unmenschlicher Taten ergeben: „Eine Straftat ist nur dann eine Straftat, wenn sie zur Zeit der Ausübung unter DDR-Strafrecht als auch unter bundesdeutschem Strafrecht strafbar war“, erklärte Mecklinger. Habe der einfache Grenzpolizist jedoch abschätzen können, daß DDR-Recht den gezielten Todesschuß zwar erlaubt, internationales Recht ihn aber verboten habe? FNN 12.5.1993

Studientag des Freisinger Dom-Gymnasiums:

Karriere und Familie – das geht gar nicht

Schüler der elften Klassen beschäftigen sich mit ihren Zukunftschancen

dk. Freising – „Unsere Zukunft“ war das Motto, unter welches die zwei diesjährigen elften Klassen des Freisinger Dom-Gymnasiums ihren Studientag stellten.

Seit über einem Monat hatten sich die gut 40 Schüler auf diesen Donnerstag vorbereitet, gestern war es dann so weit. Von früh um acht bis mittags um ein Uhr wurden Referate zum Thema gehalten, Videos gezeigt und sogar ein kleines Theaterstück quasi uraufgeführt. Natürlich kam auch die Diskussion bei einem solch komplexen Thema nicht zu kurz.

Robert Hildebrandt machte den Anfang und präsentierte einen halbstündigen Videofilm über das Vertrauensverhältnis zwischen Lehrern und Schülern. Man merkte zwar deutlich, daß sowohl Lehrer als auch Schüler ein solches für nötig halten, daß jedoch gewisse Unterschiede in der Definition bestehen. Nach Meinung eines anderen Schülers ging der Film jedoch zu wenig auf die

Seite ein, die etwas an der jetzigen Schule zu kritisieren habe. Eine Schülerin mit USA-Austauscherfahrung wiederum berichtete über ihre Erlebnisse jenseits des „großen Teichs“, wo dieses Verhältnis Lehrer/Schüler angeblich „viel lockerer“ ist.

Weiter ging's mit einem Vergleich zwischen Schulformen in Deutschland: Haupt- und Realschule wurde mit dem Gymnasium verglichen, Unterschiede aufgezeigt. Aber auch der Fachoberschule (FOS) wurde ein eigenes Referat gewidmet. Nikola Sauer beschäftigte sich zusammen mit Birgit und Daniela Fritzsche mit den Sonderschulen in der Stadt Freising, deren Strukturen erläutert wurden.

Nach einer kurzen Pause war es dann für Producer Till Schwarz an der Zeit, seine Fernsehreportage über die Chancen in der Wirtschaft aber auch an der Universität zu präsentieren, die er mit einem Team des privaten TV-Anbieters WBZ-TV

4 hergestellt hatte. Sie beschäftigte sich vor allem mit den Aussichten, die sich den Abiturienten heute bieten.

Den meisten Applaus erntete aber wohl ein kleines Theaterstück, das in amüsanten Weise die Thematik der dritten Gruppe näherbrachte: die Emanzipation im Berufsleben. Stefan Knobel, Verena Bremer, Gloria De Siano und Rebekka Rehbach waren die Hauptakteure in dieser „Komödie“. Inhalt war der Entschluß einer Frau, ihre Karriere zugunsten der Familie zu beenden. Beides läßt sich bekanntlich nicht auf eine Reihe bringen, das wurde auch in den Referaten mehr als deutlich. Für Frauen ist es zwar durchaus möglich, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, Karriere und Familie geht hingegen so gut wie nie. Mit einer Diskussion zu diesem Thema endete die Veranstaltung dann auch, zum Ansprechen manch anderer Themen fehlte einfach die Zeit. FNN 12.3.1993

Prälat Michael Höck wird 90 Jahre alt:

FNN 17.9.1993

Ein Geistlicher mit Herz

Solange es sein „oberster Chef“ erlaubt, will er regen Anteil am Geschehen nehmen

So mancher sieht in ihm bereits ein Denkmal, doch gerade das will er nicht sein. Nicht statisch, sondern aktiv will er am Leben wie am Weltgeschehen regen Anteil nehmen, „solange es mein oberster Chef erlaubt“. Die Rede ist hier von dem päpstlichen Protonotar und Prälaten Michael Höck, dem großen alten Herrn vom Freisinger Domberg, der am 20. September seinen 90. Geburtstag feiern kann.

Mit Freising und dem Domberg hat Höck schon als Knabe Bekanntheit gemacht. Im bayerischen Inzell als Sohn eines Bergwerkszimmersers geboren, kam er als 17-jähriger an das Gymnasium auf dem Freisinger Domberg und besuchte als Knabenseminarist die Schule bis zum Abitur. Noch heute erinnert er sich an den genauen Wortlaut seiner Abituraufgabe: „Recht muß sein, Unrecht will sein – darum muß Kampf sein“ hieß das Thema. Rückblickend auf sein langes und ereignisreiches Leben, stellt er fest, daß sich dieser Satz bewahrheitet hat.

Eine Reihe von Fügungen und Anregungen durch Eltern, Lehrer und Erzieher seien dafür verantwortlich gewesen, daß er sich für den Beruf des Priesters entschlossen habe. Besonders dankbar ist Höck dem damaligen Kardinal Michael Faulhaber, der dem jungen Absolventen ein Stipendium vermitteln konnte und somit das Theologiestudium im berühmten Germanikum in Rom ermöglicht hatte. Dort studierte Höck zunächst drei Jahre lang Philosophie, dann folgte ein vierjähriges Theologiestudium. Noch vor der Promotion wurde er 1930 zum Priester geweiht. Ein Jahr später kehrte er zum ersten Mal auf den Domberg zurück. In den folgenden Jahren – die politische Bedrohung durch die Nationalsozialisten nahm immer stärker zu – war der Neupriester Präfekt am Knabenseminar und unterrichtete zugleich als Religionslehrer an der Realschule und am Lehrerseminar.

1934 berief der Bischof Höck zum Leiter der *Münchener Kirchenzeitung* (MKKZ), die allerdings damals mehr oder weniger ein Ein-Mann-Betrieb war. Daß das Schreiben Michael Höck im Blut liegt, merkt man heute noch. Während er sein Leben erzählt, gibt er immer wieder einen Wink, wie man dies oder jenes am besten zu Papier bringen könnte. Selbst eine Überschrift samt Untertitel hat der rüstige 90-jährige für

diesen Artikel schon in petto. Als Schüler hat er bereits gerne Artikel und Aufsätze verfaßt. Als Redakteur der MKKZ mußte er nun lernen, seine Worte sorgfältig zu wählen und abzuwägen, um nicht in die Schlingen der Nazis zu geraten.

Für Höck sollte mit seiner journalistischen Tätigkeit nun eine schwierige Zeit beginnen. Telefonüberwachung und geöffnete Briefe standen auf der Tagesordnung. Mit jeder Zeile, die Höck schrieb, riskierte er nicht nur ein Verbot der Kirchenzeitung, sondern auch seinen eigenen Kopf und Kragen. Trotz des eng

Gottesdienst und Festakt

Mit einer Eucharistiefeier im Freisinger Mariendom wird am Sonntag, 19. September, um 16.30 Uhr der Geburtstag von Prälat Michael Höck gefeiert. Die Erzdiözese ehrt den Jubilar, der am Montag, 20. September, 90 Jahre alt wird, mit einem Festakt, der um 18 Uhr im Kardinal-Döpfner-Haus stattfindet. Die Festansprache wird der Erzbischof von München und Freising, Friedrich Kardinal Wetter, halten. sab

gesteckten Rahmens gelang es Höck, kritische Aussagen den Lesern zu vermitteln, die jene zwischen den Zeilen lesen konnten. Doch auch der Gestapo blieb diese Praxis nicht verborgen, und sie beschlagnahmte bereits 1935 einige Nummern der Kirchenzeitung. Höck erhielt keine Zulassung durch die Reichsschrifttumskammer, mußte so offiziell eine Benefiziumsstelle am Dom annehmen.

In Wirklichkeit arbeitete er aber weiter bei der Kirchenzeitung. Im April 1940 wurde die Zeitung dann endgültig verboten, Höck selbst im Oktober der Prozeß gemacht. Trotz seines Freispruchs wurde Höck im Mai 1941 von der Gestapo verhaftet, als er gerade Religionsunterricht in Feldmoching gab. Nach einer Woche Untersuchungshaft wurde er nach Berlin gebracht und von dort schließlich in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg. Am 11. Juni 1941 wurde Höck zusammen mit dem späteren Münchener Weihbischof Johann

Neuhäusler und Pastor Martin Niemöller nach Dachau deportiert. Erst Ostern 1945 wurde er wieder entlassen. „Das Schwerste an diesen vier Jahren“, sagt Höck, „war die völlige Isolation von draußen und auch von den anderen Geistlichen.“

Nach dem Krieg war Höck für den Neubau des Priesterseminars auf dem Domberg und die Heranbildung der Priestergeneration verantwortlich. „Dies war in all den Jahren für mich die wichtigste Aufgabe“, schilderte Höck und weist darauf hin, daß besonders das Freisinger Priesterseminar eine große Zahl von Kriegstoten zu beklagen hatte. Große Lücken waren entstanden, die gerüttelte Generation der Frontkämpfer galt es wieder zurückzuführen in das Studium und sie für spätere Aufgaben vorzubereiten. Michael Höck setzte sich mit ganzer Kraft für diese verantwortungsvolle Aufgabe ein. Daneben lag ihm die Seelsorge im Freisinger Dom am Herzen, und daran hat sich bis zu diesem Tag nichts geändert: Noch heute hält er trotz seines hohen Alters regelmäßig Gottesdienste in der Domkirche.

Besonderes Anliegen

Im Jahr 1958 mußte der Geistliche aus gesundheitlichen Gründen seine Tätigkeit als Regens des Priesterseminars aufgeben und betreute die nächsten Jahre die Pfarrei Rimsting am Chiemsee. Dort hatte er engen Kontakt mit dem evangelischen Landesbischof Wilhelm Stählin. Denn die Ökumene war Höck bereits damals ein besonderes Anliegen. Fünf Jahre später arbeitete er als Priesterreferent mit an den Vorbereitungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und war zugleich Leiter der ökumenischen Diözesankommission. Verwirklichen konnte Michael Höck die Folgen des Konzils nun als erster Leiter des Freisinger Bildungszentrums, das er zusammen mit Hans Medele aufbaute. In dieser Funktion versuchte er, die Gruppen im Bildungszentrum geistig und geistlich zu begleiten. Bis vor fünf Jahren war Höck zudem Rektor der Domkirche.

Einen großen Teil seines Lebens war Höck also mit dem Domberg und Freising verbunden. Der „ältesten Stadt an der Isar“ ist Höck treu geblieben. Fasziniert hat ihn Freising schon, als er vor 59 Jahren – „damals war ich noch ein Jüngling mit lockigem Haar“ – das Korbini-

IM SPIEGEL DER PRESSE



EIN MANN, DER VIEL GESEHEN HAT: Prälat Michael Höck wird am Montag, 20. September, 90 Jahre alt. Mit dem Freisinger Domberg fühlt sich der Jubilar in ganz besonderer Weise verbunden. sab/Photo: S. Martin

ansjubiläum und mit ihm eine große Zusammenschau der Freisinger Geschichte erleben durfte. Und daß sich ein Sohn der Berge und passionierter Bergsteiger auf dem Domberg wohl fühlt, verwundert nicht. Seinen Urlaub verbringt Höck übrigens noch immer in den Salzburger Bergen, auch wenn er diese nicht mehr erklimmen kann. Davon abgesehen fühlt sich Höck gesundheitlich noch einigermaßen wohl. „Auf

dem Domberg wird es ja nie langweilig“, erzählt der Prälat. „Ich unterhalte mich oft mit den Leuten hier.“

Zeitlebens hat sich Höck nach dem Franziskaner Bonaventura orientiert, der die „theologia cordis“ begründet hatte. Die Theologie vom Herzen her aufzubauen – das ist die Prämisse, nach der Höck sein Wirken als Geistlicher und sein ganzes Leben ausgerichtet hat. Betrachtet

er die heutige Zeit, wird Höck nachdenklich: „Es ist eine nervöse Zeit geworden, die Menschen werden zunehmend aggressiver. Ich verstehe nicht, warum soviel – auch im kirchlichen Bereich – gestritten wird. Wir hätten eigentlich allen Grund, ein friedliches Leben zu führen und dieses vor jeder Bedrohung zu bewahren.“ Hört man diese Worte, glaubt man gerne, daß Höck ein Theologe mit Herz ist. ALEXANDRA GLASL

Mehr Schüler am Dom-Gymnasium

Freising (ft) – 583 Schüler besuchen im neuen Schuljahr das Dom-Gymnasium Freising. Wie Oberstudiendirektor Hans Niedermeier jetzt mitteilte, erhöhte sich damit die Gesamtschülerzahl gegen über dem Vorjahr um 40. 105 „Neu-Gymnasiasten“ wurden an insgesamt vier fünfte Klassen verteilt. Die Gesamtzahl der Klassen stieg von 17 auf 19.

Aber auch zum Personalstand der Lehrerschaft gibt es Neuerungen zu vermelden. So schied aus dem Lehrerkollegium Studienrat z. A., Klaus Schredl aus, der nach Ingolstadt versetzt wurde. Studienreferendarin Claudia Wiethe kehrte an ihre Stammschule in München zurück.

Ihren Dienst wieder angetreten haben nach mehrjähriger Beurlaubung Oberstudienrätin Ingeborg Zimmermann (Latein, Griechisch, Erdkunde) und Studienrätin Elisabeth Schwarzernböck (Mathematik, Erdkunde).

Neu ans Dom-Gymnasium versetzt wurden Lehramtsassessorin Eva Ascherl (Latein, kath. Religionslehre) und Studienreferendar Bernhard Huber für Musik. Erweitert werden konnte das Angebot an Wahlunterricht, Laut Niedermayer sei die gesamste Lehrerversorgung an seiner Schule mit „gut“ zu bewerten.

FT 9.9.1993

Altgriechisch hilft doch sehr

Als deutscher Lehrer in Athen: Peter Ruhland

Nach gut einem Jahr an der Deutschen Schule Athen (DSA) kann Musiklehrer Peter Ruhland nun Vergleiche anstellen zwischen dem deutschen und dem griechischen Schulsystem. „Es ist erstaunlich“, meint er, „mit welcher Energie die griechischen Schüler bereit sind, sich für Musik zu begeistern.“ Denn das griechische System stelle weitaus höhere Anforderungen an die Schüler, als das deutsche. „Oft haben die Kinder bis zu neun Stunden Unterricht am Tag, ohne richtige Mittagspause, und anschließend kommen sie noch, um ein Instrument zu lernen“, erklärt Ruhland. Da habe er es selbst manchmal schwer, mitzuhalten. Abends dann bereiten sich die jungen Griechen in Übungsstunden auf ihre schweren Prüfungen vor.

Peter Ruhland hat einen Dreijahresvertrag an der DSA, der sich jedoch auch verlängern ließe. Doch darauf will sich Ruhland heute noch nicht genau festlegen. Welchen Spaß ihm der Umgang

mit den jungen Griechen macht, das ließ sich allerdings deutlich bei dem Gastkonzert im Dom-Gymnasium feststellen.

Eingelebt hat sich Ruhland bereits an der DSA, „aber Neugriechisch spreche ich noch nicht so gut“, räumt er ein. Schließlich müsse er sich auf soviel Neues einstellen. Aber das Altgriechisch aus der Schulzeit sei immerhin eine Stütze für ihn, erklärt er. Außerdem sprechen die jungen Griechen phantastisch Deutsch, so daß es wohl kaum zu Verständigungsproblemen kommen dürfte.

Zum Griechischlernen hat Ruhland außerdem wenig Zeit, schließlich mußte auch er sich erst an einen ganztägigen Stundenplan gewöhnen. Außerdem kommen auf den Musiklehrer auch in Griechenland zusätzliche Aufgaben zu. Denn die deutschen Schulen im Ausland nehmen alljährlich am Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Deutschland teil. ae

Widerstandslieder bringen

Beim musikalischen Gastspiel der Deutschen Schule Athen

Freising – Musik überwindet Grenzen, dies bewiesen am Mittwochabend mehrere junge Leute im Freisinger Dom-Gymnasium. Sie zeigten, wie ein ganzer Saal von fremden Rhythmen mitgerissen werden kann und vor Begeisterung tobt. Die jungen Musiker waren Schüler der Deutschen Schule Athen (DSA) und zusammen mit ihrem Musiklehrer Peter Ruhland auf Besuch im Dom-Gymnasium. Ruhland war erst im vergangenen Jahr vom Dom-Gymnasium an die DSA gegangen.

Sinn der Veranstaltung sei es gewesen, so Ruhland, Schülern mit bikultureller Erziehung die Begegnung mit dem anderen Land in der Praxis zu ermöglichen. Daher habe man auch ein zweiteiliges Programm gewählt. Zunächst europäische Klassik und anschließend griechische Folklore.

Das Streichquartett der Schule, in dem Ruhland selbst die Bratsche spielte, trug zunächst Mozart und anschließend Schubert vor. Dabei verblüffte vor allem der 15jährige Thanassis Vergados. Er spielte seine erste Geige kraftvoll und hinreißend, beherrschte sein Instrument weich und klar. Ebenso beachtlich

war die Darbietung des erst zwölf Jahre alten Alexandros Sakarellos an der zweiten Geige. Beim Mozart-Stück spielte Avgiris Mougias das Cello, bei Schubert übernahm es Selma Aposkitis. Alle vier Musiker spielten mit Begeisterung und hohem Einsatz. Vollkommen souverän trugen die Schüler die Quartette vor. Ihre Spielfreude und ihr musikalisches Können waren Ohren- wie Augenschmaus.

Im zweiten Teil des Abends trat die Rembetiko-Gruppe der DSA auf. Die Schüler spielten auf verschiedenen Saiteninstrumenten – Gitarren, die winzigen Baglamas und eine Bouzouki. Rembetiko ist eine Subkultur der städtischen Musik in Griechenland. Sie entstand um die Jahrhundertwende und wurde von Rebellen gespielt und gesungen. Sie verkörpert Widerstand und Aufruhr ebenso wie Lebensfreude.

„Rembetiko ist eine Musik zum Leben und Fühlen, sie ist Teil aller Menschen“, meinte der Sänger. Er hatte recht. Wohl auch weil die Texte griechisch waren, konnte man sich ganz auf die Stimmung der Musik konzentrieren. Sie besteht aus komplizierten Rhythmen und handelt



IN EINER LANGEN SCHLANGE tanzten Schüler und Lehrer des Dom-Gymnasiums zu den griechischen Liedern, welche die Gäste auf der Bühne darboten. edl/Photos: Martin (2)

Stimmung ins Dom-Gymnasium

tanzen jung und alt im Rembetiko-Rhythmus / Vorher Mozart und Schubert

von Liebe, Aufstand und Unterdrückung.

Die Gruppe spielte Tänze und Liebeslieder, und der junge Mann und ein Mädchen sangen. Zur Musik

tanzte eine Mädchengruppe, und auch das Publikum wurde zum Mitmachen aufgerufen. Bald klatschte es denn auch begeistert im Rhythmus. Einige der Musiker und ihre

Lehrer führten die Volkstänze auf, und bald tanzte beinahe das gesamte Publikum in langen Reihen durch den Saal.

Den jungen Griechen war es gelungen, mit Charme und Musik das deutsche Publikum von den Sitzen zu reißen. Phantastisch war, wie die Musiker in einer für sie fremden Sprache so anschaulich ihre Musik darzustellen wußten, mit welcher Freude und Begeisterung sie eine Vorstellung gaben, die ihresgleichen sucht.

Schließlich wurde auch das Streichquartett noch auf die Bühne geholt und beide Musikgruppen improvisierten gemeinsam. So war es kein Wunder, daß man die Rembetiko-Gruppe kaum mehr von der Bühne lassen wollte. Die jungen Griechen haben in einer fremden Stadt allein durch ihre Freude an der Musik und ihre einnehmende Darstellung aus einem Konzert ein großes Fest gemacht.

Während allen der Rhythmus noch die Knie wippen ließ, half schließlich nur eine ins Publikum gespritzte Sektflasche, um den Abend fröhlich zu beenden.

ANNIKA ERNST



PERFEKTION zeigten die Schüler an den Streichinstrumenten, begleitet von Lehrer Peter Ruhland an der Bratsche. edl



Mit ihrer Spieleinlage verscheuchten die Fünftkläbler des Dom-Gymnasiums den Winter und sangen den Frühling herbei.
(Foto: Lehmann)

Vielseitiges Talent bewiesen

Gelungene Musikmischung – Schüler des Domgymnasiums in Hochform

Freising (wms) – Mit einem umfangreichen kammermusikalischen Konzertprogramm gaben die Schüler des Freisinger Domgymnasiums am Donnerstag Einblicke in die musikalische Arbeit ihrer Schule. Schüler und Schülerinnen unterschiedlicher Altersstufen präsentierten sich solistisch und im Ensemble.

Als festlichen Einstand gab es zunächst eine Trompetenmusik von Adam Krieger. Dann hatte die Klasse 5c ihren großen Auftritt mit einem Frühlingsspiel. Im Widerstreit von Frühling und Winter tobten Sturm und Ungewitter, der Winter wurde ausgezählt und vom Frühling überwunden. Eine farbenprächtige Blumendekoration gehörte genauso zu dieser Spieleinlage, wie die Papierblumen fürs Publikum.

Das vielfältige Konzertprogramm führte über verschiedene musikalische Epochen, von der Barockmusik über Klassik, Romantik und Impressionismus bis

hin zu swingender Jazzmusik. Dabei legten die Nachwuchskünstler manch erstaunliches Talent offen. Sehr gefallen konnte ein lebendig vorgetragener Sonatensatz Georg Friedrich Händels mit Anja Kadgiens engagiertem Altblockflötenspiel.

Ein Sonatensatz Antonio Vivaldis für Cello und Klavier mit Nora und Karin Denk konnte ebenso gefallen wie drei verträumte Harfenstückchen, die Johanna Straßer ihrem Engelsinstrument entlockte. Ein besonderer Höhepunkt des Abends war aber mit Sicherheit eine gefühlvolle Improvisation des jungen Pianisten Simon-Kastulus Hilber.

Beeindruckt waren die Zuhörer auch von der „Morgenstimmung“ aus Edward Griegs erster Peer-Gynt-Suite genauso wie von der nicht minder berühmten Klavierminiatur „Clair de Lune“ aus Claude Debussys Suite

Bergamasque. Neben einem Obonkonzert von Arcangelo Corelli oder dem bekannten „Liebestraum“ von Franz Liszt begeisterte ein Sonatinen-Satz von Franz Schubert.

Für Auflockerung sorgte Korbinian Goerge mit rhythmischer Gitarrenmusik; ungewöhnlich in der Besetzung für sechs Querflöten aber musikalisch sehr gekonnt fiel ein fetziger Dixieland auf. Das Programm bot immer wieder Abwechslung und führte von kammermusikalischer Serenade über Klavier zu vier Händen bis hin zur Chormusik des Gemischten Schulchores.

Für die vielen beteiligten Schüler bedeutete der Abend sicher viel Aufregung und Nervosität vor dem großen Auftritt, während manch abgearbeitetes Elternteil in der warmen stickigen Luft des Musiksaales bei sanften Klängen leichtem Schlummer verfiel.

FT 27./28.3.1993

Jeden Abend eine Party

FNN 28.7.1993

Gastfamilien empfinden ihren Besuch als Bereicherung

Freising – Gäste für ein Wochenende unterzubringen ist meistens nicht besonders schwer; anders sieht es da schon aus, wenn es ihnen so gut gefällt, daß sie gleich vier Wochen bleiben, fremdsprachig sind und auch noch mit einem Urlaubsprogramm unterhalten werden wollen. So sieht es nämlich für eine Gastfamilie aus, die im Schüleraustauschprogramm für den Sohn oder die Tochter einen Schüler oder eine Schülerin aus Frankreich oder Amerika ins Haus bekommt.

Das Freisinger Domgymnasium hatte kürzlich erst wieder Besuch aus Amerika. Zehn Schülerinnen und zwei Schüler der Parkway South High School aus Manchester im amerikanischen Bundesstaat Missouri; alle Gäste wurden selbstverständlich privat bei Freisinger Gastfamilien untergebracht. Es war mittlerweile der vierte Besuch aus den USA, und da am Domgymnasium auch ein Austauschprogramm mit der Freisinger Patenstadt Arpaçon besteht, gibt es nun bereits auch Gastfamilien, die schon mehrfach Schüler oder Schülerinnen in ihrem Hause aufgenommen haben.

So zum Beispiel die Familie Lebender: bei ihnen waren bereits ein Franzose sowie zwei Amerikanerinnen zu Gast. Die Familie hat Erfahrungen gemacht und kann darum auch viel erzählen. Da war der Franzose Xavier, der immer einen Kompaß bei sich trug – gewissermaßen als letzte Absicherung, damit er sich im fremden Land auch zurechtfindet. Auch die Amerikanerin Lora habe sich zunächst ein wenig beeengt gefühlt, berichtet Lebender. Dies

habe sich allerdings bald gegeben, dafür war Gastvater Lebender dann aber auch fast pausenlos als „Chauffeur vom Dienst“ eingespannt. Abends ist fast jeden Tag Party, mal bei der einen Gastfamilie – mal bei der anderen, dementsprechend hier oder dort auch „volles Haus“.

Eine Umstellung ergibt sich auch wegen der unterschiedlichen Eßgewohnheiten der Gäste. „Mit Leberkäs' und Weißwurst kann man bei Amerikanern nur wenig anfangen“, erzählt Lebender. Christine Korn aus Nandlstadt, die den 16jährigen Aaron aus Amerika aufgenommen hatte, kennt ähnliches: „Wir haben natürlich versucht, ihm die bayerische Art nahezubringen; die Coca Cola durfte bei uns im Hause natürlich nicht ausgehen“, schmunzelt sie.

Für alle Gasteltern gilt das gleiche: das Wörterbuch ist immer griffbereit. Zwar sprechen die Gastschüler ausnahmslos deutsch, aber es gibt dann doch hier und da einmal ein paar spezielle Worte, die man nachschlagen muß. Wer weiß schon auf Anhieb, wie beispielsweise die Schnecke auf Englisch heißt. Und schwierig wird's dann erst recht mit dem bayerischen Dialekt. Da muß dann auch der „Oachkatzlschwoaf“ herhalten.

Gasteltern empfinden die Besuche ausnahmslos als Bereicherung, denn auch sie erleben jeden Tag etwas Neues. Da gibt es dann eigentlich nur ein trauriges Erlebnis: das tränenreiche Abschiedsritual am Flughafen, wenn die Gäste wieder heimreisen.

WOLFGANG SEEMANN

Mehr Klassen und mehr Schüler

FNN 9.9.1993

Dom-Gymnasium bietet erstmals das Fach Hauswirtschaft an

ds. Freising – Auch am Dom-Gymnasium hat sich die Zahl der Schüler im neuen Schuljahr um vierzig auf 583 erhöht. 105 Schüler beginnen heuer neu in der fünften Klassenstufe. Nach Auskunft der Schule ist die Zahl der Klassen dabei von 17 auf 19 gestiegen.

Nach Angaben von Schulleiter Hans Niedermayer werden in der Kollegstufe insgesamt 94 Schüler betreut, neben den Grundkursen gibt es 15 Leistungskurse. Betrachtet man die Klassenstärke am Dom-Gymnasium, so ist sie nach Einschätzung Niedermayers „insgesamt nicht schlecht“. Meist seien 25 bis 27

Schüler in einer Klasse, lediglich drei Klassen hätten 30 oder 31 Mitglieder. Gleichzeitig bezeichnet er die Lehrerversorgung als „gut“. Das Angebot an Wahlunterricht habe etwas erweitert werden können.

Neu ist in diesem Schuljahr der Versuch, den Schülern mittags eine warme Brotzeit anzubieten. Was das Unterrichtsangebot betrifft, weist Niedermayer vor allem auf das Fach Hauswirtschaft hin. Damit hoffe er auch viele Buben anzusprechen, die das Kochen erlernen möchten. Dies sei auch in einer reinen Jungengruppe möglich, so der Schulleiter, „damit sich niemand genieren muß“.

SCHWARZES BRETT

Wer kennt noch Adressen von Klassenkameraden?

Immer noch sammelt der Verein Adressen von ehemaligen (und zukünftigen) Schülern und Lehrern des Dom-Gymnasiums. Auf Wunsch können auch Klassenlisten angefordert werden, damit die Richtigkeit der Anschriften verifiziert werden kann.

Freunde des Dom-Gymnasiums
Domberg 3-5
85354 Freising

Einladungen zu Schulveranstaltungen

Wer auch im neuen Jahr von den Veranstaltungen der Theatergruppe oder des Orchesters (Weihnachtsfeier, Absolviakonzert, etc) gesondert unterrichtet werden möchte, kann uns dies per Postkarte einfach mitteilen (siehe letzte Ausgabe). Anschrift siehe oben.

Wir gratulieren den Jubilaren...

zum 60. Geburtstag

Josef Mundigl, Erding, 22.7.34
StD Dr. Manfred Musiol, Freising, 1.7.34
OStD Hans Niedermayer, Erding, 14.9.34
Christian Stanglmayer, Massenhausen, 13.3.34
Georg Wohn, Freising, 10.9.34

zum 65. Geburtstag

Harry Handgrödinger, Freising, 15.8.29
Fred Holzhammer, Freising, 1.11.29
Fritz Müller, Freising, 17.12.29

Josef Mundigl, 22.7.29

StD i.R. Anton Neukirch, Haag/Amper, 17.1.29
Maximilian Pongratz, München, 11.7.29
Josef Roßmair, Rohrdorf, 8.8.29

zum 70. Geburtstag

Franz Pöllinger, München, 4.1.24

zum 75. Geburtstag

Elfriede Abb, Freising, 30.10.19

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert

Wer den *Dom-Spiegel* bis zu dieser Seite hier gelesen hat, ist allein deshalb schon eines Preises würdig. Denn die Inanspruchnahme der kognitiven Funktionen des Lesers resp. der Leserin bei der Lektüre war gewiß nicht gering. Trotzdem hat sich die Redaktion entschlossen, noch eins draufzusetzen. Der hauseigene Karikaturist hat mit dem Titelbild nicht den oder die Vögel abgeschießen wollen. Nein, sein kreativ-schöpferischer Drang griff lediglich aus in die Welt, in die Fülle der in der Welt aufgehobenen Impressiones geistiger Ahnen, um mit dem solideszitierten Produkt seiner poetischen Gestaltungskraft im Beschauer einen interpretierenden Höhenflug zu initiieren.

Wer kommt am höchsten? Wen trägt die Schwinge des Einfalls am weitesten? Interpretationen des Titelbildes dieser vorliegenden Nummer in einfacher Ausfertigung - auch solche unter 100 Seiten! - an die Redaktion des *Dom-Spiegels* unter dem Stichwort "*Ich traute meinen Augen*".

Dem kulturellen Anspruch entsprechen die Siegespreise:

1. Preis:

Ein ewig langer Nachmittag zusammen mit dem Künstler

2. Preis:

Teilnahme am geistigen Höhenflug des neugewählten Vorstands
der Freunde des Dom-Gymnasiums im Rahmen einer Vorstandssitzung

3. Preis:

Rodins Plastik "Der Denker" in edlem Marzipan (3x5x6 cm)

Imus, venimus, videmus

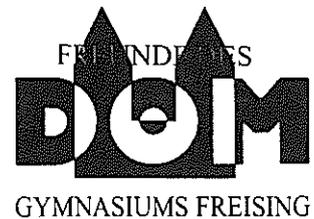
Schule ist nicht nur eine Art Purgatorium, sondern sie stiftet offenkundig auch Bleibendes fürs Leben. Wie sonst wäre es zu erklären, daß Abiturjahrgänge sich mit hartnäckiger Anhänglichkeit von Zeit zu Zeit treffen. Wir von der Redaktion des *Dom-Spiegels* wollen gerne Bilder von solchen Wiedersehensfeiern bringen.

Deshalb die Bitte: Schicken Sie uns ein Gruppenfoto zu, falls so eines bei einem Absolviatreffen im Verlauf des Jahre 1994 geknipst wurde. Wichtig wäre es auch, daß die Namen der Teilnehmer angegeben werden. Könnte vielleicht der jeweilige Fotograf seinem Herzen einen Stoß geben und sich dieser Aufgabe unterziehen?

Im Namen der Leser dieser Zeitschrift im voraus schon ein herzliches Vergeltsgott.

Freunde des Dom-Gymnasiums
Freising e.V.

Domberg 3-5
85354 Freising



Tel.: 081 61 922 36 · Bankverbindung: 35 352 · Sperrer Bank Freising · BLZ: 70031000

Beitrittserklärung

Name: _____ geb.am _____

Falls ehemaliger Schüler

Straße: _____ Abiturjahrgang: _____

PLZ/Wohnort _____

Ich trete dem Verein Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V. bei.

Als Mitgliedsbeitrag zahle ich

den in der Mitgliedsversammlung beschlossenen Mindestbeitrag *)
(derzeit bis zum vollendeten 30. Lj. DM 10, darüber DM 30)

jährlich DM..... *) (Soweit dieser Betrag unter dem Mindest-
beitrag liegt, wird der Mindestbeitrag geschuldet)

Als Vereinsmitglied werden mir die jeweiligen Vereinsmitteilungen
kostenlos übersandt. Zugleich wünsche ich gegen Bezahlung der
hierfür entstehenden zusätzlichen Kosten (Verkaufspreis und Porto)
die Übersendung

der jährlich erscheinenden Jahresberichte des Dom-Gymnasiums
Freising *)

der Abiturzeitungen des Dom-Gymnasiums Freising*).

der Schülerzeitungen *)

Der jährliche Mitgliedsbeitrag zuzüglich Kosten für die oben ange-
kreuzten Sonderleistungen

wird auf das Vereinskonto überwiesen *)

soll im Bankeinzugsverfahren abgebucht werden (bitte umseitige
Bankeinzugsermächtigung ausfüllen!) *)

* Zutreffendes bitte ankreuzen

.....

..
(Ort)

(Datum)

(Unterschrift)

BANK EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen und Auslagenerstattungen für Sonderleistungen für den Verein

"Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.",

Domberg 5, 85354 Freising, bei jeweiliger Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Kontonummer: _____

Kreditinstitut: _____

Bankleitzahl: _____

durch Lastschrift einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s.o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverkehr nicht vorgenommen.

(Ort)

(Datum)

(Unterschrift)

Wir machen den Weg frei

**2 MILLIONEN BAYERN
HABEN MEHR VON IHRER BANK:
SIE SIND TEILHABER!**

Schon mit einem Geschäftsanteil gehören Sie auch dazu.
Kommen Sie vorbei - wir informieren Sie ausführlich.



V X Volksbanken Raiffeisenbanken

Wir sind HUKgünstig versichert.



mit MICHEL mit DICH mit ALLE.

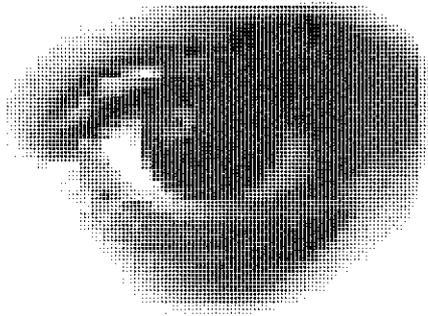
HUK

Kommen Sie zu uns.
Wir sind ganz in Ihrer Nähe:

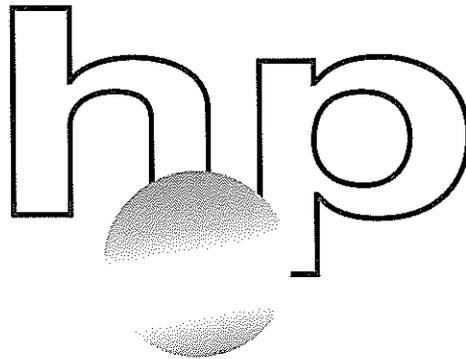
Kundendienstbüro
Raimund Lex
Josef-Schlecht-Str. 1B
85354 Freising
Tel.: (08161) 6 85 00
Fax : (08161) 6 85 00

Öffnungszeiten:
Montag - Donnerstag
08:00 - 11:00 und
16:00 - 18:00 Uhr,
Freitag nur
08:00 - 11:00 Uhr

HUK-Coburg



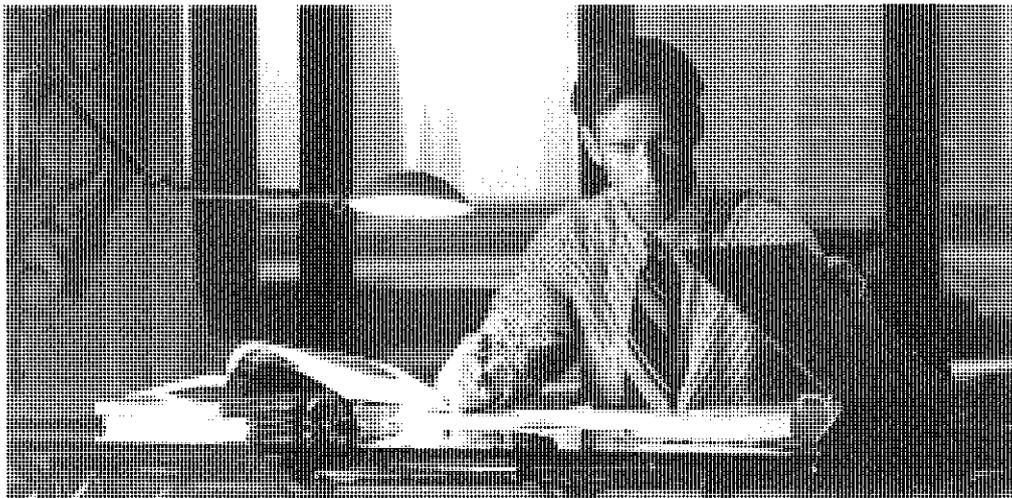
... Augenblick mal.



Immer ein Auge
für eine optimale
PRÄSENTATION
unserer Kunden.

WERBEAGENTUR
MANAGEMENT

Prinz-Ludwig-Straße 24 · 85354 Freising
Telefon 08161/3322 und 3320 · Fax 3319



IHR GELD HAT AUCH KEINEN 8-STUNDEN-TAG

Sie verdienen Ihr Geld nicht im Schlaf, sondern müssen hart und lange dafür arbeiten. Ein Grund mehr, mit der Anlage Ihres Geldes Profis zu beauftragen, die auch Ihr Geld so effizient wie möglich arbeiten lassen.

Unsere Anlageberater entwickeln für Sie gerne eine Ihren Vorstellungen und Vermögensverhältnissen entsprechende

Anlagestrategie. Als Angehörige der Sparkassen-Finanzgruppe haben sie Zugang zu allen wichtigen Informationen und aktuellen Entwicklungen, national und international. Lassen Sie sich von uns beraten.

wenn's um Geld geht – Sparkasse



Unternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe